

WIRTSCHAFT

Kandidaten wegen Covid

Sie wurden in der Pandemie bekannter oder regelrecht populär. Nun treten sie zur Wahl an. Die Ärzte Romain Nati und Jean-Claude Schmit für die LSAP, Gérard Schockmel für die DP

4Ks, 6Cs

Ein Blick in die Wahlprogramme zeigt: Auch nach dem 8. Oktober wird das Rad in Sachen Bildungspolitik nicht neu erfunden werden

„Hien ass net gepickt“

Roy Reding hat in Rekordzeit eine neue Partei aufgebaut. Am Samstag feierte sie ihr erstes Fest

La Patrie reconnaissante

Les programmes électoraux face à « eis Finanzplaz »

Photo : Sven Becker



Kandidaten wegen Covid

Peter Feist

Zu den Wahlen am 8. Oktober kandidieren neun Ärzt/innen – so viele wie noch nie. 2018 waren es sechs. Doch wenngleich der Medizinerberuf in der Gesellschaft hohes Ansehen genießt und es deshalb logisch erscheint, dass die Parteien Ärzt/innen aufbieten, gelingt ihnen der Einzug ins Parlament nicht oft. 2018 hätte der Escher Chirurg Martin Kox Grünen-Abgeordneter werden können, er verzichtete jedoch zugunsten seines Bruders Henri aus dem Ostbezirk. Der Ulfinger Allgemeinmediziner Edy Mertens verfehlte das Mandat, das er von 2013 bis 2018 für die DP innehatte, knapp. So dass der austretenden Kammer kein einziger Arzt angehört. Die starke Präsenz von Mediziner/innen dieses Jahr auf den Listen der vier großen Parteien dürfte auf die gestiegene Bedeutung der Gesundheitspolitik zurückzuführen sein: Für CSV, LSAP und Grüne kandidieren je zwei, für die DP drei. Bei drei Ärzten dürfte das Kalkül ihrer Parteien obendrein damit zu tun haben, dass die Kandidaten während der Corona-Pandemie bekannter oder regelrecht populär wurden. Für welche politischen Ziele sie eintreten, davon soll hier die Rede sein.

Romain Nati (LSAP)

„Nicht nur Santé“

Wenn die Gesundheitsministerin derselben Partei angehört, obendrein Spitzenkandidatin ist und Ambitionen auf den Premier-Posten haben muss, dann fragt sich weshalb der Generaldirektor des CHL kandidiert. Will er Gesundheitsminister werden, falls sich das so ergibt, und gibt es dafür Planspiele mit Paulette Lenert?

„So etwas ist mir nicht bekannt“, antwortet Romain Nati würdevoll und politisch routiniert. Natürlich wird am 8. Oktober das Parlament gewählt, Überlegungen zu Regierungsposten schon breitzutreten, sähe nicht gut aus. Romain Nati will nicht einmal die Gesundheitspolitik als den Bereich nach vorne stellen, in dem er sich vor allem agieren sieht: Sein Ziel sei es, Abgeordneter zu werden, in der LSAP-Fraktion „in einem Team zu arbeiten, ohne zu sagen, mein Spielfeld ist ganz konkret dieses oder jenes“.

Dabei ist er einer der ausgewiesenen Systemkenner, die die LSAP hat, vielleicht sogar der beste. Die Corona-Pandemie verhalf ihm zu einem Popularitätsschub, das sagt er selber, und dass die Partei ihn „ohne Covid“ vielleicht nicht gefragt hätte, zu kandidieren. 2004 war er schon einmal angetreten,

damals wurde er auf der Zentrumsliste Vorletzter. 2011 kandidierte er bei den Kommunalwahlen für die LSAP seiner Heimatgemeinde Bartringen. Sein Resultat war das Zweitbeste auf der LSAP-Liste, allerdings nur knapp halb so gut wie das des Erstgewählten. Arzt und Krankenhausdirektor zu sein – damals war Nati Directeur medical des CHL – bringt nicht automatisch viele Wählerstimmen.

Mittlerweile hat sein Bekanntheitsgrad zugenommen, eine ganze Reihe Wähler/innen könnten mit ihm (CHL-Generaldirektor seit 2012) eine politische Idee verbinden. Anfang März 2020 hatte er auf Twitter geschrieben: „Mir sinn am Krich!“ Angesichts der Bilder aus Bergamo und Colmar, und weil am CHL mit der Ethikkommission schon Pläne für einen Triage aufgestellt worden waren, welche Patienten ein Intensivbett bekommen sollten und welche nicht. An den anderen Krankenhäusern gab es das auch. Zurückgegriffen werden musste darauf nicht, der Lockdown senkte die Fälle.

Wenn Nati während der Corona-Seuche in den Medien war, erklärte er oft, wie wichtig ein „resilientes öffentliches Gesundheitssystem“ sei. Dass Luxemburg zum Glück über ein solches verfüge,

und dass die Pandemie gezeigt habe, dass leistungsfähige Krankenhäuser nötig sind. Wenn er heute darauf zu sprechen kommt, verbindet er das öffentliche System mit einem „starken Staat“: Wollte man die Gesundheitsversorgung außerhalb der Krankenhäuser ausbauen, müsste man diesen Bereich regulieren. „Das hat nichts mit sozialistischer Planwirtschaft zu tun“, erklärt er, es sei einfach ein „Rahmen“ nötig. Da sei für den *secteur extrahospitalier* „noch Arbeit zu leisten“. Ob er so streng reguliert werden müsse wie die Kliniken, da sei er sich „nicht sicher“. Auf jeden Fall müssten beide Bereiche „flächendeckend miteinander verzahnt“ werden.

Das sind ziemlich abstrakte Worte. Sie stehen schon im Koalitionsvertrag der aktuellen Regierung. Vorzuweisen hat die LSAP am Ende der Legislaturperiode so gut wie nichts – nur Paulette Lenerts improvisiertes Spitalantennen-Gesetz. Nati nimmt die Parteikollegin in Schutz: Kaum war sie Anfang Februar 2020 ins Amt gekommen, brach Covid aus. Was freilich nichts an den Tatsachen ändert und an der Defensive, in der nun die Partei steckt, die zwei Jahrzehnte hintereinander im Gesundheits- und Sozialversicherungsressort das Sagen hatte.

Vielleicht ist das auch ein Grund, wieso Nati Wert auf die Feststellung legt, dass seine politischen Kompetenzen breit seien und es ihm nicht nur um die „Santé“ gehe. Nicht um sich zu drücken, sondern aus taktischen Gründen: Kommt die LSAP wieder in die Regierung, wird sie Kompromisse machen müssen. Da kann es sinnvoll sein, nicht schon im Wahlkampf anzudeuten, wo es schwer wird, sich durchzusetzen. In ihrem Wahlprogramm hat die LSAP zum Beispiel Dinge stehen wie ein „einheitliches und attraktives Statut“ für die Klinikmediziner/innen. Damit seien ihre Arbeitsbedingungen gemeint, aber letztlich könne man das als Salariatsmedizin verstehen, sagt Nati. In Luxemburg, wo das Gros der Klinikärzte Freiberufler ist, ist das eine kühne Idee. Er selber habe das Kapitel „Santé“ im Programm nicht geschrieben, er sei auch nicht der „Chefredakteur“ gewesen. Es handle sich um eine Kollektivleistung. Wahrscheinlich aber versteht der CHL-Generaldirektor mit der LSAP-Parteikarte besonders gut, dass in der hohen Konzentration der Versorgung auf die Spitäler auch der Versuch steckt, die Gesundheitskosten insgesamt zu kontrollieren. Was die Öffnung des *secteur extrahospitalier* womöglich extra kosten würde, darüber hat noch niemand sich öffentlich verbreitet.

Doch in den Vordergrund stellen will Nati die Gesundheit ja nicht. Chancengleichheit sei auch ein wichtiges Thema, oder die Bildung. Nati nennt sich selber ein Beispiel für sozialen Aufstieg: vom Arbeiterkind (der Vater Elektriker, die Mutter Verkäuferin) zum Arzt und zum Klinikchef. Ein politischer Mensch war er offenbar schon als Jugendlicher: Trat mit 16 der Jeunesse socialiste bei, mit 18 der Mutterpartei. Sammelte Unterschriften gegen das Atomkraftwerk Cattenom und gegen die Apartheid in Südafrika. War Präsident der linken Studentenvereinigung Unel und der nationalen Jugendkonferenz. 1995 von seiner Ausbildung und seiner Arbeit im Ausland zurückgekehrt, wurde er 2004 Mitglied der LSAP-Parteilitung. Als die LSAP nach den Wahlen 2004 wieder in die Regierung einzog und Nicolas Schmit Minister wurde, nominiert die LSAP Nati für den Staatsrat. Er gehörte ihm bis Oktober 2019 an, zuletzt als Vizepräsident.

Nach dem Ausscheiden habe er sich gefragt: Wie politisch weiter? Dann kam Covid. Jetzt kommt ihm das Timing zupass, falls er gewählt wird: Im März würde er als CHL-Generaldirektor ohnehin seinen Abschied nehmen und in Pension gehen. Gedanken, ob es zu schaffen ist, Direktor und Abgeordneter zugleich zu sein, muss er sich nicht machen. Und wenn man ihn streuen hört, er habe in seinen 15 Jahren im Staatsrat auch juristische Kompetenzen gesammelt und sei dort der Präsident der Kommission für Nachhaltige Entwicklung und Infrastrukturen gewesen, klingt das auch ein wenig so, als empfehle er sich mit seinen vielen Talenten, man weiß ja nie, für mehrere Ministerposten. ●



Sven Becker

Romain Nati kandidierte 2004 zu Kammerwahlen. Danach nicht mehr. Nun erneut

Jean-Claude Schmit (LSAP)

„Now or never!“

Gerüchte, dass es den Direktor des Gesundheitsamts in die Politik ziehe, und zwar an der Seite der Gesundheitsministerin, deren „rechte Hand“ er sei und damit in der LSAP, waren schon vor fast einem Jahr zirkuliert. Wie Jean-Claude Schmit das selber darstellt, habe nicht die LSAP ihn rekrutiert, sondern umgekehrt: „Auch wenn manche mich ansprachen, die Motivation ging von mir aus.“ Es sei ein wenig so gewesen wie sein Wechsel vom Luxembourg Institute of Health (LIH), dessen CEO er bis Ende 2015 war, an die Spitze der Direction de la Santé: „Niemand wollte mich am LIH weghaben. Aus der Direction de la Santé will mich ebenfalls niemand weghaben. Ich hatte damals Lust, etwas Neues auszuprobieren, und heute auch. Ich bin jetzt 61 und habe mir gesagt: Now or never!“

Die mit einem Anflug jungenhaften Übermuts vorgetragene Lebensplanungs-Episode ist durchaus bemerkenswert. Schmit ist nicht irgendein Beamter, sondern der oberste Wächter über die öffentliche Gesundheit im Land, mit Ermittlungsbefugnis eines Offiziers der Kriminalpolizei. Möchte so ein Entscheidungsträger in der Abgeordnetenversammlung Platz nehmen? Er schließe natürlich „nicht aus“, Minister zu werden, entgegnet Schmit. Doch das sei „im Moment viel zu spekulativ“. Außerdem sei er ganz neu in der Partei, „da gäbe es bestimmt noch andere“. Dass ihm aufgefallen sei, dass ein Beamter, und sei es der Chef des Gesundheitsamts, Minister-Entscheidungen vorbereitet, am Ende aber der Minister oder die Ministerin die Entscheidung trifft, nennt Jean-Claude Schmit aber als Grund, weshalb er kandidiert. Also doch mit dem Ministerposten vor Augen. Irgendwie. Und bei der LSAP, das sei „evident“ gewesen, „ich habe bei keiner anderen Partei angeklopft“. Was ja einleuchtet, wenn die Gesundheitsministerin der LSAP angehört.

Würde er in die Kammer gewählt, und nähme er das Mandat an, müsste er sein Amt als Directeur de la Santé aufgeben. Die Suche nach der Nachfolge werde dann wahrscheinlich schwierig, schätzt er. In der öffentlichen Gesundheits spezialisierte Ärzt/innen gebe es nicht viele, das Fach sei nicht Teil jeder medizinischen Ausbildung. Abgesehen davon sei die Rekrutierung von Ärzt/innen für den Staatsdienst generell schwierig. Unter anderem wegen der

Gehälter. Schmit schätzt, draußen verdiene ein Arzt gut und gerne 5 000 bis 6 000 Euro mehr als der Directeur de la Santé.

Schmit wurde in der Covid-Pandemie bekannt. Etwa ein Mal im Monat saß er bei RTL und beantwortete Zuhörerfragen. Im Livestream sah man ihn ebenfalls. Was zur Folge hatte, dass Leute ihn auch im Alltag ansprachen. „Anfangs fragten die meisten mich etwas, aggressiv wurde selten jemand.“ Mit der Zeit sei die Aggressivität in den sozialen Medien häufiger geworden. „Manche Impfgegner feinden mich noch heute an.“ Insgesamt sei Luxemburg „eher gut“ durch die Pandemie gekommen: „Die statistische Übersterblichkeit war bei uns vergleichsweise niedrig gegenüber anderen Ländern, die Schulen gingen früher wieder auf, die Wirtschaft kam schneller wieder hoch.“ Natürlich sei das auch ein Vorzug des kleinen Landes mit kurzen Wegen. Nicht wie in Belgien oder Deutschland mit föderalen und regionalen Strukturen und „Schichten von Entscheidern“.

Eine regelrechte Politisierung habe er keine erfahren. Am CHL arbeitete er zwanzig Jahre am Service national für Infektionskrankheiten. War spezialisiert auf HIV, baute am Centre de recherche public – Santé, dem Vorläufer des LIH, ein Forschungslabor für Retrovirologie auf. „Ich hatte mich für HIV-Medizin entschieden, als die Epidemie Mitte der Achtzigerjahre ausbrach. Ich fand das sozial besonders wichtig. Ich entschied mich auch ganz bewusst für eine Arbeit am CHL und verband damit eine bestimmte Art von Medizin: Behandeln, Ausbilden, Forschen.“

In die Wahlen auf der Zentrumsliste der LSAP gehe er mit dem Versprechen, sich einzusetzen für ein „gut organisiertes Gesundheitssystem, die Spitäler, die ambulante Versorgung, der liberale Sektor“. Es werde Reorganisationen geben müssen. Die Medizin entwickle sich schnell die Besiedelung über Land auch, so dass die Frage von Nähe sich stelle, von Ärztehäusern, sowohl von Allgemeinmedizinern als auch „pluridisziplinär“. Es dürfe keine Gegensätze geben zwischen Spitälern, sondern Vernetzung. Die Frage, wie die Kliniken sich spezialisieren können, stelle sich auch. Langsam kämen die seit dem Spitalgesetz von 2018 geplanten „Kompetenznetzwerke“ in Gang. Drei seien „mehr oder weniger am Laufen“,



Jean-Claude Schmit, der Chef des Gesundheitsamts

eines für die Behandlung rheumatischer Erkrankungen, eines für neurodegenerative Erkrankungen, ein drittes für Schmerzbehandlungen. Dass alles so lange dauerte, habe an der Komplexität der Unternehmung gelegen: „Die Spitäler dachten, das sei nur was für sie. Ist es aber nicht, es geht da um Behandlungsketten mit verschiedenen Akteuren. Viele Schmerzpatienten zum Beispiel müssen daheim versorgt werden.“

Ein weiteres großes Thema ist für ihn die Ausbildung: „Zurzeit bildet die Universität die ersten drei

Jahre in der Medizin aus, bis zum Bachelor. Wollen wir zum Master übergehen, müssen die Spitäler stärker beteiligt werden.“ Das sei dann auch eine Frage der Qualität. „Wir müssten ja nachweisen, dass wir gut sind.“

Auf die Frage, wie groß die Bedeutung der Gesundheitspolitik als Kampagnen-Thema im Wahlkampf für die LSAP sei, entgegnet Jean-Claude Schmit, „darüber diskutieren wir noch“. Da auch Romain Nati findet, es gebe noch andere Themen, ist das ein

weiterer Hinweis darauf, dass die Partei vermeiden will, dass die Gesundheitspolitik noch mehr gegen sie verwendet werden könnte.

Falls es nicht klappt mit der Wahl, stellt Jean-Claude Schmit sich vor, als Gesundheitsamtschef eben weiter zu machen. Dass er hätte zurücktreten müssen, kurz ehe er seine Kandidatur bekanntgab, findet er nicht. Er sei nur noch wenig in der Öffentlichkeit gewesen. Und Minister zum Beispiel, die erneut gewählt werden möchten, träten ja ebenfalls nicht zurück. ●



Gérard Schockmel in seinem Büro im Hôpital de Kirchberg

Gérard Schockmel (DP)

„Ich hätte schon gern Impakt“

Er war vermutlich der Pandemie-Erklärer: der Infektiologe Gérard Schockmel. Wegen der geradezu zuvorkommenden Art, mit der er seine Zuschauerinnen und Zuhörer dort abholte, wo sie waren, und der Sachkenntnis, die dahinter steckte. Die gewann der an den Hôpitaux Schuman tätige Arzt an den diversen Stationen seiner Laufbahn. Als Mediziner behandelt er Infektionskrankheiten, nicht nur virale, auch bakterielle zum Beispiel. Er war bei dem Schweizer Pharmahersteller Roche in der Arzneimittelentwicklung, er arbeitete an rekombinanten Proteinen, die auch in Covid-Impfstoffen genutzt werden. Er entwickelte einen PCR-Test für HIV mit, welcher der weltweit sensibelste war und auch die Wirkung von Medikamenten angab. 2002 nach Luxemburg zurückgekehrt, baute er zunächst das Spitallabor des Hôpital de Kirchberg auf, dann erweiterte er es zu dem der ganzen Schuman-Gruppe.

Mit so viel Knowhow über Infektionen, Diagnostik, Therapie, Molekularbiologie und Biotech, war der 62-Jährige geradezu prädestiniert für seine Auftritte in Radio und Fernsehen oder für Journalistenfragen. Obwohl: „Ich habe das damals nebenberuflich gemacht. Ich war ja nicht Mitglied der Covid-Taskforce, ich machte meinen Job im Spital weiter.“ Zwei Jahre lang habe er jede Woche wohl an die 20 Stunden mehr gearbeitet. „Am Ende war ich ganz schön fertig.“ Doch was soll's: Würde er mit einer 38-Stunden-Woche arbeiten, wie das Klinikpersonal laut Kollektivvertrag, „dann hätte ich in meinem Leben gar nichts erreicht“^{pm}

Ein Arzt mit LSAP-Parteibuch würde so etwas eher nicht sagen, und wenn, dann hinter vorgehaltener Hand. Doch Gérard Schockmel geht für die DP in die Wahlen, im Zentrum. Angesprochen worden sei er auch von der CSV und von Grünen. Der CSV sagte er ab wegen der Frëndeskreess-Affäre: „Der ganze Frëndeskreess hätte demissionieren müssen.“ Und

weil im Europaparlament die Fraktion der Europäischen Volkspartei sich mit Kräften wie der deutschen AfD gegen die Gesetzgebung zur Renaturierung verbündete, die beiden Luxemburger EVP-Abgeordneten so mitstimmten. Gérard Schockmel sind Natur- und Klimaschutz sehr wichtig. Déi Gréng aber waren ihm am Ende zu links, zu negativ gegenüber dem Großkapital eingestellt. „Dabei brauchen wir das Großkapital für den Klimaschutz, wir brauchen einen grünen Kapitalismus!“

Nun also die DP. Im Gesundheitskapitel ihres Wahlprogramms gehen mehrere Ideen und Vorschläge auf Schockmel zurück. Etwa der, dass jede Krankenhausgruppe einen Facharzt für Infektiologie erhalten sollte. Eigentlich, sagt er, reiche das nicht, müsse es einen pro Krankenhaus geben. So stehe es in Vorgaben der EU-Seuchenschutzbehörde ECDC, die Luxemburg deshalb schon gerügt habe. Die Direction de la Santé mit Gérard Schockmels Fachkollegen Jean-Claude Schmit an der Spitze wisse das, doch „passiert ist nichts“. Dabei sei nicht nur bei der Behandlung von Infektionskrankheiten ein ganz fundiertes Fachwissen gefragt, sondern auch bei zur Prävention von Infektionen. „In Luxemburg gibt es dazu infirmiers-hygiénistes in den Spitälern. Das reichte aber nicht, es müsste ein je médecin-hygiéniste“. Unter anderem, weil diese Art von Prävention hieße, sich mit Ärzten anzulegen. „Da ist es besser, ein Arzt macht das.“

Ebenfalls sehr wichtig für ihn wäre die Schaffung eines „Exzellenzzentrums“. Im DP-Programm steht das auf Seite 70 im Plural, und gemeint sind Zentren für klinische Fachgebiete. Schockmel sieht das anders: Ein Zentrum sei nötig, dass Behandlungsdaten sammelt, und zwar im sehr großen Stil. Über Krankenhauspatienten ebenso wie die von Arztpraxen, alle Diagnosen, Behandlungen, Analysen und so fort. Unabhängig müsse dieses Zentrum sein, betont Gérard Schockmel, ohne die kleinste Verbindung

zum Gesundheitsministerium oder der CNS. Nur so sei Transparenz garantiert und es könnten Datensätze gepflegt werden, die zwar riesig wären, aber mit Algorithmen beherrschbar; die vollständig wären, so dass man sähe, „wo wir stehen, welche Probleme es vielleicht gibt, was wir verbessern können.“ In Luxemburg herrsche große Intransparenz. „Wir haben nationale Dienste, aber wissen nicht, was sie können.“ Das sei gefährlich, wenn man die universitäre Medizin-Ausbildung erweitern will. Mehr Transparenz sollte es auch für die Patienten geben, findet er. „Wer sich operieren lassen muss, sollte wissen, wie viele Operationen dieser Art ein Arzt gemacht hat.“

Gérard Schockmel hält darauf, dass seine Vorstellung vom Gesundheitssystem sich wie „Tag und Nacht“ von der der LSAP unterscheiden. Am Mittwochabend in einem „Face à Face“ mit Jean-Claude Schmit in RTL hatte auch Schockmel von einem „nationalen Plan“ gesprochen, der nötig sei, um den Sektor außerhalb der Kliniken zu regulieren. Doch sollte „Privatinitiativen“ wie Hygie Imagerie in Esch nicht vorgeschrieben werden, lediglich als Antenne eines Spitals agieren zu können, sondern auch außerhalb eines nationalen Plans. Finanziers und Akteuren aus dem Ausland würde Gérard Schockmel keine Steine in den Weg legen. „Die kommen sowieso!“

Die LSAP, sagt Gérard Schockmel, komme nun mit allerhand guten Ideen, habe aber jahrelang nichts gemacht. Habe das Bevölkerungswachstum verschlafen, statt die Gesundheitsversorgung strukturell und organisatorisch anzupassen. Dass der Infektiologe mit dem vielen Gepäck von Oxford über Big Pharma bis hin zu Start-ups gewählt werden will, steht außer Zweifel. Mit welchem Ziel, fragt er sich freilich. Er hätte gerne „Impakt“. In einem Parlament mit 60 Abgeordneten und als Mitglied einer Fraktion und eingebunden in eine Koalition, falls das so kommt, hätte er den eher nicht, sinniert er. ●

É D I T O

Lancelot

Pierre Sorlut

Le rapport de l'Alia sur la campagne électorale médiatique pour les élections communales de juin 2023, c'est l'arbre qui cache la forêt... de Brocéliande. Sur 62 pages, le régulateur de l'audiovisuel détaille pour la première fois (en vertu de la loi du 22 juillet 2022) les règles de ce qui devrait être le juste équilibre politique dans les médias, ainsi que leur application par les chaînes et les partis. Mais, en pleine campagne des législatives, l'autorité de l'audiovisuel douché vite les attentes placées dans ce travail qu'elle juge elle-même d'une futilité confondante parce que l'essentiel de la campagne se joue en d'autres endroits et en d'autres moments. « La pratique montre que les partis utilisent de plus en plus les nouveaux médias et les réseaux sociaux pour diffuser leurs messages. Les médias classiques en sont de moins en moins le théâtre, alors que les médias sociaux en deviennent le lieu de prédilection », note l'Alia.

L'instance présidée par le magistrat Thierry Hoscheit aborde la question des langues utilisées pendant la campagne des municipales. Tous les partis ont opté pour le luxembourgeois. L'on pourrait relever une certaine ironie. La plupart d'entre eux sont allés chercher au Brésil des voix de gens qui n'ont jamais vécu au Grand-Duché et ils choisissent de se présenter dans une langue uniquement parlée par la moitié des résidents et un tiers des personnes qui occupent le territoire entre 8h et 18h (lesquelles sont aussi pourtant concernées par les politiques publiques). Mais il n'y a rien de plus normal. Les médias observés dans le cadre du mandat de l'Alia, *RTL* et *100,7*, diffusent quasiment exclusivement dans la langue de Dicks. « Des spots payants dans d'autres langues ont été diffusés par *Radio Latina* (en langue portugaise) et *L'Essentiel Radio* (en langue française) », lit-on dans le rapport de l'Alia. L'autorité des médias audiovisuels a fait du zèle et regardé au-delà de son pré carré, soulignant toutefois qu'elle n'était pas équipée la tâche. D'ailleurs, *RTL Radio Lëtzebuerg* et sa cousine *Eldorado* (en dehors de sa mission de service public) se sont retranchés derrière le secret des affaires pour ne pas communiquer les statistiques sur les spots électoraux payants.

Le rapport détaille à la seconde près les temps de parole des candidats lors des « tables-rondes officielles ». Trois ont été organisées : deux sur *RTL Télé* et une sur *100,7*. « L'Alia se demande si le format des tables rondes officielles est encore adapté à notre époque et s'il ne faudrait pas y renoncer », écrit-elle. L'autorité relève juste après que les débats « officieux » (ceux qui ne rassemblent pas tous les candidats, qui ne sont pas organisés en amont avec l'Alia et qui ne sont pas surveillés par elle) nourrissent les inquiétudes des partis. Le régulateur de l'audiovisuel remarque en outre que des télévisions financées par les communes diffusent la « propagande » des collèges échevinaux. Le rapport révèle ainsi l'amateurisme du contrôle du jeu démocratique. D'abord, l'émergence tardive d'un tel exercice signifie que personne ou presque ne s'est inquiété jusqu'à maintenant de la bonne représentativité des partis dans les médias. Pensait-on que la radio publique *100,7* était trop confidentielle pour exercer un rôle significatif en vue d'un scrutin ? Jugeait-on que la mission de service public déléguée à l'omnipotente *RTL* se régulerait d'elle-même ? Un entre-soi a prévalu médiatiquement et politiquement pendant plusieurs décennies. Faut-il y voir un signe ? La coalition qui légifère pour la première fois sur l'observation médiatique des campagnes a dans ses rangs un parti qui ne siège pas au conseil d'administration de CLT-Ufa : Déi Gréng.

La vie politique s'atomise. Par son nombre de partis et par ses lieux de représentation. L'Alia, tigre de papier qui a toujours réclamé plus de compétences et de moyens, voudrait donc voir plus large. Bien plus large. Une régulation « efficace » de la campagne électorale médiatique devrait prendre « en compte de tous les médias audiovisuels et sociaux qui offrent des services de télévision, de radio, ou d'internet, y inclus les réseaux sociaux, destinés au public résident, et s'il ne faut pas en sus y inclure la presse écrite. » L'autorité de l'audiovisuel cible le législateur et son absence de volonté politique. La limitation de ses compétences serait appliquée à escient. Pour ne pas que les chevaliers de la table ronde mettent trop leur nez dans la forêt obscure et parfois dangereuse du débat démocratique.

P O L I T I K

Weiter auf die Grünen

Aus der jüngsten *Sommesfro* hat die CSV offenbar den Schluss gezogen, dass intensivierete Attacken auf die Grünen sich besonders gut eignen, um die knappe Mehrheit von 31 Sitzen zu brechen, die die Umfrage der Regierungskoalition noch vorhersagt. Beim offiziellen „Optakt“ der CSV-Kampagne am Dienstagabend gab Spitzenkandidat Luc Frieden den Grünen die Schuld an fast allen Problemen, die er aufzählte: Betriebe blieben nur wettbewerbsfähig, wenn sie nicht „Tag und Nacht an Umweltauflagen“ denken müssten. Klimaschutz („da stehen wir voll und ganz dahinter“) würden die Grünen von oben her diktieren. Beim Ausbau der erneuerbaren Energien „kommen wir nicht voran“ wegen der „vielen Regeln“. Wie auch im Wohnungsbau wegen „allen möglichen Impaktstudien“ im Bauperimeter.

Der Abend im gut gefüllten Saal des Belair Restaurants Schéiss begann mit einer Vorführung von Frieden- und CSV-Bildern (Foto: pf). Weniger eine Wahlversammlung als ein Mini-Kongress, schwor der Optakt die Parteimitglieder einmal mehr auf die zehn Prioritäten im Programm und auf die Taktik der Kampagne ein. Luc Frieden erklärte an die Adresse von Kritikern, die „mit irgendwelchen wissenschaftlichen Theorien“ behaupten, Steuersenkungen zögen keine zusätzlichen Staatseinnahmen nach sich, „mit der Steuerreform 2008 oder so, ich weiß das nicht mehr genau“, habe die damalige Regierung das Gegenteil gezeigt. Doch die vor den Wahlen 2009 gewährte Anpassung der Steuertabelle an die Inflation geriet in die internationale Finanz- und Wirtschaftskrise. CSV-Premier Jean-Claude Juncker musste in seiner Erklärung zum Antritt der letzten CSV-LSAP-Regierung ein „gehöriges Haushaltsdefizit“ und eine „stark steigende Staatsschuld“ ankündigen (*d'Land*, 16.7.2009).

Natürlich fiel der beim Optakt anwesende Juncker Frieden deshalb nicht ins Wort. Frieden wiederum schien seine Steuersenkungsversprechen zu relativieren: „Als Ersten“ wolle die CSV Bezieher/innen kleiner Einkommen und Alleinerziehenden helfen. Und die Steuertabelle „regelmäßig“ an die Inflation anpassen. Was „regelmäßig“ bedeuten und wer wann die „Zweiten“ sein sollen, war damit offen. Am Donnerstagmorgen im *Radio 100,7* sprach er wieder von Entlastungen „bis weit in die Mittelschicht“, die schon mit dem nächsten Budgetgesetz begonnen werden

könnten, und behauptete, selbst in Zeiten, da die EU-Kommission für die Eurozone nur 0,8 Prozent Wachstum prognostiziert und bei Luxemburgs größtem Handelspartner Deutschland die Wirtschaft schrumpft, könne Luxemburg sich Steuersenkungen leisten: Der durch mehr Kaufkraft erhöhte Verbrauch werde „Handwerk und Handel“ stützen. Dieser *trickle-down* sei mit der großen Steuersenkung 2002 „gestestet“ worden: Nur zwei Jahre lang seien die Staatseinnahmen niedriger gewesen, danach habe die Wirtschaft angezogen und die Einnahmen hätten zugenommen. In Wirklichkeit hatte Luxemburg die Dotcom-Krise zu spüren bekommen und die Diskussion haushaltspolitischen Sinn der Steuersenkungen von 2002 dauerte Jahre. Was Luc Frieden natürlich weiß. Aber die CSV will nun mal in die Regierung, wofür sie alles zu versprechen bereit ist. Ihre einzige „rote Linie“, sagte der Spitzenkandidat gestern, sei „Schluss mit Blau-Rot-Grün“. pf

Weniger linksliberal

Nicht mehr nur in ihrem Wahlprogramm hat die DP justizpolitisch den rechtsliberalen Ansatz der *Stater* Bürgermeisterin übernommen. Gegenüber *Radio 100,7* erklärte Premier und Spitzenkandidat Xavier Bettel am Mittwoch, eine Gemeindepolizei zu schaffen und eine *comparution immédiate* einzuführen, sei für die DP eine „rote Linie“ für Koalitionsverhandlungen. Zwei weitere rote Linien – Nein zu einer generellen Arbeitszeitverkürzung, Nein zu mehr Kindergeld für einen „Choix“ in der Kinderbetreuung – adressierte Bettel ausdrücklich an die LSAP, beziehungsweise die CSV. Für die rote Linie „Sicherheit“ vermied er das. Gemeint fühlen können sich aber nur die Grünen, die große Probleme haben dürften, in Koalitionsverhandlungen der *comparution immédiate* zuzustimmen. Der DP hingegen sind die Umfrageergebnisse offenbar Anlass, weiter rechts als bisher nach Stimmen zu suchen. Auch wenn darunter Xavier Bettels gesellschaftspolitisch linksliberales Profil leidet. pf



G E S U N D H E I T



Doch noch ins Ausland

Wer für IRM, Scanner oder Mammografie ins Ausland geht, erhält weiterhin die Kosten von der CNS im Rahmen der hierzulande geltenden Tarife erstattet, erklärte LSAP-Sozialminister Claude Haagen auf eine parlamentarische Anfrage des CSV-Abgeordneten Marc Spautz. Selbstverständlich ist das nicht: Das Gesetz von LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert über den „virage ambulatoire“ reserviert seit sechs Wochen schwere und teure Technik für Spitäler und Spital-Antennen. Der Code de la sécurité sociale wiederum schreibt vor, dass Auslandsbehandlungen mit Technik, die in Luxemburg reserviert ist, von der CNS nur nach Vorabgenehmigung erstattet werden. Doch „il va de soi que de nouveaux sites et appareils requièrent un certain temps pour être opérationnels“, so der Sozialminister in seiner Antwort. Und die CNS könne laut Sozialversicherungsgesetz die Kostenübernahme nicht ablehnen, wenn die betreffenden Leistungen „ne peuvent pas être dispensées sur le territoire luxembourgeois dans un délai acceptable sur le plan médical“. Nichts spreche also gegen die Beibehaltung der aktuellen Praxis; die Vorabgenehmigung werde „progressivement“ nötig. Das implizite Eingeständnis, in Luxemburg seien bestimmte Radiologie-Analysen in medizinisch vertretbaren Fristen nicht möglich, hat es natürlich in sich. Dass Haagen mit seiner Interpretation einräumt, er und Paulette Lenert hatten den

sich zwischen zwei Gesetzen anbahnenden Konflikt übersehen, hat es ebenfalls in sich. Doch wäre der Gang als Teil-Privatpatient zur IRM nach Trier oder Sankt Vith von der CNS abhängig geworden, hätte das der LSAP vor den Wahlen enorm geschadet (Foto: sb). pf

Schneller ans Geld

Bis Ende des Monats soll das elektronische Paiement immédiat direct (PID) von Arztrechnungen in Betrieb gehen, erklärte am Mittwoch von LSAP-Sozialminister Claude Haagen gegenüber *RTL*. Zunächst könne das bei Allgemeinmedizinerinnen so sein, danach bei Zahnärzten, später bei Spezialisten. Sofern die Mediziner/innen eine PID-Software installieren, erhielten sie das Honorar durch die CNS direkt überwiesen. Den Patient/innen bliebe nur der Eigenanteil zu entrichten. Die herkömmliche Vorab-Bezahlung der Rechnung und die Erstattung durch die CNS bleiben weiter bestehen. Der Konflikt mit dem Ärzteverband AMMD um die *Gesondheetsapp* seiner Firma DHN und die finanzielle Lage Letzterer scheint ebenfalls noch nicht gelöst zu sein. pf

M O B I L I T Ä T

Neue Variante

Für die Käerjenger Umgehungsstraße gibt es eine neue Trassenvariante, wie *RTL* am Mittwoch gemeldet hatte. Sie soll den Bobësch nur noch minimal beeinträchtigen, würde dafür nahe des Käerjenger Bahnhofs über ein Gelände der Firma Saint Gobain verlaufen. Dieser wurde nun zum Tausch ein Grundstück in der Düdelerger Industriezone Wolser B angeboten. Dass Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) die bisherige Trasse im Frühjahr in Frage gestellt hatte, weil das Umweltministerium Naturschutzbedenken äußerte, hatte große politische Wellen geschlagen. pf

Blog

4Ks, 6Cs

Sarah Pepin

Ein Blick in die Wahlprogramme zeigt: Auch nach dem 8. Oktober wird das Rad in Sachen Bildungspolitik nicht neu erfunden werden

Die *Rentrée* vermag es besser als jeder grauer erster Januarmorgen, das Gefühl eines Neuanfangs einzuflößen. Zum Schulbankdrücken hat bekanntlich jeder eine Meinung. Auch die Parteien haben sich in ihren Programmen Gedanken gemacht, was am System klappt und was verbessert werden sollte. Das Resultat sind insgesamt etwa 80 Seiten zur Bildungspolitik.

Lingue franche

Am Sprachenunterricht in einer stetig diverser werdenden Gesellschaft, die ein hohes Niveau im Luxemburgischen, Deutschen und Französischen bisher als unantastbares Gut betrachtete, scheiden sich die Geister. Fairerweise sind die Veränderungen, die es braucht, grundlegend und komplex.

Bildungsminister Claude Meisch (DP) umging das traditionelle System und stampfte in den vergangenen Jahren sechs öffentliche internationale Schulen aus dem Boden. Gefühlt sei der Job „not done yet“, sagt Lex Folscheid, erster Regierungsberater im Bildungsministerium. Die DP will weitermachen, die französische Alphabetisierung in der Grundschule ausweiten, drei weitere internationale Schulen eröffnen, darunter eine im Einzugsgebiet der Hauptstadt, um dem Prinzip „unterschiedliche Schulen für unterschiedliche Kinder“, wie es im Wahlprogramm heißt, gerecht zu werden. Um die rechts von der Mitte Wählenden nicht zu sehr abzuschrecken, soll das Luxemburgische mittels einer „Sprachoffensive“ bei den Erzieher/innen gefördert werden.

Der erste Programmpunkt der LSAP ist Bildung, sie räumt ihr im Vergleich zu den anderen Parteien den größten Stellenwert ein. Das liegt mitunter daran, dass sie mit der Parteipräsidentin Francine Closener eine interessierte Anwärtin auf das Amt hat, das seit mehr als zehn Jahren in liberaler Hand ist. Das Programm spricht sich im Sinne der Chancengleichheit explizit für eine französische Alphabetisierung aus, deren Auswertung man, so Francine Closener, sich genau anschauen müsse, – und demnach für eine „mögliche“ Anpassung des Sprachunterrichts in Grund- und Sekundarschule in verschiedene Sprachfilialen. All das soll mit wissenschaftlichem Beirat diskutiert werden. Eine ähnliche Flexibilisierung des Sprachunterrichts findet sich bei den Grünen, der CSV und den Piraten, die die Möglichkeit eines französischen Schriftspracherwerbs befürworten, wenn die Evaluierungen dafür sprechen. (Die Piraten vermeiden das Wort Französisch: „Nicht nur auf Deutsch alphabetisieren.“) Die Grünen schlagen vor, Deutsch könne ab dem *Précocé* von Anfang an als Fremdsprache spielerisch gefördert werden, um auf die Alphabetisierung vorzubereiten, die zweite Fremdsprache könne eventuell erst ein Jahr später im dritten Cycle eingeführt werden.

Die CSV und die ADR wollen ihrerseits das Luxemburgische in der *Spillschoul* (Cycle 1) fördern, die CSV will die mehrsprachige Kinderbetreuung „konzeptuell überdenken“. Auch Déi Lénk und Fokus befürworten den französischen Schriftspracherwerb und wollen prüfen, ob die Schülerschaft auch auf Luxemburgisch Lesen und Schreiben lernen kann. Allein die ADR will von einer französischen Alphabetisierung „absehen“ und glaubt weiter an die Brückenfunktion des Luxemburgischen für die deutsche Alphabetisierung für alle hiesigen Schüler/innen. Luxemburgisch-Lernen solle außerdem als Bedingung in die Arbeitsverträge des Erziehungspersonals verankert werden. Und Liberté – Fräiheet beruhigt alle, die Angst bekommen haben: Die Partei wird ausdrücklich niemanden dazu zwingen, Luxemburgisch zu lernen.

Die Sprachthematik hängt mit den öffentlichen internationalen Schulen eng zusammen. Ihnen steht die LSAP nicht grundlegend negativ gegenüber, allerdings würde man sich eher *eine* starke öffentliche Schule wünschen. Déi Gréng, die Piraten, die CSV und Fokus äußern in ihrem Programm ebenfalls Bedenken vor dem Parallelismus zweier „Bildungsgesellschaften“. Die Grünen stellen sich wie die LSAP idealerweise vor, beide Systeme anzunähern. Liberté – Fräiheet bekennt sich „ausdrücklich“ zu den internationalen Schulen. Die EU-Partei Volt stellt sich vor, diese Schulform national auszuweiten um das traditionelle System auf lange Sicht ganz abzuschaffen. Die ADR dagegen würde sich über das Gegenteil freuen und erkennt in den internationalen Schulen eine „fundamentale Ungerechtigkeit“, da die Schüler „weniger Sprachen lernen und ein Jahr früher ihren Abschluss bekommen“. Déi Lénk sind ebenfalls

Mehr als 130 000 Schüler/innen drücken ab heute wieder die Schulbank

Grüne wollen für den mental load sensibilisieren, die CSV Meditationsangebote erweitern

gegen eine Ausweitung dieser Schulen und für eine starke öffentliche Gesamtschule.

Arbeit und Struktur(en)

Das Wort Ganztagschule steht in keinem Programm. Stattdessen wünschen sich DP, CSV, LSAP, Grüne und Piraten eine bessere „Zusammenführung“ oder wahlweise „Verzahnung“ der formalen und non-formalen Bildung, sprich der Schule und der Maison Relais, auch um die ewige Baustelle der Hausaufgabenhilfe zu verbessern. DP, LSAP und Grüne wollen dem Personal in den Maison Relais mehr Vollzeitverträge anbieten, die Piraten fordern eine Anpassung der Schulzeiten in der Grundschule von täglich 8-13 Uhr, um die Organisation für die Maison Relais zu vereinfachen und Eltern, die Teilzeit arbeiten, die Nachmittage mit ihren Kindern zur Verfügung zu stellen. Außerdem müssten in den Strukturen „Inklusionsreim an Ecker fir sech ofze-reageiren mat ageplangt“ werden, heißt es im Programm. KPL, Déi Lénk und Grüne glauben an das Modell einer Gesamtschule (tronc commun) für alle, wobei KPL und Déi Lénk diese Schulform einführen, die Grünen sich wohl an ihr eher inspirieren würden.

Die CSV will die Organisation in „Cycles“ überdenken und in den beiden letzten Grundschuljahren wieder benoten, Fokus schon ab Cycle 3. Die ADR muss „zréck an d'Spuer“ und gedenkt, die Zeit zurückdrehen: Die Reform von 2009 soll rückgängig gemacht, Zensuren und Benotung nach Punkten wieder flächendeckend eingeführt werden. Die Partei will zudem sicherstellen, dass Kinder in der Mittagspause wieder zu Hause essen können, wenn die Eltern dies wünschen. Die Grünen haben überdies scheinbar keine Angst vor mehr Wählerschwund: Sie wollen sich an eine „Überarbeitung des Schulferienkalenders“ wagen, die die Gesamtzahl der Ferienwochen erhalten, die Verteilung über das Jahr jedoch verändern würde.

Einen breiten Konsens bei fast allen Parteien gibt es bei der Forderung nach einer gerechteren Ressourcenverteilung zwischen und innerhalb der Gemeinden, bei der Notwendigkeit, den Lehrerberuf wieder „attraktiv zu machen“ (Grüne, LSAP, DP und CSV hätten nichts gegen eine Masterausbildung für Grundschullehrer) und der Feststellung, dass die bürokratische Last des Lehrpersonals verringert werden sollte (die CSV spricht sich für die Schaffung einer Schuldirektion aus). Ebenso unumstritten ist die Feststellung, dass die Promotionskriterien in den unteren Klassen des *Général* angepasst gehören, da Schüler/innen der-

zeit durchgewunken würden. Und alle finden, das Handwerk müsse aufgewertet werden (CSV, LSAP und Piraten befürworten ein Kombi-Diplom des DAP und der *Première*).

Weltanschauung

Um den realen Zukunftsängsten vieler Kinder und Jugendlichen zu begegnen, wollen LSAP, Déi Gréng, DP und CSV bereits in Grundschulen multidisziplinäre psychologisch geschulte Teams ähnlich des Sepas am Lycée einführen. In der Schule sollen vermehrt die „Skills des 21. Jahrhundert“, gefördert werden, sagen die großen Parteien. Die DP hämmert in diesem Zusammenhang weiter auf die fast schon magischen vier Ks: Kollaboration, Kritisches Denken, Kreativität und Kommunikation. Die LSAP schafft es gar auf sechs „Cs“, Vertrauen (confiance) und Inhalt (contenu) kommen hinzu. Die ADR will angesichts von ChatGPT und KI zurück zu den „fundamental menschlichen Kompetenzen“, sprich zum Lesen und Schreiben.

Während die Grünen Kinder bereits für den *mental load* sensibilisieren wollen und sich vorstellen, ein Carework-Optionsfach im Lycée einzuführen, gedenkt die CSV Emotionale Intelligenz zu fördern und fakultative Meditationsangebote zu erweitern. Die Piraten wollen „mentale Gesundheit und das Problem der Gewalt“ stärker im Fach Vie et Société thematisieren. Déi Lénk würden das Fach in einen Philosophie-Praxiskurs umwandeln, der ihrer Ansicht nach objektiver wäre. Die DP beabsichtigt, „sexuelle und affektive Gesundheit und Finanzbildung stärker in die Lehrpläne einzubinden“.

Fred Keup wäre auch gern „Schoulminister“. Seine Partei will Fleiß und Disziplin wieder positiver behaften und den Religionsunterricht erneut einführen, wobei alle Religionen, die vom Staat finanziell unterstützt werden, dann Religionskurse anbieten dürften. Gleichzeitig soll die Schule im Widerspruch dazu „politisch und weltanschaulich neutral bleiben“. Gemeint ist damit wohl das Kontrastprogramm zu LSAP, Grüne oder Déi Lénk, die Gender-Stereotypen in der Schulliteratur reduzieren möchten; oder die historische Rekontextualisierung der Kolonialzeit, die sich im Programm der Linken wiederfindet.

Was Digitalisierung angeht, bleibt es wie immer insgesamt schwammig, durchsetzt von Floskeln, aus denen man sich das aussuchen kann, was man gerade möchte. Die Grünen und die LSAP wollen vielleicht auch deshalb ein „schulzeitübergreifendes Digitalisierungscurriculum“ für Grund- und Sekundarschule ausarbeiten. Die LSAP verspricht jedem Schüler ein I-Pad, die ADR ist „grundsätzlich“ für ein Smartphone-Verbot an den Schulen, letzteren soll es jedoch selber überlassen werden, ob sie „mitgehen“. Die Piraten wollen gratis Zugang zu Online-Schulbüchern, die DP hat dazu nichts Konkretes beizutragen, außer mehr „Zukunftskompetenzen“ und „Innovation in den pädagogischen Methoden“ in der Sekundarschule. Déi Lénk erklärt, das Bildungsministerium aus den Fängen von Big Data befreien und Open Source fördern zu wollen. Die Partei spricht die „die psycho-mental und sanitären Risiken“ einer starken Bildschirmnutzung in ihren Überlegungen zur Digitalisierung explizit an, während andere davor zurückscheuen. ●



ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Der Wähler

In drei Wochen finden Parlamentswahlen statt. Dann rätseln Politiker, Leitartikler und Wahlforscher wieder über „den Wähler“.

Am Freitag veröffentlichten die Wirtschaftswissenschaftler Julia Cagé und Thomas Piketty *Une histoire du conflit politique. Élections et inégalités sociales en France 1789-2022 (Seuil)*. Sie wehren sich „contre l'idée selon laquelle les conflits politiques du temps présent seraient devenus illisibles“. Denn die politische Auseinandersetzung „oppose des intérêts et des aspirations socio-économiques contradictoires“ (S. 844).

Auf 861 Seiten untersuchen sie Wahlergebnisse der letzten zwei Jahrhunderte. Dazu sammelten sie die Ergebnisse von 58 Parlaments- und Präsidentschaftswahlen in 36 000 französischen Gemeinden. Und verglichen sie mit den sozialen und ökonomischen Verhältnissen in den Gemeinden.

„On peut ainsi comparer la manière dont votent les communes les plus pauvres (définies par exemple par leur niveau de revenu ou de capital immobilier moyens) et les communes les plus riches, ou bien les communes les plus agricoles et les moins agricoles, les plus industrielles et les moins industrielles, et ainsi de suite“ (S. 22).

Diese Unterschiede gibt es nicht nur in Frankreich: In Vianden sind 32 Prozent der Einwohner Arbeiter, in Weiler zum Turm sechs Prozent. In Differdingen haben 32 Prozent der Einwohner nur einen Primärschulabschluss, in Schüttringen acht Prozent. Das Medianeinkommen in Niederanven ist fast doppelt so hoch wie in Reisdorf (*Statec-Bulletin* 2-17, S. 30).

Die sozialen Unterschiede drücken sich im Wahlverhalten aus. Cagé und Piketty: „[S]i l'on examine les choses de plus près, on constate que ces divisions correspondent à des clivages extrêmement marqués et prévisibles sur le plan socio-économique“ (S. 844). „[L]a classe sociale“, betont Thomas Piketty, „explique aujourd'hui, selon nos calculs, 70% des écarts de vote entre deux communes“ (*L'Obs*, 7.9.23).

Denn „c'est bien la classe sociale qui détermine le vote, à condition toutefois d'envisager cette dernière dans une perspective multidimensionnelle“ (S. 844). Sie nennen diese Perspektive „classe géo-sociale“. Die begreift

Einkommen, Immobilienbesitz, Schulabschluss, Beruf, Status und Siedlungsform. Das Verhältnis der Klassen zu den Produktionsmitteln mied Thomas Piketty schon in früheren Werken.

„C'est bien la classe sociale qui détermine le vote“

(Julia Cagé, Thomas Piketty)

Das Autorenpaar kommt zu dem Schluss: „Le principal résultat de notre recherche est sans doute le suivant: la classe sociale n'a jamais été aussi importante qu'aujourd'hui pour comprendre les comportements de vote“ (S. 844).

Hierzulande wird die gegenteilige Ansicht verbreitet: „Der Wähler“ ist ein monadischer Politikkonsument. Die Parteien sind Politikproduzenten. Alle fünf Jahre entscheidet sich Ersterer nach Lust und Laune zwischen den Angeboten Letzterer. So als lebten wir alle in einem Supermarkt.

Alle Parteien wären am liebsten Volksparteien. Eines glücklichen Mittelschichtenvolks. Vermögens- und Einkommensstatistiken gelten als indezent. Das sozialpartnerschaftliche Großherzogtum darf nicht als Klassengesellschaft erscheinen. Auch wenn Sozialpartnerschaft Klassen voraussetzt.

Die akademische Rechtfertigung dieser Darstellung liefert der Lehrstuhl für Parlamentarismusforschung. Er wird vom Parlament bezahlt. Seine *Polindex-Umfrage* beruft sich auf marktkonforme Theorien: „La théorie des clivages (S. M. Lipset; S. Rokkan). L'individuation (C. G. Jung). Le rapport matérialiste/post-matérialiste (R. Inglehart)“ (*Polindex* 2023, S. 223). Mit diesen Theorien verarbeitet er Meinungsumfragen zu Wahlanalysen.

Eine Meinungsumfrage „ne permet pas de croiser les variables de façon satisfaisante“, schätzen Cagé und Piketty (S. 29). Sie erlaube nur oberflächliche und unpräzise Wahlanalysen. Der Soziologe Fernand Fehlen bezweifelt die Repräsentativität der *Polindex-Umfrage*. Er rückt sie in die Nähe von „Datenschrott“ (*Forum*, September 2023). ● Romain Hilgert



In Esch/Alzette bei den Gemeindewahlen 2017

„Hien ass net gepickt“



Guy Arend
(oben links)

Stéphanie Majerus

Roy Reding hat in Rekordzeit eine neue Partei aufgebaut. Am Samstag feierte sie ihr erstes Fest. Ein Besuch bei den Libertären

Der Hof von Guy Arend, Nordkandidat der Liste „Liberté-Fräiheet“, liegt direkt an der Fél, dem Bach, der durch Niederfeulen fließt. Die Scheune ist für das Parteifest an diesem 9. September hergerichtet: In der Mitte steht ein Getränkeiosk, an der Wand hängt ein großformatiges Plakat mit Roy Reding, der von den Nord-Spitzenkandidaten Carole Dentzer van Wissen und Steve Schmitz umgeben wird. Rechts nebendran überwach ein Engel zwei Kinder an einem Bach auf einem Bild. Schlitten und getrocknete Maiskolben dekorieren den Raum. Am Scheuneneingang wird gegrillt, Kicker gespielt und „Lieber Tee“ verkauft – letzterer geht auf ein Wortspiel zurück, mit dem die Facebook-Seite „Äppel“ die neue Partei verspottet.

Der Ex-ADR-Politiker Roy Reding sitzt auf einer Bierbank in der Scheune. Er glüht vor Freude, Hitze oder Alkohol. „Reden Sie wieder mit dem Land?“ Vor sechs Wochen hatte er den Hörer aufgelegt – mit unserer Zeitung würde er sich nicht mehr unterhalten. Er schickt der Autorin dieser Zeilen ein Luftküsschen und formt ein Herz-Emoji mit seinen Händen. Grund für seine Freude ist das Land-Cover von Anfang September, auf dem Roy Reding mit einem Glas-Crémant vor dem Burger King auf der Stater Braderie zu sehen ist. Roy Reding vermeidet es, über politische Inhalte zu diskutieren. Er bleibt zen und glüht. „Bei eis geet et net em politesch Punkten, mee em d’Haltung.“ Man sei nicht wirklich eine Partei, sondern eine Bewegung. Er nicht wirklich Politiker, sondern ein Mensch der Misstände benenne. Vor allem sei er stolz darauf, dass sich die Partei in nur drei Monaten zusammengefunden hat: „Das gab es noch nie in Luxemburg“. Die Kandidat/innen seien ihm nachgerannt, „ech si kemeng nogelaaf“. Für den 8. Oktober prognostiziert er: „Es ist Namasté. Es wird sein, was sein wird.“

Ende Juni verkündete Reding über Facebook, er habe dem Chamberpräsidenten seinen Austritt aus der ADR mitgeteilt. Der Grund: Die Parteileitung habe entschieden ihn, den Erstgewählten des Zentrum-Bezirks, nicht mehr aufzustellen. Das sei „du jamais vu“ und in seinen Augen „ein flagranter Vertrauensentzug“. In einem Presseschreiben kritisierte die ADR Reding für seine Abwesenheit im Parlament (laut Eigenaussage verbringt er drei Monate im Jahr in Südafrika) und bittet ihn sein Mandat an Alex Penning abzutreten. Reding kam dem Wunsch nicht nach und gründete seine eigene Partei „Liberté-Fräiheet“. Laut dem Politmonitor Anfang September, würde die ADR von vier auf drei Sitze schrumpfen. „Das braucht niemanden zu wundern, wer einen Abgeordneten aus seiner Partei rauskelt, der verliert einen Sitz. Das hat nichts mit meiner Person zu tun, sondern mit der politischen Realität“, meint Reding am Samstag. Der Konflikt mit der Partei gehe nicht auf Juni zurück. Er deutet hinter geschlossenen Türen stattfindende autoritäre Auftritte vom Vize-Präsidenten Tom Weidig an. Wegen dem auch Béatrice Clement (heute ebenfalls Liberté) und Mario Dauenfeld (heute Fokus) die Partei verlassen hätten. „Den Toun mécht d’Musek“, sagt Reding und zeigt schmunzelnd auf die Band im Hintergrund. Es spielt Chloé, die durch die französische Variante von The Voice bekannt wurde.

Vor dem Scheunentor steht Steve Schmitz und raucht eine Zigarette an einem Cocktail-Tisch. Er trägt ein mit Blättermustern grün-weiß bedrucktes Hemd. Sein bisheriger politischer Höhepunkt: Im April 2022 reichte er eine Petition ein und forderte eine rund um die Uhr geöffnete Notfall-Pädiatrie und Entbindungsstation im Norden Luxemburgs. Sie erreichte die 4 500 nötigen Unterschriften, damit eine öffent-

liche Ausschuss-Anhörung stattfinden konnte. Wie die meisten auf dem Fest ärgert er sich über die Corona-Schutzmaßnahmen der Regierung: „Im Herbst soll schon wieder ein Impfzentrum eröffnet werden, dabei wurden, wie es Roy Reding zu Ohren kam, 25 nicht-luxemburgisch-sprechende Krankenpfleger eingestellt“, bedauert Schmitz. Und schickt hinterher: „Mit uns wird es keine Impfpflicht geben. Statt Geld für Space-Mining zu verpassen, sollte in die Erforschung von Impfschäden investiert werden.“ Er sieht sich als Kämpfer für finanziell Schlechtgestellte. „Mir geet et em d’Leit. An hei um Fest hu mir Leit, déi net mam gellene Löffel am Mond op d’Welt komm sinn.“ Den gutbetuchten Unternehmer Reding betrachtet er als glaubwürdigen Antivaxx-Kandidaten, da er der einzige nicht-geimpfte Abgeordnete ist – anders als die drei ADR-Abgeordneten, deren Einsatz für die Impfgegner und -Skeptiker nur halbherzig sei. Anfang Juli war Steve Schmitz zusammen mit Guy Arend und zwei weiteren Personen des Komitees des ADR-Nordbezirks aus der Partei ausgetreten. Fred Keup habe als bezirksexternes Mitglied die Listenaufstellung des Nordens mitbestimmt, was laut den Parteistatuten nicht vorgesehen sei. Zudem waren Steve Schmitz und Guy Arend enttäuscht, dass sie nicht mit der ADR antreten konnten. Hinter dem Cocktail-Tisch sitzen drei Sicherheitsmänner in schwarzem Anzug, rauchen und langweilen sich. Roy Reding hatte sie angefragt, weil in den sozialen Medien Leute aus dem „völkischen Milieu“ gedroht hätten, „solle mer eis do net ameséieren goen“.

Am Montag wird Roy Reding auf Radio 100,7 konkreter und zählt Forderungen seiner Partei auf: „Eise politesche System ass doukrank“. Deshalb brauche es Politiker, die nebenher Freiberufler sind oder Angestellte wie Krankenpfleger und Busfahrer. „Wir

schlagen außerdem vor, dass die Abgeordnetenanzahl von 60 auf 40 schrumpft; Minister sollten keiner Partei angehören; die TVA sollte bei einem Neubau oder einer Renovierung auf drei Prozent gesenkt werden und so weiter“. Im Partei-Programm lassen sich weitere Punkte heraushälen, wie die Abschaffung der Wahlbezirke; die Anerkennung des Englischen als offizielle Landessprache; luxemburgische Straßennamen und einen Zuschlag von 2 000 Euro für Eltern, die ihre Kinder nicht in Betreuungsstrukturen abgeben. Ob Donald Trump ein Vorbild für ihn sei, fragt Radio 100,7 Journalist Rick Mertens. Es gebe durchaus Überschneidungen mit seiner libertären Seite, allerdings nicht mit seiner autoritären, antwortet Roy Reding.

Guy Arend kommt hinter dem Grill hervor, um mit uns zu reden. „Kommen Sie mit, ich will Ihnen was zeigen.“ Wir gehen zum Nachbarhaus. „Dieses Haus hat die Gemeinde gekauft und spart aufgrund des Pacte-Logement Steuern. Schreiben Sie auf, was ich sage! Das ist eine große Story für Ihre Zeitung. Die Gemeinde verdient ordentlich Geld mit Sozialwohnungen. Unsere Steuerzahler wissen nicht, wofür ihr Geld verschwendet wird. So kann es nicht weitergehen mit den Staatsfinanzen“, empört er sich. Was genau würde er in punkto Staatsfinanzen ändern? „Dass der gesunde Menschenverstand wieder herrscht. Wissen Sie, was da draußen los ist? Lehrer können ihre Kredite nicht abbezahlen und immer mehr Menschen leben auf dem Campingplatz.“

Weshalb hat Guy Arend das Programm der Partei Liberté mehr als alle andere überzeugt? Er würgt die Frage ab: „Lauscht er no!“. Wir stehen mittlerweile auf einer Brücke über der Fél. Er erzählt und erzählt. Von seinem Einsatz bei den Stroossenengelen, seiner Vermutung einige Gemeindearbeiter hätten ein Alkoholproblem, dem Niedergang der Stahlindustrie und irgendwann auch über seine Erfahrungen, die er 2018 bei der RTL-Sendung „Bauer sucht Frau“ gemacht hat. Rezent habe ein Feld von Guy Wester gebrannt – einem anderen luxemburgischen Bauer, der an der Sendung teilnahm und heute CSV-Politiker ist. RTL-Explosiv habe darüber berichtet und dabei das Profilbild von Guy Arend in den Beitrag geschnitten und angedeutet, er sei ledig. „Wie ein Mann ohne Frau haben sie mich hingestellt. Was nicht stimmt“, das sei mit Absicht geschehen, meint der 50-jährige Limousin-Halter. Man habe ihn „durch den Dreck gezogen und in deutschen Medien behauptet, ich sei ein Rechtsextremer“. Die auflagenstarke Bild titelte „Inka, du hast einen Rechtspopulisten im Stall“. Damals war Guy Arend Mitglied bei der ADR, Alex Penning habe ihn motiviert, politisch aktiv zu werden.

Wir gehen zurück zur Scheune. An Vorbeilaufende, die sich verabschieden, richtet Guy Arend aus, nächstes Jahr würde das Fest wieder stattfinden – man sei eine Bewegung, man mache weiter. In der Scheue zeigt er auf eine Person mit Sommerhut in einem Liberté-T-Shirt: „Das ist Serge Kloster, eigentlich ist er bei den Konservativen Spitzenkandidat. Unser Fest sorgt für Überraschungen!“ Was hat der Maler aus Ulfingen zu berichten? „Nach dem 8. Oktober möchte ich mich Liberté anschließen.“ Ende August kam es zu einer Auseinandersetzung mit dem Parteipräsidenten der Konservativen, Joé Thein (ebenfalls ein Ex-ADR-Politiker). Dieser hat ein Videoclip mit Aussagen von Serge Kloster an die Alia für Werbezwecke weitergereicht. Serge Kloster behauptet, das sei nicht in Absprache mit ihm passiert; er fühlt sich unwohl dabei, seine Ideen vor einem breiteren Publikum kundzutun. Neben ihm sitzt eine weitere Nord-Spitzenkandidatin von der Konservativ, die Kellnerin Svenja Defays. Auch sie möchte schnellstmöglich zu Liberté übertreten.

Armand Klein, Rentner aus Bredweiler und Südlsten-Kandidat hat sich mittlerweile mit seinem Parteikollegen Guy Arend angefreundet. Er erlebte die Parteigründung als politischen Wendepunkt: „Da mache ich mit, dachte ich sofort. Nicht-Geimpfte wurden in der Covid-Pandemie vom Establishment diskriminiert, dagegen will ich ankämpfen.“ Aus den meisten Köpfen ist Covid weitgehend verschwunden, bei Armand Klein ist das Virus auf Facebook Alltag. Jeden zweiten Tag postet er Beiträge dazu, wie vor zwei Wochen: „Déi Covid-Histoire ass nach guer net giess, déi Gréng, LSAP, DP, an CSV sinn erëm amgang hien obligatoreschen Covid-Vaccin ze injektéieren!“ Er dreht eigene Videos, verbreitet parteibezogene Aufnahmen von Bas Schagen, Beiträge von kla. TV und kommentiert Aufnahmen der CSV. Aber fasziniert ist er vor allem vom hiesigen RTL und dessen Reichweite – „vielleicht schaffen Sie es ja eines Tages, bei RTL einen Job zu bekommen“, versucht er Hoffnung zuzusprechen. An den menschengemachten Klimawandel glaubt er nicht. „Es gibt immer wieder Klima-Fluktuationen bedingt durch die Sonne. Das hängt mit den Steinen zusammen, die in die Rückseite der Sonne in sie hineinfallen. Dann dehnt sich die Sonne und es wird wärmer auf der Erde“, so Armand Klein. Als gelernter Gärtner wisse er auch, dass die Pflanzen den aktuellen CO₂-Überschuss absorbieren können. „D’Planzen ginn eens“.

Armand Klein trägt eine konspirativ getönte Brille, die ihn scheinbar die Superzellen übersehen lässt,

„Nicht-Geimpfte wurden in der Covid-Pandemie vom Establishment diskriminiert, dagegen will ich ankämpfen.“

Armand Klein, Liberté

die dieses Jahr Libyen, Griechenland, Italien, Slowenien und Österreich überschwemmt haben. Und sie erlaubt ihm bei Bedarf, die Megafeuer in Sibirien, Griechenland, Kanada und Kalifornien nicht als das Resultat von Dürreperioden zu betrachten. In der Liberté-Bewegung hat er Menschen gefunden, die ihn dabei unterstützen und dafür schätzen. Neben Covid-Maßnahmen wird denn auch im Wahlprogramm vor erneuerbaren Energien gewarnt – sie seien „schädlich für die Artenvielfalt“ und wiesen eine „schlechte Klimabilanz“ auf. Es bedürfe dringend einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung über „grüne Energien“ und vor allem „Windräder“. Letztere würden Unmengen an „klimaschädlichem Beton“ verschlingen und „Vögel, Insekten und Fledermäuse“ zerfetzen. Mit „Gambia“ sei eine Regierung an der Macht, die ihre Bürger mit Covid- und Klimamaßnahmen gängelt. In Liberté finden sich Helden zusammen, die dagegen ankämpfen.

In der Impfskeptiker und -Gegner Bewegung lassen sich auch Umweltschützer, Biobauern (vor allem Demeter-Landwirte) und Ökospirituelle (aus Cell, dem Center for Ecological Learning Luxembourg) auffinden. Aber nur eine Person von Liberté weist ein eher grünes Profil auf, die Waldpädagogin Laura Vieira Neves aus Ernzen. Den grünen Impfskeptiker/innen ist die Partei zu liberär und zu munter auf dem Klimaleugner-Kurs unterwegs. Im Umfeld der Covid-Proteste hat sich in Deutschland ebenfalls eine Anti-Covid-Maßnahmen-Partei gegründet, die Basisdemokratische Partei Deutschland (Kurzform: die Basis). Anders als Liberté setzt sie – unter anderem bedingt durch den Einfluss der Anthroposophen aus dem Südwesten – auf ökologischen Landbau und vereinnahmt somit Themen der grünen Impfskeptiker. Bei keiner Landtagswahl hat die Basis mehr als zwei Prozent geholt. Wahrscheinlich wird es Liberté in drei Wochen ähnlich ergehen.

Dennoch ist die ADR nervös – Liberté hat sich als solide Konkurrentin etabliert. Sylvie Mischel, Präsidentin der ADR-Frauensektion und Südkandidatin, behauptet am Mittwoch in einer Privat-Nachricht an Liberté-Nordkandidatin Simone Braas, Roy Reding sei geimpft. Dieser postet die Nachricht auf seiner Facebook-Seite und spricht von Lügen und Hetze seitens der ADR. „Nee, hien ass net gepickt“, verteidigt Simone Braas ihren Spitzenkandidaten. Weitere Liberté-Anhänger eilen Reding zur Seite, wie der Kandidat Jo Didier, der schreibt, die ADR habe die Covid-Politik der Regierung unterstützt. Sylvie Mischel entschuldigt sich für ihre Behauptung – sie sei falsch informiert gewesen. Am Tag zuvor stritten sich beide Gruppierungen auch schon; auf Facebook wurden Fotos herumgereicht, auf denen die Liberté Wahlplakate in Ober- und Niederbesslingen mit denen von der ADR zugeklebt wurden.

Allerdings streiten nicht nur Liberté und ADR miteinander, sondern auch Liberté-Anhänger untereinander. In dem Manifest der Bewegung wird beschworen, man trete für „mehr Empathie“ und „mehr Respekt“ ein. Gegenüber anderen Parteien zeichne sie sich durch ihre moralische Haltung aus. Die Nordkandidatin Jessica Schiltz meint am Samstag gegenüber dem Land, sie setze sich für „Menschlichkeit und Transparenz“ ein. „Mehr habe ich nicht zu sagen“ und bricht das Gespräch ab. Nach dem Fest postet die 38-jährige auszubildende zur Dachdeckerin, die Nord-Liste werfe ihr vor, sie habe kaum bei den Aufräumarbeiten geholfen, was nicht stimme. Und Guy Arend würde behaupten, seine Stroossenengelen würden den Kühlschrank von Jessica Schiltz auffüllen, damit sie über die Runden komme. „Ech hunn es esou genuch vun iech an ären dreckege Ligen!“, richtet sie an ihre Parteikolleg/innen auf Facebook aus.

Der gelernte Gärtner Armand Klein will zeigen, dass ihm Energiefragen nicht egal sind und öffnet auf seinem Handy die Seite der Redwell-Manufaktur, die Infrarot-Heizungen vertreibt. „Kein Staub, kein Schmutz, kein Ölgestank“, verspricht das Unternehmen. Man brauche die grüne Partei und ihre Lösungsvorschläge nicht, sondern Infrarot-Heizungen, meint Armand Klein. Es ist fast 18 Uhr. Beim Abschied sagt er: „Schreib ee schéinen Artikel!“. ●

Le guet-apens de Kikuoka

« Aucun arrêt approprié n’a pu être trouvé à proximité », nous renseigne l’application *Mobilitéé*. *lu* lorsqu’on y tape l’adresse de l’Hôtel Mercure de Canach. Impossible, donc, de se rendre en transport en commun au raout annuel de la Fedil, ce mardi. Le lobby de l’industrie a choisi un golf, le Kikuoka, pour parler « défis d’avenir et attractivité du Grand-Duché ». « Ce n’est pas un forum politique », prévient d’emblée sa présidente, Michèle Detaille, avant d’accueillir sur scène les panelistes (photo : Sven Becker), dont le ministre de tutelle Franz Fayot (LSAP). Mais avant de débattre de la politique industrielle sur le thème « Bridging ambition and execution », l’organisation diffuse un clip vidéo. S’y enchaînent des coupures de presse stigmatisant un prétendu déclin de l’industrie nationale et continentale liée à un excès de réglementation. Puis trois logos occupent le grand écran : Knauf, Fage, Google, trois entreprises qui avaient, au cours des deux dernières mandatures, manifesté leur désir de s’installer au Luxembourg, avant d’y renoncer. L’industrie et, dans le champ politique, le CSV et l’ADR attribuent aux écologistes et au socialiste Franz Fayot la responsabilité de ce qu’ils perçoivent comme un échec. À la fin du clip, *MC* René Winkin concède qu’il aurait peut-être

dû demander aux participants à la discussion de confronter l’assemblée après sa diffusion. Le ministre socialiste est directement invité à s’exprimer sur la manière dont il entend conjuguer compétitivité industrielle avec transition énergétique et digitale. Il défend son bilan, rappelle les crises qu’il a affrontées depuis son arrivée au ministère en 2020 (Covid-19, Ukraine, énergie), constate les changements du commerce mondial et tend la main : « Entirely with you on the imperative to cut red tape. (...) Industry is essential », lance le socialiste à une assemblée pas entièrement conquise. Franz Fayot, profil bobo-intello, souffre d’un désamour dans l’industrie locale, notamment parce qu’il succède à un Etienne Schneider réputé davantage pro-business (parfois aux dépens de considération morales). L’intéressé est d’ailleurs identifié comme celui qui a annoncé le projet du *data centre* de Google à Bissen après un tweet (en 2016) où il dit avoir discuté de l’« implementation of a major investment » avec son cofondateur Larry Page. En réalité, les contacts avec Google se sont tissés entre Gérard Hoffmann (patron de Proximus et membre du *board* de la Fedil) et l’un de ses camarades de Stanford, haut placé à Mountain View.

Mardi à Kikuoka, le discours du député européen CSV, Christophe Hansen, semble plus audible que celui de Fayot. L’intéressé plaide (et agit à Strasbourg) pour signer un maximum d’accords commerciaux. Il glisse qu’« un parti » au Luxembourg a inscrit l’allègement des procédures administratives dans son programme. Dans le public est assis son camarade de parti Luc Frieden seul *Spätzekandidat* à consacrer son mardi après-midi à la problématique. À la pause, les deux hommes retrouvent l’ancien ministre CSV et actuel vice-président de la Fedil, Jean-Louis Schiltz. Le forum est quand même un peu politique. *ps0*

Match point

Le média suisse *Gotham City* raconte ce jeudi les plaidoiries qui se sont tenues cette semaine à Barcelone dans un procès intenté par la Banque de Luxembourg contre l’ancienne championne de tennis espagnole Arantxa Sanchez. La banque privée du boulevard Royal essaie de récupérer auprès de la vainqueur de Roland Garros 1989 les six millions d’euros qu’elle lui a prêtés pour régler ses déboires avec le fisc. Mais les avoirs de l’ancienne joueuse, qui se dit « désargentée », se sont évaporés dans des centres *offshore*. *ps0*



Land

15.09.2023



Une grève historique

Les syndicats sont passés à l’acte ce jeudi. Ils ont mis à exécution la menace de grève brandie cette semaine face à la direction de la compagnie nationale de fret aérien, Cargolux. La première de l’histoire, selon l’entreprise. LOGBL et le LCGB ont organisé un piquet de protestation (photo : Olivier Halmes). Voilà un an que la direction et la représentation du personnel négocient la convention collective applicable à une partie des 2 250 employés. Les intéressés ont reçu presque 200 000 euros brut d’intéressement ces trois dernières années, trois exercices records dus au fait que la concurrence de l’*airline* passager était clouée au sol. La conjoncture se retourne, a rappelé le directeur général, Richard Forson, hier au cours d’une conférence de presse. L’intéressé a été contraint de clarifier les négociations par médias interposés (ce qu’il avait dit ne pas vouloir faire) après l’annonce d’une grève à durée indéterminée. Les syndicats demandent notamment une augmentation des salaires de six pour cent sur quatre ans quand la direction plafonne à quatre pour cent sur cinq ans. L’OGBL et le LCGB se sentent en position de force. Cargolux a deux milliards de dollars de cash en banque (pour financer la nouvelle flotte et l’augmentation des coûts, insiste Richard Forson) et les élections se profilent. Le ministre de tutelle, François Bausch (Déi Gréng), et le gouvernement dans son ensemble (l’État étant actionnaire majoritaire) auraient préféré s’épargner un conflit social en pleine campagne. *ps0*

Comment / no comment

Pas de commentaire au Conseil national des Finances publiques. Invité par le *Land* à s’exprimer sur la trajectoire des finances, le président du CNFP Romain Bausch préfère « limiter sa communication » à l’occasion de la présentation par le gouvernement du Programme de stabilité et de croissance et à celle du projet de budget. Dans le recueil *Face aux grands défis* publié la semaine passée par Idea, Christel Chatelain, directrice des affaires économiques de la Chambre de Commerce, dénonce un défi négligé, le financement des pensions. Le déséquilibre entre recettes et dépenses de pensions est annoncé dès l’année 2027. « L’épuisement de la réserve de compensation à l’horizon 2047 », prédit l’économiste. Robert Urbé, expert indépendant en inclusion sociale, préconise des réformes de long terme sur les finances publiques, les retraites et la fiscalité, afin de mettre fin à la navigation à vue. Pour combler les caisses mais aussi pour sortir les retraités menacés par la précarité, « il est du devoir de nos dirigeants de nous y préparer et non de nous laisser dans l’illusion que tout continuera comme avant (pourvu que nous leur donnions nos voix) », écrit-il. Mais avec quelle marge de manœuvre ? Le directeur du Stateg, « Dr Serge Allegrezza », dévoile qu’une enquête réalisée par l’institut national de la statistique (non publiée) a montré qu’une forte proportion de nos concitoyens voit d’un bon œil une rigueur de type

« budget de la ménagère », à savoir un État qui ne dépenserait pas plus que ce qu’il ne gagne. Il balance : « Autant dire que le citoyen lambda et le député de base, sans parler du reporter pressé, n’ont aucune chance de se faire une impression juste de la situation des finances publiques. Ils préfèrent donc se fier au ‘bon sens atavique de la ménagère’ ou à la notation de Moody’s. » Le conseiller compétitivité du ministre de l’Économie souligne justement que le CNFP a déjà écrit que la dette publique « pourrait traverser le plafond » des trente pour cent du PIB au cours des prochaines années. « Le CNFP égratigne, *mezza-voce*, la politique budgétaire de la coalition », juge Serge Allegrezza. Pour rappel, le gouvernement s’est lourdement appuyé sur les calculs de ce dernier pour subventionner la facture énergétique des ménages et juguler l’inflation. Le directeur du Stateg se félicite ainsi de la réforme lancée par le commissaire européen Gentiloni. Elle prévoit la soutenabilité financière en fonction des investissements climatiques et sociaux. « Le gouvernement pourrait décider de grands programmes cohérents de dépenses qui doivent répondre à des objectifs explicites quantitatifs à atteindre », explique celui qui a annoncé son prochain départ du Stateg et qui glisse ici qu’il faudra un pilote dans cet avion. *ps0*



La Patrie reconnaissante

Bernard Thomas

Les programmes électoraux face à « eis Finanzplaz »

Le nouveau #Luc ressemble beaucoup à l'ancien Monsieur Frieden

La place financière est le grand non-sujet de cette campagne électorale, comme de la politique en général. Sa rente permet pourtant de financer le train de vie somptueux de la classe moyenne luxembourgeoise. Au début, cette manne offshore n'inspirait pas vraiment confiance. En 1979, le DP revendiquait ainsi « daß der Anteil der Einnahmen aus dem internationalen Bankgeschäft nicht zur Deckelung von permanenten Ausgaben herangezogen werden sollte, die sich jährlich erneuern ». Aujourd'hui, elle est considérée comme une évidence naturelle. Les lobbyistes bancaires s'attendent à plus de gratitude et de reconnaissance. « Tout le monde en profite, mais la fierté n'y est pas », se désole le nouveau CEO de l'ABBL, Jerry Grbic, comme le faisaient ses prédécesseurs avant lui. Dès que « la Place » devient l'objet du débat politique, ses représentants se rebiffent. Dans une récente publication du *think tank* patronal Idea, Jean-Jacques Rommes cite ainsi « le déniement endogène de la place financière » parmi les symptômes du décroissantisme. Tout comme il critiquait, en 2017, « un Parlement composé à trois quarts de fonctionnaires, délus communaux et de syndicalistes ». Mais la défense du « bifteck luxembourgeois » est considérée trop importante pour la laisser aux électeurs et aux politiciens. Elle est devenue l'affaire de la technocratie. De Pierre Gramegna à Yuriko Backes, en passant par Nicolas Mackel, ce sont les diplomates de carrière qui sont appelés à l'assurer.

« Wir werden dem Finanzplatz zu einem einwandfreien Ruf verhelfen », annonçait le CSV en 2013. Mais ce sera à un ministre libéral de nettoyer les écuries d'Augias. Avant le *Muechtwiesel*, le DP estimait encore qu'en abandonnant le secret bancaire, le gouvernement CSV-LSAP aurait « vorschnell wichtige Trumpfkarten unseres Finanzplatzes aufgeben ». Au bout d'une mandature, le même parti se congratulait : « Die mutige Entscheidung das Bankgeheimnis aufzugeben hat sich als goldrichtig herausgestellt ». Le DP a été très vite rattrapé par les réalités. Sur la décennie passée, il a édulcoré ses positions. Ce glissement devient apparent sur la question de la capture réglementaire. Par le passé, les libéraux en faisaient ouvertement l'apologie. En 2013, le DP plaidait pour la création d'une « Steuer-Taskforce, die sich aus privaten und öffentlichen Akteuren zusammensetzt und in der wir das enorme steuerpolitische Know-how des Finanzplatzes der öffentlichen Hand zunutze machen wollen. » En 2018 encore, il voulait renforcer le Haut Comité de la place financière (HCPF) « um die Produkte und Dienstleistungen für die Akteure des Finanzplatzes zu entwickeln und zu verbessern ». En 2023, le DP promet toujours de « continuer à renforcer » cet organe public-privé, mais il en circonscrit désormais la mission à la « coordination » de l'implémentation des réglementations. (Le programme du CSV reste, lui, très expéditif : « Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Akteuren weiter ausbauen ».)

La ministre libérale des Finances explique qu'elle veut « démystifier » le HCPF et le rendre plus transparent, « par exemple en lui donnant un site web ». Elle pourrait « éventuellement » s'imaginer en publiant les noms des membres. Et d'assurer : « Do ass nix *regulatory captivity* ! Du moins depuis que je suis ici, aucune loi n'a été écrite par le HCPF. » Ce dernier se bornerait à livrer « de l'input, des analyses, des réflexions ». Le Haut comité a été créé en 2009 comme ersatz de la CAIL, un acronyme qui désignait la « Commission

chargée d'étudier l'amélioration de l'infrastructure législative de la place financière ». Présidé par la ministre, le Haut comité réunit actuellement les bonzes des banques, des Big Four et des grands cabinets pour des causeries qui restent souvent sans suites. La CAIL, par contre, était une toute autre bête. Elle mobilisait les spécialistes de la place sous l'égide de la CSSF. Avec son arborescence de sous-commissions, elle était d'une redoutable efficacité. Dans les années 1980 à 2000, une kyrielle de règlements et de lois ont vu le jour « sous la plume des avocats et autres contributeurs de la CAIL », relatait, en février, Catherine Bourin devant la Conférence Saint-Yves. L'ancienne membre du comité de direction de l'ABBL (elle vient de rejoindre le ministère de la Justice) attribuait entre autres les fiducies, les mandats post-mortem, les titrisations, les FIS et les sociétés de gestion de patrimoine familial aux *ghostwriters* passés de la CAIL.

En 1993, un jeune avocat est coopté dans cette fabrique à produits normatifs. Une première consécration pour ce diplômé de Harvard et de Cambridge. C'est à titre personnel qu'il siège aux côtés de compradors comme le notaire Jacques Delvaux, l'avocat Jean Hoss ou les régulateurs Yves Mersch et Jean-Nicolas Schaus. Une année plus tard, il est élu député sur la liste du CSV. En 1998, il entre au gouvernement et démissionne de la CAIL. Avant d'être nommé ministre du Trésor, Luc Frieden corédigeait donc déjà, de manière plus ou moins confidentielle, des projets de lois. Trente ans après son entrée dans le cénacle des notables, il reste droit dans ses baskets blanches. Le nouveau #Luc ressemble beaucoup à l'ancien Monsieur Frieden. Les discussions sur les rulings seraient « absurdes », estimait le *Spëtzeandidat* du CSV la semaine dernière face à *Reporter*. (Il a quand même eu un petit repentir : « Dat eenzegt, wou ech eng Autokritik maachen, ass dass den Taux d'imposition vun enger Rei Gruppen aus der Perspektiv vun haut ze niddreg war ».) Pour le reste, il persiste et signe : « Et kënnst kee bei eis einfach sou, wéinst de schéine Bierger oder dem Mier...

Also muss d'Fiskalitéit dozou bäidroen, dat een eng Rei Aktivitéiten unzitt ». Dans l'édition d'octobre de *Paperjam*, il réitère le mot d'ordre : « Il faut tout faire pour maintenir cette compétitivité ». Frieden dit tout haut ce que Bettel et Backes préfèrent taire. Lorsqu'il est interrogé sur la compétitivité, le Premier ministre se montre pudique, parlant de tout (« paix sociale », offre scolaire, mobilité), sauf de fiscalité. Son côté « cash » rend Luc Frieden séduisant pour les électeurs droitiers du DP, frustrés par un Premier ministre qu'ils estiment trop « sozial-liberal ». Xavier Bettel a laissé un flanc découvert.

Les programmes électoraux du CSV et du DP se recourent en larges parties. Comme un jeu de bingo : L'impératif du « first mover », abstention de « goldplating » des directives : Réguler à minima, et surtout pas de nouveaux impôts frappant le capital. Le tout est enjolivé de quelques slogans sur l'importance de la « green finance ». Celle-ci était encore entièrement absente des programmes de 2009. Le CSV mettait alors « les investissements philanthropiques » dans la vitrine, tandis que le DP optait pour les « Sharia-konforme Investmentfonds ». (Seuls les Verts proposaient déjà de créer des « fonds pour les énergies renouvelables ».)

L'ADR pousse la logique de Frieden à l'extrême. Le parti populiste tente de se profiler comme le défenseur le plus « conséquent » du centre financier et promet « net bei all Leak op d'Knée [ze] falen ». Il fait l'apologie d'une place amoralisée : « Mir wëllen keng Politisierung vun der Finanzplaz, zB iwwer kontraproduktiv Sanktiounen. [...] D'Finanzplaz soll och net mat ökologeschen oder anere politesche Fuerderungen iwwerluede ginn. » L'ADR finit par se fourvoyer dans ses propres contradictions. D'un côté, il hystérise la question de la croissance, de l'autre, il plaide pour un « geschäftsfrëndlecht Klima » et veut accueillir les investisseurs étrangers « mat openen Äerm ». Il se dit ainsi favorable à des cadeaux fiscaux qui permettraient d'attirer « esou Leit op Lëtzebuerg », entendant par là du « personnel très spécialisé et qualifié », capable de faire tourner le centre financier. Keup & Co. appellent à la « Verteidigung vun der nationaler Souveränität » contre les « international an europäesch Organisatiounen an Institutiounen ». Quand l'ADR parle de souveraineté, il pense surtout à sa commercialisation. Cet éloge de l'offshore coexiste avec une certaine *Heimattümelei*. Le programme de 2013 stipulait ainsi à propos des banques de détail : « Die erste Kontaktsprache, zB am Telefon, soll stets Luxemburgisch sein ».

Des cinquante dernières années, le LSAP en a passé quarante au pouvoir. En 2023, les socialistes se rendent compte qu'il serait temps de « contrecarrer

la course au moins-disant [fiscal] » et de « bannir les pratiques agressives en matière de fiscalité des personnes physiques aisées ». En 2018, le parti en appelait vaguement à un secteur financier « plus éthique » ; en 2013, il le voulait « propre », c'est-à-dire ne reposant plus sur « des niches fiscales ou une régulation faible ». Si la critique du LSAP s'est faite plus pointue, cela est beaucoup dû à Franz Fayot. Influencé par la lecture de Thomas Piketty, il s'est progressivement éloigné de son milieu socio-professionnel. En 2014, le député Fayot réfléchit ainsi à voix haute sur l'opportunité d'un impôt sur l'héritage ; une proposition très peu du goût de ses associés de chez Elvinger Hoss Prussen (EHP). Au printemps 2015, il quitte cette forteresse de la notabilité et monte un « cabinet de niche » spécialisé en insolvabilité, avec son confrère Laurent Fisch (qui figure aujourd'hui sur la liste Est de Déi Lénk). Les interventions du député gagnent en radicalité, critiquant « la monégasquisation du Luxembourg » et « la pression de l'argent et des milieux d'affaires régnants ». L'ancien d'EHP réussit ainsi à se profiler comme militant de la justice fiscale. Fayot nommé ministre, Dan Kersch s'est emparé du sujet pour se démarquer des partenaires de coalition.

Dans la revue d'histoire *Hémecht*, Viola Merten remonte aux origines du grand consensus qui entourait la place financière. Se basant sur les programmes électoraux de 1974 à 1989, l'étudiante trévoise retrace la formation d'une sainte alliance autour de l'offshore. Si celle-ci paraît naturelle pour la droite conservatrice et libérale, elle l'était beaucoup moins pour le LSAP et le KPL. En 1974 encore, les socialistes fustigeaient le rôle du Luxembourg comme « Steuerparadies für das internationale Kapital » et proposaient d'introduire une « Besteuerung der Holding-Gesellschaften nach den bei unseren Benelux-Partnern geltenden Regeln ». Cinq ans plus tard, le LSAP a radicalement changé de position. Il plaide désormais en faveur d'une « Konsolidierung und den weiteren Ausbau des Finanzplatzes nicht zuletzt im Interesse der Arbeitsplatzbeschaffung ». En 1989, les socialistes s'opposent à la retenue à la source qui menacerait « unseren Finanzplatz [...] und somit den von der Luxemburger Allgemeinheit aufgebauten Wohlstand und den sozialen Frieden ». Le KPL adopte le même prisme nationaliste. La place bancaire ne devrait pas être remise en cause « durch von außen diktierte Maßnahmen », écrivent les communistes dans leur programme de 1984. Celui de 1989 proclame : « Die Interessen unseres Landes müssen gewahrt bleiben ! »

La crise financière de 2007-2008 provoque une première mais passagère introspection, dont témoigne la campagne de 2009. Le CSV se lamente alors d'une « Abkehr von den Grundregeln und den Kardinal-

tugenden der Sozialen Marktwirtschaft ». Le DP s'offusque des « profitgetriebene Hasardeure », mais monte aussitôt la défense. Ce ne serait pas le moment de scander des « Anti-Globalisierungssprüche ». Il faudrait au contraire combattre « resolutement » toute « Zweckentfremdung der freien Marktwirtschaft ». À l'électeur, le LSAP recommande la « sozialistische Wirtschaftskompetenz », incarnée par Jacques Poos, Robert Goebbels et Jeannot Krecké. Déi Gréng en appellent « à se libérer de cette dépendance extrême », plaidant implicitement pour un sevrage progressif.

Durant les « roaring 80ies », seuls les Verts avaient osé maintenir une position internationaliste et tiers-mondiste par rapport à la place bancaire. « Ist es zu vertreten, daß wir uns dieses Finanzparadies leisten, das als Preis die menschenverachtende Moral des Geldes hat », demande la GAP en 1989. En 2013, les Verts mettent en garde contre les pratiques d'optimisation fiscale qui risqueraient de se muer « zum nächsten Stein des Anstoßes ». (C'était à peu près une année avant Luxleaks.) En 2018, le parti plaide encore pour « une politique fiscale européenne harmonisée ». La proposition a disparu du programme de 2023. Les Verts se concentrent désormais sur la décarbonisation de l'industrie financière. Ils pensent y arriver par une « transparence accrue » et des incitants fiscaux, par des « labellisations » et des « équipes d'investissement » spécialisées. Sans oublier un « responsable de la durabilité » dans chaque conseil de surveillance. Les Pirates disent plus ou moins la même chose, mais d'une manière beaucoup plus sommaire. La partie « Fir eng Finanzplaz déi prett ass fir d'Zukunft » occupe moins de place dans le programme que celle intitulée « Handel mat liewegen Déieren reduzieren ».

Fin 2022, les lobbyistes de l'ABBL ont fait le tour des politiciens pour placer leurs messages en amont des législatives. Ils ont rendu visite à tous les partis représentés à la Chambre, à l'exception de Déi Lénk. « Nous étions d'avis que cela aurait été un peu un dialogue de sourds », dit Jerry Grbic. Les positions de Déi Lénk sont pourtant peu empreintes de bolchévisme. La « socialisation des banques », revendiquée dans le programme de 2013, a disparu de la version 2023. Dans l'actuelle édition de *Paperjam*, David Wagner compare la place financière à « une prison dorée ; mais une prison quand même ». Le programme de Déi Lénk est le seul à toujours vouloir « réduire la dépendance » à un secteur financier, qualifié, en 2009, de « surdimensionné » par le parti.

Sur d'autres points, les propositions de Déi Lénk se recoupent avec celles du LSAP et des Verts. Les trois partis de gauche proposent ainsi la réintroduction de l'impôt sur la fortune. Les socialistes le font sans enthousiasme, promettant d'en « analyser la possibilité ». Pour que cet impôt ne se révèle pas (de nouveau) un tigre de papier, ils se disent prêts à abolir le secret bancaire pour résidents. Mais tout cela reste hautement théorique. Le LSAP sait s'arranger avec ses principes, une flexibilité qui est la cause et l'effet de sa longévité au pouvoir. Interrogée sur la place financière par *Paperjam*, Paulette Lenert recycle le genre d'éléments de langage que les lecteurs du magazine économique aiment entendre : « pragmatique, agile, anticiper et rester attractif ». Taxer très peu une très grande masse de capitaux pour financer l'État social luxembourgeois, c'est le mystère de la transsubstantiation sociale-démocrate. ●

Crise mondiale dans l’immobilier

Georges Canto

Petit tour sur les marchés français, britannique, allemand et américain pour voir que se loger devient de plus en plus coûteux

Le marché immobilier n'existe pas. C'est ce que prétendent certains experts, qui considèrent que son extrême segmentation interdit toute analyse globale. Immobilier résidentiel vs commercial, d'habitation vs locatif, résidence principale vs secondaire, neuf vs ancien, sont les distinctions les plus courantes, sans parler des différences entre les régions au sein d'un même pays, et, d'un pays à l'autre, des spécificités juridiques, fiscales et bancaires. Ces experts y voient comme preuve que la crise financière de 2007-2008 a profondément affecté le secteur immobilier dans certains pays comme l'Irlande ou l'Espagne alors que d'autres ont été presque totalement épargnés. Cette argumentation, qui ne manque pas d'intérêt, néglige le fait qu'au-delà de leurs différences, ces segments ont pour point commun leur dépendance à l'évolution des taux d'intérêt. Dans l'immobilier résidentiel par exemple, une partie importante des acquisitions, notamment celles des « primo-accédants » nécessitent le recours à l'emprunt. Selon des chiffres de la Commission européenne, le Luxembourg est le deuxième pays en Europe pour la détention de crédits hypothécaires par les ménages (46 pour cent), derrière les Pays-Bas (48 pour cent).

L'évolution des taux depuis le début 2022 a déjà provoqué de fortes turbulences, avec notamment des chutes des ventes plus ou moins marquées selon les pays. Comme elle a un caractère mondial, beaucoup plus de pays que lors de la crise de 2007-2008 sont aujourd'hui concernés. Sa poursuite fait naître les craintes les plus sérieuses pour une activité qui pèse pour douze pour cent du PIB européen, 17 pour cent du PIB américain et encore davantage en Chine. Quelques jours avant le 18^e sommet du G20 à New Delhi les 9 et 10 septembre, le Financial Stability Board (FSB ou Conseil de stabilité financière), un organisme international créé en 2009, a alerté les dirigeants des pays membres sur les tensions possibles sur les marchés financiers au cours des prochains mois, qui impliquent que les secteurs les plus sensibles aux taux d'intérêt, comme l'immobilier, soient particulièrement surveillés, tout comme les acteurs

Logements réduits

La *shrinkflation*, ce phénomène qui consiste à réduire la quantité d'un produit pour pouvoir maintenir son prix et le rendre toujours accessible, frappe aussi l'immobilier. Depuis la hausse des taux, de nombreux acheteurs soucieux de voir accepter leur dossier de crédit, se sont résignés à acheter moins cher, ce qui implique soit un changement de localisation, soit une réduction de la surface du logement. En réalité, cette situation est bien antérieure à la hausse des taux. Il s'agit d'une stratégie permettant de faire face à la hausse des prix de l'immobilier depuis deux décennies.

En France, une étude menée sur la région Ile-de-France, la plus chère du pays, a montré qu'entre la décennie 2001-2010 et la suivante, soit 2011-2020, la taille moyenne des appartements achetés, qui se situait entre 65 et 77 m² selon les départements, passait dans une fourchette de 61,7 à 67,3 m². Dans les Yvelines et les Hauts-de-Seine à l'ouest de Paris, la réduction est de respectivement de 9,3 et 9,7 m². Même évolution pour les maisons, où la diminution de surface se situe entre 16 et 19 m² dans la plupart des départements autour de Paris, pour atteindre un intervalle de 120 à 133 m².

Aux États-Unis, la diminution de la taille des logements a suivi avec quelques décennies de retard celle de la taille des voitures. Entre 2018 et 2023 la surface moyenne de la maison individuelle a baissé de dix pour cent pour rendre les biens plus abordables, dans un pays qui compte un pourcentage élevé de bas salaires (inférieurs aux deux tiers du salaire médian). Avec un quart de la population active concernée, c'est le plus élevé des pays du G7. Mais il reste de la marge : si on voit de plus en plus de maisons construites dans une fourchette de 110 à 140 m², la taille moyenne est encore de... 225 m². gc

qui les financent, qu'ils soient bancaires ou non bancaires. Cela dit, malgré un marasme désormais global, les spécificités locales demeurent, comme le montre un aperçu de trois marchés européens (France, Royaume-Uni, Allemagne) et de celui des États-Unis. La Chine connaît aussi une grave crise immobilière mais son cas est particulier ; il n'a rien à voir avec la hausse des taux, mais est lié au dégonflement (depuis 2021) d'une bulle immobilière telle que le secteur avait fini par représenter trente pour cent du PIB.

En France, à fin août, la chute de la production de crédits atteignait 43 pour cent sur un an. Le coup de frein aux transactions est violent sur le marché du logement ancien, alors que celui du neuf reste en plein marasme. Les tensions sont de plus en plus vives à la location. La Fédération nationale de l'immobilier (Fnaim) envisage pour 2023 une chute inédite de 17 à 18 pour cent des transactions dans l'ancien, mais certains experts évoquent plutôt une baisse de 35 pour cent ! La baisse des prix est désormais entamée sur l'ensemble du territoire mais elle reste limitée, car les vendeurs peinent à diminuer leurs prétentions. Elle est insuffisante pour compenser la hausse des taux d'intérêt d'emprunt. L'immobilier reste cher en France. A Paris, malgré une baisse récente, le prix du m² reste supérieur de 53 pour cent à son niveau de 2008.

Les professionnels de la transaction immobilière, agences et mandataires, se retrouvent en grande difficulté. Le segment du logement neuf est toujours sinistré. Fin juillet 2023, le nombre de mises en chantier de logements neufs était en baisse de 13,2 pour cent sur un an. La chute atteignait 22,8 pour cent pour les permis de construire, faisant craindre une forte diminution de la production de logements alors que les besoins sont loin d'être satisfaits. Ici ce sont les constructeurs qui sont menacés.



Quand avoir des difficultés à se loger a pour corollaire une crise de la construction

Les Français qui ne peuvent plus acheter pour cause de hausse des taux (six dossiers sur dix sont retoqués, deux fois plus qu'en 2021) se tournent vers le marché de la location, où apparaissent des tensions inédites. Les professionnels faisaient état en août d'une hausse de 23 pour cent sur un an de la demande de logements à louer. Dans le même temps, les trois-quarts d'entre eux constataient une baisse des biens disponibles, estimée à 34 pour cent environ par rapport à 2022, une situation aggravée dans les grandes villes par le phénomène AirBnb.

Au Royaume-Uni il est courant d'emprunter à taux « mixte ». Après une période de deux à cinq ans de taux fixe, on bascule en taux révisable. En 2023 on estime à 1,5 million de ménages ceux qui verront passer le reliquat de leur crédit d'un taux initial souvent inférieur à deux pour cent au taux actuel du marché, supérieur à six pour cent ! Selon le *think-tank* Resolution, ceux qui devront renégocier leur taux vont voir leurs remboursements augmenter en moyenne de 45 pour cent, alors qu'ils font déjà face à une forte inflation alimentaire et à une flambée de leurs factures d'énergie. Les ménages à bas revenus sont logiquement les plus affectés. Les nouveaux emprunteurs ne se bousculent pas. La production de crédit a chuté de presque trente pour cent par rapport à la moyenne de 2022. Pour tenter de relancer la demande, plusieurs banques proposent d'allonger la durée de remboursement à quarante ans, contre 25 ans habituellement. La part des emprunts à 35 ans a déjà augmenté, surtout chez les jeunes. Le niveau des ventes en 2023 devrait retomber à son niveau de 2012, avec des prix en forte baisse. Ils ont chuté de 5,3 pour cent sur un an au mois d'août, à un rythme qui n'avait pas été observé depuis juillet 2019.

En Allemagne, au premier semestre 2023, le nombre de permis de construire s'est effondré de 27 pour cent en glissement annuel, pour tomber à 135 200 unités. Plusieurs promoteurs de toutes tailles ont déposé leur bilan cet été, compromettant l'achèvement de nombreux projets. Comme les 2 000 logements de Project Immobilien, répartis sur 118 chantiers. En cause, comme ailleurs en Europe et dans le monde, la hausse des prix des matières premières, les nouvelles exigences environnementales et l'envolée des taux d'intérêt. Pourtant le chancelier Olaf Scholz avait fait de la construction de 400 000 logements par an un point-clé de son programme électoral en 2021. Il a rapidement déchanté avec seulement 295 300 unités construites en 2022, un chiffre qui devrait tomber à 275 000 cette année, alors que le pays est en manque de logements, notamment dans les grandes villes où les réfugiés ont afflué. Les besoins sont estimés à environ 700 000 logements par l'institut Petzl. Dans le neuf, une série de mesures est attendue par les professionnels lors d'un sommet sur le logement fin septembre. Dans l'ancien on compte sur la baisse des prix pour relancer la demande. Début 2023, les prix avaient reculé de 6,8 pour cent sur un an, soit le plus fort décrochage depuis 2000. En juillet, la Bundesbank estimait que les prix de l'immobilier résidentiel étaient surévalués de vingt à trente pour cent, ce qui, compte tenu des diminutions déjà enregistrées, laisse craindre (ou espérer) entre 15 et 25 pour cent supplémentaires de baisse.

Les États-Unis se singularisent, comme souvent, en matière de crise immobilière. Celle-ci est annoncée depuis plus d'un an, pour cause de durcissement des conditions de prêt, de baisse du pouvoir d'achat et des craintes de récession. De fait, sous l'effet de la hausse des taux d'emprunt qui ont dépassé sept pour cent en août, le nombre de transactions a reculé de 2,2 pour cent en juillet en rythme annualisé. Mais les prix des logements augmentent ! Le prix moyen à l'achat des logements aux États-Unis, approche des 350 000 dollars, soit 1,4 pour cent de plus qu'il y a un an. Goldman Sachs prévoit une hausse des prix de 1,8 pour cent en 2023, au lieu d'une baisse de 2,2 pour cent envisagée au printemps. Cette situation est due à une pénurie d'offre de biens « anciens ». Dans un pays où les ménages sont traditionnellement très mobiles géographiquement, les propriétaires actuels ne veulent pas revendre leur appartement ou leur maison, car ils devraient abandonner leur crédit bon marché pour emprunter à un taux beaucoup plus élevé et préfèrent attendre avant de déménager, sauf urgence. Selon Goldman Sachs, on dénombre un million de maisons individuelles à vendre, contre près de deux millions avant l'épidémie de Covid. Tous logements confondus les biens disponibles à l'achat étaient également moitié moins nombreux en juillet 2023 qu'en juillet 2019. Les acheteurs potentiels se rabattent sur le neuf avec des ventes de maisons individuelles neuves qui ont grimpé de 31,5 pour cent en volume entre juillet 2022 et juillet 2023. Un engouement qui se traduit par une hausse de leur prix de cinq pour cent en un seul mois. Fait révélateur : Warren Buffett, connu pour sa sagacité, a annoncé mi-août une prise de participation de 814 millions de dollars dans trois constructeurs de maisons individuelles. ●

En France six dossiers de demandes d'emprunt sur dix sont retoqués, deux fois plus qu'en 2021

ZU GAST

Zukunft oder Rückschritt?

Die Klimakrise ist die alles bestimmende Frage unserer Generation. Es ist die zentrale Herausforderung, wenn es darum geht, unseren Kindern eine lebenswerte Welt zu hinterlassen. Deshalb ist der Fortschritt, den wir im Klimaschutz in den letzten zehn Jahren in Luxemburg erzielen konnten, enorm wichtig, um unser Land zukunftssicherer aufzustellen. Doch auch die nächsten fünf Jahre werden bei der Bekämpfung der Klimakrise entscheidend sein – da sind die wissenschaftlichen Fakten eindeutig. Wir befinden uns immer noch in einem Wettlauf mit der Zeit!

Sam Tanson ist Spitzenkandidatin von Déi Gréng

Die gute Nachricht lautet: Wir können die negativen Folgen des Klimawandels heute noch begrenzen. Wir können die Erderhitzung so beschränken, dass unsere Kinder auch in Zukunft in Luxemburg ein gutes Leben führen können. Dabei sollte uns zusätzlich antreiben, dass Klimaschutz definitiv kein Kostenfaktor oder Luxus ist, sondern heute mehr und mehr zur Grundvoraussetzung sowohl für langfristigen wirtschaftlichen Erfolg, als auch für internationale Sicherheit und Stabilität wird. Insbesondere die grüne Energiewende hilft nicht nur die Erderhitzung einzudämmen, sondern macht uns auch unabhängig von Erpressungsversuchen durch Autokraten und Despoten, da wir unsere eigene, saubere und sichere Energie produzieren. Die Energiewende verschafft unserer Wirtschaft neue Perspektiven. Mit grünen Jobs, mit mehr Lebensqualität und mit mehr sozialer Gerechtigkeit. Auf Generationen hinaus. Dies sind einmalige Chancen, die wir nutzen wollen.

Dank den kollektiven Anstrengungen der letzten Jahre von grüner Politik, der

Bürger*innen und Unternehmen sind wir auf dem richtigen Weg. Wir haben den Anteil der Produktion von erneuerbaren Energien von gerade einmal 3,5 Prozent im Jahr 2013 mehr als verdreifacht. Heute produzieren wir so viel grünen Strom, wie unsere Haushalte verbrauchen. Im Bereich der Mobilität schreitet die Elektrifizierung dank der richtigen Rahmenbedingungen rasant voran. Und heute sind wir das Land in Europa, welches pro Kopf am meisten ins Schienennetz investiert. Insgesamt geht es konsequent vorwärts und wir konnten 2021 und 2022 mit Erfolg unsere Klimaziele erreichen.

Um dies auch in den nächsten Jahren zu gewährleisten, braucht es weiter eine ehrgeizige Umsetzung beim Klimaschutz. Stillstand oder gar politische Rezepte von Vorgestern können wir uns nicht leisten. Als Déi Gréng, werden wir die finanziellen Unterstützungen für Bürger*innen und Betriebe bei erneuerbaren Energien hochhalten. Um sicherzustellen, dass wirklich alle Bürger*innen an den Vorteilen der Energiewende beteiligt werden, führen wir eine Vorfinanzierung von Maßnahmen im Bereich der erneuerbaren Energien und der energetischen Renovation ein. Dies als weiterer wichtiger Bestandteil, damit in Luxemburg Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit Hand in Hand gehen. Auch verbessern wir weiter die Rahmenbedingungen, damit Luxemburg zum Top-Wirtschaftsstandort für erneuerbare Energien wird, z.B. auch beim Wasserstoff. Dies u.a. durch einen nationalen Investmentfonds und die Ausbildung von Fachkräften durch eine „Luxembourg energy transition school“, die Klimaberufe attraktiver macht.

Am 8. Oktober stehen wir alle vor der wichtigen Wahl: Zukunft oder Rückschritt? Um beim Klima- und Naturschutz weiter entschlossen zu handeln, benötigen wir auch die nächsten fünf Jahre eine Regierung, die über den nötigen politischen Willen und die nötige Fachkompetenz verfügt. Eine starke grüne Partei ist auch hier der Garant für ein lebenswertes, zukunftsfähiges und gerechtes Luxemburg. ● Sam Tanson

D’GEDICHT VUN DER WOCH



Gerëselt Reklammen

Jacques Drescher

Zäit fir eng nei Politik.
Zesummen. Mir si prett.
Dofir sti mir. No bei dir.
Fir d'Leit, mat de Leit.

Liewenswäert, zukunftssecher.
Lëtzebuerg gär hunn.
Gerecht Léisungen
Fir haut a muer.

Modern. Fair. Sozial.
Alles ze gewinnen.
Courage fir Verännerung.
Grad elo! Fräiheet ass Fräiheet!

Zäit fir eng nei Kaffismaschinn,
Well déi al sabbelt.
Zesumme kee Gehier.
Well du bass esou blöd wéi mir.

BUCH-EXKURS

Svitlana

Nico Graf

Ech hat e Buch bestellt. Bei hierem Mann, beim Kurt also. De Kurt a sie hunn eng Buchhandlung. Vis-à-vis leit eng aner Librairie, déi vun enger Fra geleet gëtt. Déi schwätzt ëmmer vill iwwer Futball, männleche wéi weiblechen. Mä nodeems déi däitsch Fraen net méi am WM-Tournoi waren an och den Hansi demissionéiert gouf, huet sech dat Gespräich ginn. Well ech relativ vill Bicher kaaf, kaafen ech emol bei där Fra an emol beim Kurt; allebéid sollen ënnerstëtzt ginn, si hunn et schwéier genuch an dësen amazoneschen Zeiten.

Beim Kurt also e Buch bestellt. De Kurt huet no mengem Numm gefrot an huet deen herno och am Computer fonnt, d'Buch wier mar um 11:00 do.

Punkt 12:00 deen aneren Dag hunn ech dorunner geduecht a sinn et siche gaang. De Kurt war net do mä seng Fra war do. Déi heescht Svitlana a schwätzt en total proppert Houdäitsch mat engem irjendwéi slaweschen Accent. Och d'Svitlana huet no mengen Numm gefrot an esou gemat wéi wann sie – „natürlich“ – deen giff erëmerkennen. Net ganz onlogesch. Mir hate nämlech eng Kéier méi laang mateneen geschwat. Ech hat no engem Buch gefrot, dat als Sujet en Zwangsrekrutierte huet. An zack ware mer am Gespräich. Mat enrôlés de force lant ee séier a penibel mat der Wehrmacht – soe mer – a Russland. Hat ech gemengt. Well ech vun deem Accent hier d' Svitlana irjendwéi a Russland verortet hat. A mäi Monni, deen ech ni kenngeléiert hunn, dee wier, sot ech, a Russland gestuerwen, am Ingul hätt um Doudebildchen gestaan. An dunh hunn ech beigeléiert. Dee Floss, den Ingul, sot d'Svitlana, dee giff nämlech net duerch Russland fléissen mä duerch d'Ukrain, a si kéim och aus der Ukrain an hier Famill giff do liewen. Deemols, virun iwwer zwee Joer, war dat eng Niewesaach, fir mech eppes Neies, de Contraire zum Familjengespräich à la „a Russland leie bliwwen“. An dunh hunn de Putin an d'Russen d'Ukrain attackéiert. Dem Kurt an der Svitlana hir Vitrin war op eemol anescht garnéiert: do hung eng al Landkart vun der Ukrain – ech hunn den Ingul gesicht a fonnt – an et luche Bicher an der Vitrin, deenen hier Titelen ech guer net entzifferen konnt – mäin Ukrainesch ass wuel schlecht – an awer och entspreichend Dictionnairen waren ausgestallt. A Kannerbicher. Wéi ech deemols eng Kéier an de Buttek eragang sinn, hunn ech gesinn, datt d'Svitlana déck Rénk ënner den Aaen hat a sie huet sech guer net grouss ëm mech gekëmmert mä ëm e jonke Mann. Dee war Selenskyj-méisseg militäresch ugedoen, gouereg, e ronne Kapp, kuerz dënn Hoer, an huet mat grouse Päck hantéiert, déi



Zu Kiev gouf d' *Mère Patrie* zu *Mère Ukraine* embenannt, den Hummer a d'Séchel démontéiert

Hir Vitrinn war op eemol anescht garnéiert: do hung eng Landkart vun der Ukrain

hunn déi esouwisou zimlech kleng Librairie zimlech gefëllt. Ech hu verwonnert gekuckt an d'Svitlana sot, dee jonke Mann wier am Gaang ze sortéieren an anzepaken, e wier gëscht komm a giff owes erem heem furen, an d'Ukrain, mat gespentem medizineschem Material. Zanterhier sinn si mer och opgefall hei an de Stroossen, d'Fraen. Et sinn der ëmmer zwou: eng eeler Madam an eng jonk Fra an een oder zwee Kanner. Si ginn zesummen an et versteet ee kee Wuert wa si schwätzen. Ukrainesch, versteet sech. Si hunn vun doheim misse flüchten.

An d'Svitlana? Ass manner dacks hannert der Théik vun der Librairie, decoréiert awer dacks d'Vitrin ëm, mat iwwersaten ukraineschen Auteuren an heiansdo mat deem blo-giele Fändel.

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Assureurs désarçonnés

Jean Lasar

La discussion sur les points de bascule, induits par la consommation immodérée de combustibles fossiles, a tendance à se focaliser un tant soit trop sur ceux de nature physique, dégel du permafrost ou arrêt de la circulation océanique, pour ne citer que ceux-là. Et si les points de bascule de nature socio-économique, résultant des premiers, mais

dotés de leur dynamique propre, étaient beaucoup plus proches et plus menaçants ? La crise financière de 2008 nous a enseigné qu'un problème sectoriel peut rapidement mettre à genoux l'économie mondiale. Celle-ci était alors en pleine croissance – et parfaitement saine, s'accordaient alors à dire la grande majorité des économistes. Un secteur susceptible de saper les fondements de l'économie est celui de la mutualisation des risques, dont le modèle est mis à rude épreuve par les coups de boutoir des phénomènes météorologiques extrêmes.

Si elle n'est pas la seule affectée, l'assurance habitation est celle qui vient à l'esprit en premier dans ce contexte. Montée du niveau de la mer, tempêtes, pluies torrentielles, incendies, glissements de terrain, les risques ne manquent pas qui, dans certaines régions, commencent à contraindre les assureurs et les réassureurs à des choix cornéliens. Augmenter les primes pour équilibrer les comptes a pour conséquence d'exclure les preneurs les plus pauvres et aussi d'ébranler la confiance, ingrédient essentiel de l'activité. Dans un texte qu'il vient de publier sur le blog *The Climate Brink*, le climatologue Andrew Dessler pointe la situation critique que rencontrent déjà une partie au moins des assureurs en Californie, en Louisiane et en Floride. Dans ce dernier État, vulnérable s'il en est, le coût

Wéi ech also elo no mengem bestallte Buch gefrot hunn, sot d'Svitlana, ach Ja, an hat et een Zock an der Hand a sot, si hätt den Text hannendrop gelies an hätt wuel Loscht, dat selwer ze liesen. *Geronnene Lava* (vum Reinhart Koselleck) heescht d'Buch. Ech hunn et fir de Gebuertsdag vun enger Frëndin kaaft, déi sech pädagogesch ëm politesch Erënnungsarbecht këmmert. Et geet bei hier ëm d'KZler an ëm d'Nazien an ëm Monumenter an Denkmäler. Genee wéi am Buch. Mä wéi soll een dëser Deeg – wann et ëm Krich geet – net un d'Ukrain denken an dorunner, datt an der Ukrain sowjet-russesch Symboler vu Krichsdenkmäler erofgehol ginn. An datt d'Krich ass. An datt mutiléiert a gestuerwen gëtt. Ech hunn d'Svitlana gefrot, wéi et hier goe giff. Si huet gekeimt, et wier hart, deeg- a nuechtelaang giff si op Internetkarten suivéieren, wéi bestëmmte Géigenden am Nord-Oste vun der Ukrain rout giffe ginn, dat heescht attackéiert giffe ginn, Suergen iwwer Suergen. Si hätt Famill do, eng Schwëster, déi an der Justiz schafft, si dierft d'Land net verloossen, Staatsbeamten dierften dat net. Si gëffe Kontakt halen.

Ech hu mer virgehoill d'Buch *Geronnene Lava* selwer ze liesen. D'Rezensioun an der SZ geet net duer. Elo awer denken ech schohn, *Geronnene Lava* heescht wuel Blutt, gerënt. Ech muss d'Frëndin froen, datt si mir dat Buch léint. ●

moyen d'une assurance habitation atteint déjà 6 000 dollars, contre 1 700 dollars sur l'ensemble des États-Unis. Lorsque les assureurs privés se retirent, l'obligation d'assurance contraint l'État à devenir assureur par défaut, alors qu'il n'est pas outillé pour ce rôle.

Andrew Dessler rappelle que l'assurance est une pierre angulaire de l'économie et que si elle vient à faire défaut, des processus périlleux risquent de s'enclencher : une couverture lacunaire a pour effet de réduire la valeur des propriétés, ce qui diminue les revenus que les institutions territoriales tirent de la taxe foncière, limitant les investissements qu'elles peuvent engager et affectant négativement l'attractivité des régions concernées : « À la fin, les banques, stations-services et épiceries s'en vont et les seuls résidents à rester seront ceux trop pauvres pour partir ». Il conclut : « Les compagnies d'assurance sonnent l'alarme – il est grand temps de tenir compte de leur avertissement ».

Il y a quatre ans, ces Chroniques abordaient cette problématique émergente sous le titre « Un monde inassurable ». En juillet dernier, *Les Échos* publiaient une tribune de l'économiste Jean-Marc Vittori portant précisément ce titre. Il y soulignait « les effets potentiels gigantesques » que l'élément climatique constitue pour le secteur. ●

Militärische Anachronismen

Reiner Hesse

Während die Nato von Luxemburg einen robusten militärischen Beitrag einfordert, leistet die großherzogliche Truppe sich die Kultivierung von Animositäten



Zwischen der Charta der Armee und der Konzeption vom Staatsbürger in Uniform klafft eine kulturelle Lücke

Die Zeiten sind kriegerisch an Europas Ostgrenze und darüber hinaus. Nach langem Zögern schwenken die Westeuropäer bei Militär und Rüstung von Lippenbekenntnissen hin zu harten Fakten. Geld und Material werden mobilisiert und Truppen in die östlichen Nato-Länder verlegt. Luxemburg ist mit einem Zug Aufklärern, beziehungsweise einer Transporteinheit dabei und hat pro Kopf der Bevölkerung sogar einen Spitzenplatz unter den Gebirgländern. Das Verteidigungsbudget wurde sehr deutlich erhöht und wird weiter steigen. Infrastrukturen werden neu errichtet, beziehungsweise saniert. Fahrzeuge, Drohnen, Flugzeuge, Waffen und Gerät werden in nie gesehendem Tempo beschafft.

Dieser für Luxemburger Verhältnisse überaus hektischen Betriebsamkeit stehen eine ausgesprochene Behäbigkeit und ein bemerkenswertes Beharrungsvermögen bei innerer Organisation und Selbstreflexion der Institution Armee gegenüber. Ihre innere Verfasstheit und Verfassung ist für einen militärischen Einsatz mindestens so entscheidend wie Bewaffnung, Material und Ausbildung des militärischen Personals. Vor Jahren war eine psychologische Untersuchung zum Truppenklima an den *Feierkrop* geleakt worden. Sie offenbarte, dass es arg an Zusammenhalt und Vertrauen mangelt. Konkret wurde ein abgrundtiefes Misstrauen zwischen den Dienstgradgruppen der Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere festgestellt.

Einige Ereignisse und Umstände legen die Vermutung nahe, dass dieses Misstrauen nach wie vor gegeben ist. So ging es bei der leidigen „Bomxännercher-Affäre“ weniger um traditionelles Saisongebäck als vielmehr um die Wahrnehmung von Ungleichbehandlung zwischen Unteroffizieren und Offizieren bei der Gewährung von Vorteilen. Weiter ist die offen ausgetragene Guerilla zwischen dem Kopf der Armee-Gewerkschaft Spal, Christian Schleck, und dem mittlerweile pensionierten Generalstabschef Alain Duchêne nicht ausgestanden. Anlässlich der diesjährigen Feier mit Gala-Konzert der Militärmusik zum fünfzigjährigen Bestehen des Spal war trotz Einladung kein Vertreter des Generalstabs erschienen, was auch von den anwesenden Politikern und anderen Gewerkschaftsvertretern zur Kenntnis genommen wurde. In Zeiten, in denen die Nato von Luxemburg einen robusten militärischen Beitrag einfordert, leistet die großherzogliche Truppe sich die Kultivierung von operettenhaft-anachronistischen Animositäten, statt den Zusammenhalt zu fördern.

Vor Jahren wurde ein Misstrauen zwischen Mannschaften, Unteroffizieren und Offizieren festgestellt. Es dürfte nach wie vor bestehen

Der spezifische Zusammenhalt in militärischen und paramilitärischen Truppen heißt in der Fachsprache „Kohäsion“. Die Militärpsychologie betrachtet ihn als ein Schlüsselement sowohl für den militärischen Erfolg, als auch für das Überleben des Einzelnen angesichts der physischen und psychischen Härten in einem Kampfeinsatz.

Das zwischen Offizieren und Unteroffizieren der Armee herrschende Misstrauen hat seinen Ursprung einerseits in der von den Unteroffizieren wahrgenommenen Geringschätzung ihrer Fähigkeiten und ihrer Zuverlässigkeit durch die Offiziere. Dies wird festgemacht an einer ausgesprochenen Tendenz zum Mikro-Management, worunter die unangemessene Regelung und Kontrolle von Details bei der Erteilung von Aufträgen zu verstehen ist. Andererseits werfen die Unteroffiziere den Offizieren mangelnde Planungsfähigkeiten vor, was weitreichenden Einfluss auf die Lebensplanung vor allem der Unteroffiziere habe.

Die Militärpsychologie unterscheidet zwischen horizontaler und vertikaler Kohäsion. Horizontale Kohäsion beschreibt den Zusammenhalt und das Vertrauen zwischen hierarchisch Gleichen. Vertikale Kohäsion kommt zustande durch das Vertrauen der machtfärneren Untergebenen in Führungsfähigkeit, Gerechtigkeit und Zuverlässigkeit der mächtigeren Führenden, umgekehrt durch das Vertrauen der Führenden in die Fähigkeiten und Zuverlässigkeit der untergebenen Geführten. Die wehrpsychologi-

schen Daten hierzu werden zwar erhoben, aber seit den *Feierkrop*-Leaks sind sie nicht mehr zugänglich.

Luxemburg hat allgemein die Tendenz, sich aus immateriellen Problemen mit Geld herauskaufen zu wollen, und leistet sich die bestbezahlten Militärs der Nato. Die geschilderten Umstände führen dazu, dass Frustrationen kompensiert werden durch materielle Forderungen nach Gehalt, Freizeitausgleich und ähnliche Ansprüche. Die grundlegenden Probleme bleiben unerwähnt. Die herrschende Führungs- und Organisationskultur trägt in keinsten Weise zu einer Lösung bei. Eine Aufteilung von Zuständigkeiten, Kontrolle, Planung und Verantwortung auf die Truppe, den Generalstab, die Direction de la Défense im Außenministerium und den Verteidigungsminister ist nicht an Effizienz orientiert und widerspricht einer führungstechnischen Einheitlichkeit.

Ein rezentes Beispiel dafür ist die Anschaffung von gepanzerten Fahrzeugen des Typs Eagle V. Die politisch-strategische Erkenntnis, dass Bündnisverteidigung in einem symmetrischen Konflikt, sprich: die Territorialverteidigung, das Szenario sei, auf das es sich künftig vorzubereiten gelte, hat sich offensichtlich nicht von der politisch-strategischen Ebene bis zur Beschaffer-Ebene herumgesprochen. In der Folge wurden Fahrzeuge beschafft, die wohl für die Einsätze der Vergangenheit, wie zum Beispiel in Mali, geeignet waren, aber mitnichten für ein Ukraine-Szenario. Das *Land* hatte über den Vorgang berichtet („Rollende Särge“, Ausgabe vom 18.11.2022). Die auffallend hohe Fluktuationsrate bei Sanitätspersonal, Psychologen und Kommunikationsfachleuten, aber auch die wachsende Zahl von Berufsmilitärs, die der Armee den Rücken kehren, sprechen ebenfalls für sich.

Die Symptome sind offensichtlich, die Diagnose ist gestellt. Einige Therapieansätze liegen auf dem Tisch. Die vorerwähnte Vielfalt von Stellen mit Zuständigkeiten im militärischen Bereich ist einer eindeutigen Zuordnung von Kompetenzen und Verantwortungen abträglich und das Gegenteil von militärischer Effizienz. Dies, sowie das absehbar zunehmende Verteidigungsbudget machen einen Umbau, beziehungsweise eine Integration der Direction de la Défense zu einem vollwertigen Ministerium mit einem Verteidigungsminister als alleinverantwortlicher Spitze unumgänglich.

Als einen Versuch der Sinnstiftung noch vor dem Ukrainekrieg kann man die Ausarbeitung einer

Werte-Charta für die Armee ansehen, die im Oktober 2020 vorgestellt wurde. In der Charta wird der Opfertod als eine noble Haltung von Soldaten im Dienste des Vaterlands erwähnt. Doch dies ohne weitere Vertiefung auf junge Menschen einer postheroischen Gesellschaft loszulassen, scheint aus der Zeit gefallen und zeugt von einer anachronistischen Gedankenwelt. Immerhin hat Minister François Bausch (Grüne) erklärt, dass in unserer Gesellschaft Werte verbreitet seien, die nicht mit dem Militärdienst kompatibel sind. Der Inhalt der Charta stellt somit wohl mehr ein Wunschdenken als eine Zustandsbeschreibung dar. Die Charta macht auch Vorgaben zum militärischen Miteinander. Es werden Gleichheit, Gerechtigkeit, Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit als zentrale Werte genannt. Auch damit wird ein Ideal beschrieben, das aktuell bestenfalls Ziel sein kann. Die Empirie zeichnet ein anderes Bild. Die Wahrnehmung der Realität durch die handelnden Akteure muss zwangsläufig zu kognitiver Dissonanz führen.

Handfester als die wunschzettelähnliche Charta scheint die Forderung nach einer Institution ähnlich der des Wehrbeauftragten der deutschen Streitkräfte. Dieser fungiert als Bindeglied zwischen dem Parlament und der Bundeswehr. Er kann von jedem Militär unter Umgehung des Dienstweges angerufen werden. Er kann von sich aus tätig werden, wenn ihm Sachverhalte bekannt werden, die vermuten lassen, dass gegen Rechte der Soldaten oder Grundsätze der Inneren Führung verstoßen wird. Der Wehrbeauftragte hat das Recht, unangekündigt jede militärische Liegenschaft zu betreten, und kann Akteneinsicht sowie Auskunft verlangen. Für luxemburgische Verhältnisse müsste solch eine Institution spezifisch angepasst werden. Neben der offensichtlich notwendigen Ventilfunktion bei unterdrückten Konflikten würde eine solche Institution der Kontrolle der Streitkräfte ungleich besser gerecht als eine im Außenministerium angesiedelte Direction de la Défense. Diese Kombination erinnert etwas an Nutella zu Rollmops.

Der Begriff der Inneren Führung ist schon gefallen. Darunter ist eine Führungskultur zu verstehen, die sich an der Idee des Staatsbürgers in Uniform ausrichtet, der selbstständig mitdenkt und verantwortungsvoll handelt. Dieses Leitbild verankert den Soldaten in der demokratischen Gesellschaft und deren Grundordnung und Werten. Man erkennt sofort, dass zwischen dieser Konzeption und der pathosgetränkten Charta eine

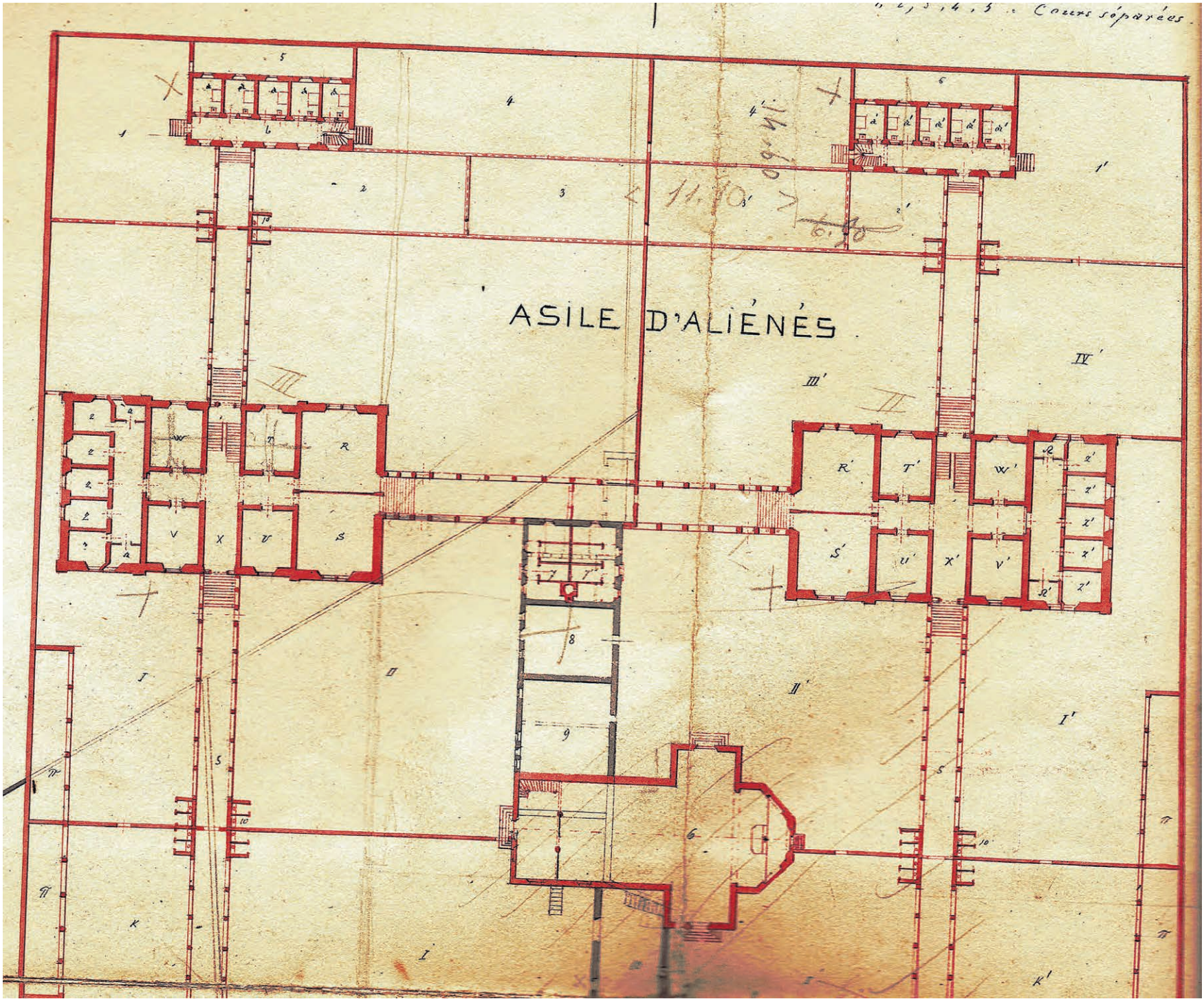
kulturelle Lücke von mehreren Jahrzehnten klafft, die auch viel über die herrschende Kultur in der großherzoglichen Truppe verrät.

Ähnliche Konzeptionen haben mittlerweile in vielen Streitkräften demokratischer Staaten Raum gewonnen. Eng verbunden mit der Idee des selbstständig mitdenkenden und verantwortungsvoll handelnden Militärs ist das Prinzip des Führens mit Auftrag. Das französische Konzept der „subsidiarité“ ist ganz ähnlich: Der Vorgesetzte erteilt einen Auftrag und weist die Mittel zu dessen Erfüllung zu. Der Ausführende hat bei der Umsetzung des Auftrags Handlungsfreiheit. Gleichzeitig mit dem Auftrag erklärt der Vorgesetzte das übergeordnete Operationsziel. Dadurch kann der Ausführende im Fall sich zufällig bietender Möglichkeiten oder bei Abriss der Kommunikation im Sinne der Absicht des Führenden selbstständig weiter handeln.

Das ist das Gegenteil der von Unteroffizieren monierten Tendenz der Offiziere zum Mikromanagement, deren führungstechnische Ausprägung das Führen mit Befehl ist, wie zum Beispiel in den russischen Streitkräften. Dort tut der Untergebene, vereinfacht ausgedrückt, stur, was ihm befohlen wird. Eigenständige Entscheidungen trifft er keinesfalls.

Die Führungskultur der Luxemburger Armee reflektiert nicht den sozialen Wandel der letzten 50 Jahre. Sie entspricht auch nicht dem, was junge Offiziere und Unteroffiziere von ihrer modernen Ausbildung im Ausland mitbringen. Der kulturelle Wandel in der Truppe ist überfällig. Er dürfte ungleich schwerer zu bewerkstelligen sein als die Anschaffung von Material, Waffen und Fahrzeugen. Die Diskrepanz zwischen der gewandelten Gesellschaft und der Truppe darf nicht zu groß werden. Früher gewährleistete die Wehrpflicht eine ständige Verbindung zwischen Truppe und Gesellschaft. Diese Wehrpflicht gibt es nicht mehr, aber neben der Funktion des Personalaufwuchses bei Krisen aller Art könnte eine Reserve-Komponente auch die Verankerung und Akzeptanz der Streitkräfte in der Gesellschaft deutlich verbessern. Streitkräfte eines demokratischen Landes müssen stets ein Spiegel der Gesellschaft sein. ●

Reiner Hesse ist Politikwissenschaftler und Soziologe. Er hat über Militärpolitik und Militärsoziologie geforscht.



Le projet d'agrandissement de l'hospice dessiné par l'architecte Charles Arendt (1864), avec un pavillon « asile d'aliénés » et une chapelle centrale

Les enfermés

Léna Monème

Le médecin-psychiatre Yves De Smet a écrit une monographie historique sur l'Hospice central d'Ettelbruck (1854-1904). Une critique

« A...(n°185/44), orpheline, sans état, célibataire, 33 ans, admise le 02/09/1857, de conduite passable, évadée le 07/11/1857, réadmise le 13/11/1857, réclamée par sa Commune, réadmise le 15/10/1858, de mauvaise conduite [...] » Derrière la sécheresse administrative de cet extrait du registre d'admission de l'Hospice Central d'Ettelbruck, se cachent autant de trajectoires humaines douloureuses et uniques dont seule une étude des archives permet de rappeler l'existence. C'est à cette attention bienveillante, à cette solidarité entre humains par-delà le passage du temps, que nous invitait déjà Michel Foucault en 1977¹ : « [...] Derrière ces noms qui ne disent plus rien, derrière ces mots rapides [...], il y a [it] eu des hommes qui ont vécu et qui sont morts, des souffrances, des méchancetés, des jalousies, des vociférations ».

Yves de Smet, médecin psychiatre devenu historien, s'inscrit dans cette grande lignée des passionnés de l'archive, capables de ressusciter des mondes disparus. Il nous offre ici une monographie précise et méticuleuse, qui s'attache à décrire la vie quotidienne de l'hospice central du Grand-Duché

Il choisit de faire démarrer son histoire à la fin du XVIII^e siècle, alors que s'entremêle tout un « réseau » d'institutions destinées à accueillir, aussi bien les indigents, les vagabonds, les orphelins et, enfin, ceux que l'époque qualifie d'« aliénés ». Aucune structure n'est encore spécifiquement dévolue à l'accueil des individus présentant des signes de folie.

En 1796, la jeune République française qui domine alors le territoire du Luxembourg, tente de réorganiser les hospices par type de public : l'hospice St-Jean pour les plus âgés, la léproserie des Bons-Malades, l'hospice des orphelins. Les prisons et le Dépôt de Mendicité complètent ce dispositif d'établissements entre lesquels naviguent les populations marginalisées. Les carences sont plus que nombreuses. Dans les années 1840, l'État luxembourgeois qui prend forme se voit pressé de remédier à cette situation.

Le 22 janvier 1855, les bâtiments de l'État à Ettelbruck cessent d'être affectés au service militaire et sont mis à la disposition de l'administration. Ces murs sont pressentis pour abriter l'Hospice Central souhaité et attendu depuis 1846. Paraissent deux arrêts, coup sur coup, qui viennent entériner sa création. A l'intérieur, dans les premiers temps de l'hospice, coexistent : les plus pauvres, les invalides, les personnes présentant des signes « d'aliénation mentale », les hommes, les femmes, et les enfants. L'augmentation croissante de la population de l'hospice obligera à une réflexion et une réorganisation des lieux dans les années 1880.

À l'intérieur, dans les premiers temps de l'hospice, coexistent : les plus pauvres, les invalides, les personnes présentant des signes « d'aliénation mentale », les hommes, les femmes, et les enfants

Yves de Smet suit la vie de l'hospice jusqu'en 1904, en se tenant au plus près des sources qu'il soumet directement à l'œil du lecteur. Celui-ci découvre, au travers des courriers des directeurs de l'Hospice, des règlements intérieurs, des registres d'entrées et de sorties, ce que recouvre précisément l'hospice à cette époque : une institution visant l'enfermement des marginalités, dans laquelle se dessine lentement une bascule balbutiante vers une prise en charge médicalisée. Ce passage de la qualification des personnes présentes dans l'hospice de « reclus » à « patient » ne se déploiera véritablement que dans une période postérieure à celle investiguée par Yves de Smet.

Deux directeurs vont marquer l'institution : l'administrateur consciencieux Claude Muller, puis, à partir de 1875, le médecin Anatole-Nicolas Buffet. Le récit de vie et l'histoire médicale qu'a laissés Anatole-Nicolas Buffet constituent l'une des sources structurantes de l'ouvrage, qu'Yves de Smet croise avec les sources administratives et budgétaires de l'hôpital, les comptes-rendus des séances de l'Assemblée des États, afin de mettre en lumière les débats politiques des députés susceptibles d'influencer la vie de l'Hospice.

Malgré la place notable accordée aux deux directeurs de l'institution, le livre de De Smet ouvre l'accès à de nombreux autres acteurs de la prise en charge de la folie au XIX^e siècle. À commencer par les religieuses, les sœurs élisabéthaines, qui jouaient

déjà un rôle à la fin du XVIII^e siècle au dépôt de mendicité et avaient des activités hospitalières. Elles poursuivent leurs missions au sein de l'hospice. En effet, la liste du personnel directement employé par l'Hospice central est en nombre très limité : le directeur général, un gardien-chef et d'autres gardiens. En revanche, le personnel rattaché à l'Hospice est beaucoup plus divers : un aumônier, un docteur en médecine, un docteur en chirurgie et en accouchement, des gardiennes et des femmes de charge, mais aussi des instituteurs pour les nombreux orphelins ou enfants pauvres qui s'y trouvent, ou encore des barbiers engagés pour raser les reclus à hauteur d'une fois par semaines. C'est donc une histoire incarnée, faite d'anecdotes et de noms propres, que nous propose Yves de Smet, dépassant ainsi la seule dimension institutionnelle au profit d'une histoire chorale.

La diversité des personnes prises en charge par l'hospice est aussi notable. Si l'institution accueille presque exclusivement des personnes dans une situation de total dénuement, les publics sont en réalité divers sur le plan de l'âge, du genre et des trajectoires de vie qui aboutissent à l'enfermement. Les registres de population que De Smet mobilise largement fournissent des informations précises sur la condition sociale, l'occupation professionnelle, les circonstances de l'enfermement, le profil médical ou encore la cause du décès. La mortalité à l'intérieur de l'hospice est très importante durant la période considérée, révélant en creux l'histoire des maladies infectieuses et des épidémies (choléra) au XIX^e siècle.

De manière très intéressante, le choix du préfacier de l'ouvrage nous éclaire aussi sur une dimension moins évidente du projet de De Smet. Benoît Majerus², qui préface cet ouvrage, est un historien de la psychiatrie, professeur à l'Université du Luxembourg. Depuis une quinzaine d'années, il participe à documenter l'histoire des objets liés à la psychiatrie. Les choses matérielles qui entourent les médecins, les gardiens, les soignants, les patients, configurent leur expérience physique et émotionnelle du lieu psychiatrique. Si l'histoire de l'Hospice d'Ettelbruck est évidemment centrée sur l'institution, son personnel et les « reclus » qui y vivent, elle met cependant au jour d'autres dimensions : la distribution des bâtiments, avec plusieurs plans successifs des lieux, leur architecture, les meubles qu'on y trouve, les vêtements qu'on y porte, etc. Les trousseaux des reclus se composent, par exemple, d'un seul ou au plus de deux exemplaires du même habit. La « géo-histoire » de l'Hospice révèle aussi des contraintes spatiales qui se répercutent directement sur la « qualité » de la prise en charge des reclus. Par exemple, les accouchements n'ont pas de lieu dédié, ils se pratiquent dans le grand dortoir.

On peut aussi s'intéresser aux objets produits directement par les reclus. En effet, dès l'ouverture de l'Hospice central, les communes, qui se sont vues chargées par la loi de 1843 de s'occuper de bienfaisance, craignent le gouffre financier que cette mission ne manquera pas occasionner. C'est pour reverser de l'argent aux communes que le premier directeur de l'Hospice met les reclus au travail pour produire des objets dont la vente générera des bénéfices : les hommes fabriquent des ustensiles de paille, les femmes font du tissage et du tricot. Ces objets deviennent ainsi des révélateurs du système politico-économique dans lequel l'hospice s'insère. En définitive, le livre d'Yves de Smet nous permet une plongée sensitive dans un quotidien matériel qui apporte des informations précieuses sur la vie pratique de l'hospice.

Enfin, même si le travail de l'auteur n'a pas de perspective explicitement transnationale, les archives qu'il soumet à notre lecture témoignent des transferts culturels qui ont eu lieu pendant la période, à l'échelle européenne. Le médecin Anatole Buffet effectue de nombreux voyages vers la France, la Belgique ou l'Allemagne, pour observer les pratiques en vigueur dans les pays voisins, dans un contexte où la psychiatrie moderne commence à se construire.

Sur le plan de la construction du livre, le parti-pris de l'auteur de nous livrer de très larges extraits des sources d'origine est éminemment structurant. De Smet fait le pari de laisser le lecteur libre de se forger seul une opinion sur ce qu'il lit. C'est principalement l'ordonnancement chronologique rigoureux mais classique qui constitue une aide pour ne pas se perdre dans ce foisonnement. Ce choix est un pari louable mais audacieux sur l'intelligence du lecteur, car les archives sont souvent arides. On pourra regretter que la richesse des sources ne s'accompagne pas toujours des éléments d'analyse synthétique qui auraient permis au lecteur non-spécialiste d'y entrer avec davantage de facilité. Mais en dépit de cette réserve, ce monumental travail de dépouillement et de rapprochement d'archives représente un jalon important dans la connaissance de l'histoire de la psychiatrie au Luxembourg. ●

¹ Foucault, M. (2004) [1977], « La vie des hommes infâmes », « texte 51 », *Philosophie. Anthologie*, Paris, Folio Essais, pp. 562-587.

² Majerus, B. (2011). « La baignoire, le lit et la porte. La vie sociale des objets de la psychiatrie ». *Genèses*, 82, 95-119.



Futur désirable

Dans le cadre de l'exposition en cours *Luxembourg in Transition*, le ministère de l'Aménagement du territoire, en collaboration avec le Luca - Luxembourg Center for Architecture, organise le 22 septembre une conférence et une table ronde thématique *Une Ceinture Verte pour l'Agglo-Centre*. Autour de la table se retrouvent Suzanne Brolly (Strasbourg), Christian Jonet (Liège), Philippe Nathan (Luxembourg) et le ministre de l'Aménagement du territoire, M. Claude Turmes (Déi Gréng). Les conférenciers proposent de débattre du concept global de ceintures vertes et de le relier au contexte local. La vision territoriale de l'« Agglo-Centre » qui comprend la Ville de Luxembourg et ses communes limitrophes, telle qu'exposée dans le Programme directeur d'aménagement du territoire, entend s'attaquer aux défis majeurs posés pour ce territoire. Notamment l'urbanisation

effrénée de ce dernier qui a pour conséquence la pression croissante sur la ceinture verte et les espaces verts intra-urbains, indispensables pour la qualité de vie des habitants et usagers. Ils contribuent à la résilience face aux changements climatiques.

Il sera question de besoins de créer des refuges climatiques qui permettent de réguler le microclimat urbain, de préserver et restaurer la biodiversité et d'offrir un lieu de récréation aux multiples usages (photo : Espace vital/ 2001-Lola-51N4E). Le débat fera écho aux travaux d'études entamées sous la direction du Département de l'aménagement du territoire dont l'objectif général est de développer la structure urbaine tout en limitant l'empreinte de l'homme sur l'environnement et en garantissant une bonne qualité de vie. [aia](#)

Il vaut mieux tard que jamais

Afin de soutenir le secteur du livre luxembourgeois, le ministère de la Culture lance un appel à projets destiné aux maisons d'édition. L'aide ministérielle vise l'activité promotionnelle des éditeurs, elle a pour objectif de couvrir une partie des frais de production. Une subvention « nécessaire à la survie du milieu éditorial », commente Ian de

Toffoli, l'un des fondateurs d'Hydre Editions, « car c'est un secteur très fragile, vu l'absence de masse critique de lecteurs ».

Dans le cadre de la professionnalisation du secteur, conformément à la recommandation Kulturentwécklungsplang 2018-2028, le ministère veut accompagner les éditeurs dans le développement de leur activité et dans leur rayonnement au niveau national et international. Un soutien « d'autant plus utile que la promotion et une plus grande visibilité de la production littéraire autochtone sont de grands chevaux de bataille des éditeurs luxembourgeois, dont les ouvrages se noient régulièrement dans la masse des livres des deux grands voisins, entre Gallimard et Suhrkamp », poursuit Ian de Toffoli.

Parmi les conditions d'éligibilité, la présence d'au moins quatre ans en tant que maison d'édition indépendante et l'exclusion de pratique d'édition à compte d'auteur. L'aide est à attribuer pour la réalisation d'un catalogue professionnel ; la programmation d'un site web ou la mise en place d'une newsletter ; la commande de matériaux promotionnels à des fins de diffusion ou la production d'un dossier de presse. « Le soutien arrive un peu tard : il coïncide avec la rentrée littéraire luxembourgeoise pour laquelle la plupart des éditeurs ont déjà

lancé l'impression de leurs catalogues ou autres matériaux de promotion. Il aurait été plus judicieux de le proposer en été. Mais cela n'enlève rien à son importance », estime l'éditeur. L'allocation du ministère est plafonnée à 6 000 euros par projet, l'enveloppe totale s'élève à 60 000 euros. Les intéressés ont jusqu'au 30 septembre pour introduire leur demande auprès du ministère de la Culture. [aia](#)

Happy Birthday

Le premier festival de hip hop organisé par le collectif d'artistes DeLäbbel prend ses quartiers à la Kulturfabrik à Esch/Alzette ce samedi. *De Läbbel Fest* vibrera de rap, DJ, beatboxing, beatmaking, graffiti et breakdance. « Tous les éléments de la culture hip hop sont présents », se réjouit David Galassi, un des membres fondateurs. Et si c'est une première pour le collectif, elle a néanmoins lieu



symboliquement l'année du cinquantième anniversaire du hip hop. C'est en 1973 qu'est sorti *Back to School Jam* de DJ Kool Herc, entré dans l'histoire comme début de la musique hip hop. Paternité controversée par certains, qui le placent plus tôt, plus précisément en 1970, l'année de la parution de l'album éponyme de The Last Poets. Le hip hop grand ducal apparaît dans le paysage de la culture urbaine au début des années 90. Les premières soirées de rap, la naissance des premiers groupes, l'émission y consacrée à la Radio Ara, les *battles* dans les bars, le Luxembourg rappaît désormais. Et depuis le premier morceau de hip hop en luxembourgeois *Firwat* par The Gentles en 2003, le mouvement musical de contestation sociale a fait du chemin. Trouvant son style au passage, se diversifiant.

Ce weekend il fait la fête à Esch en présence des têtes d'affiche internationales Bahamadia et Dj Eclipse, Toni L, Dj Haitian Star, Esa et Benjamin Epps. De la scène locale, De Läbbel avec Corbi, Nicool, Bc One, Big Homie Cypher With Don Gio, Fize, entre autres, sont présents. À l'affiche également les graffeurs Stick, Cafar et Soner et Dj PC. « C'est une culture qui nous passionne, qu'on représente », avoue David Galassi. Et il souhaite que le festival contribue « à fortifier la communauté et la culture de partage », car pour lui, un demi-siècle après, c'est encore « peace, love and unity ». [aia](#)



Mythe révisité

La page d'artiste est réalisée par l'illustratrice et designer Jessica Frascht. Bachelor of Arts en illustration et conception de livres et actuellement étudiante du master en design de communication, l'artiste travaille entre Luxembourg et Trèves. La gravure constitue son terrain de prédilection. À travers ses illustrations, elle explore l'identité luxembourgeoise et des questions féministes. Parmi ses pratiques, il y a des techniques analogiques comme le *papercut*; des techniques d'impression telles que la sérigraphie, la linogravure, la gravure sur bois ou le monoprining qui oblige au travail manuel. Ses dessins et illustrations s'articulent autour de formes graphiques, de couleurs vives et de textures.

L'illustration publiée dans ce numéro, intitulée

Mélusine, reprend la légende luxembourgeoise. Jessica Frascht réécrit, par moyens graphiques, ce mythe fondateur. Elle transpose en langage symbolique ses thèmes de l'amour, de la confiance (trahie) et des conséquences des promesses non tenues. L'artiste dialogue avec la légende et crée six tableaux. D'une part, les eaux de l'Alzette dans lesquelles Mélusine a disparu suite à la trahison de son mari, mais ces eaux sont entourées par les écailles de Mélusine, elles sont prises dans sa carapace; un trou de la serrure par lequel son mari l'a observée, et ainsi a rompu la promesse de ne jamais la voir dans son bain, mais aussi l'ouverture sur ses propres trésors; la sirène prenant son bain, mais également un poisson, symbole de fertilité, de productivité, un poisson hors les eaux troubles, happant l'air, tourné vers la surface. Et enfin, Mélusine se noyant, à moins que cela ne soit nageant en direction de son cœur... autant d'interprétations possibles qu'offre Jessica Frascht au spectateur. [aia](#)

Land

15.09.2023

Confrontations voilées

L'exposition de Suzan Noesen intitulée *How to cut an apple* est vernie au Centre d'art Dominique Lang à Dudelange ce samedi (photo: Lynn Theisen). L'artiste luxo-néerlandaise revient directement de Montréal - où elle a fait sa résidence d'artiste à la Fonderie Darling et a prolongé son travail - pour présenter ses nouvelles installations vidéo et soie au Luxembourg. Formée à l'art conceptuel à l'Académie royale des arts de La Haye et à la peinture à la Hochschule für Grafik und Buchkunst de Leipzig, ainsi qu'au théâtre physique à la Theaterschool d'Amsterdam. Suzan Noesen suit la démarche artistique de consiste en la mise en scène et en images du concept de soi en confrontation indirecte aux autres. Le titre *How to cut an apple* est dérivé de son œuvre précédnte *Obsolete Terrain* et de la performance *Ways of Domestication (with apples)* qui a suivi, en 2021. La pomme y est envisagée comme objet quotidien et, en même temps, comme symbolique complexe de la genèse. La relation à l'objet-symbole est explorée au niveau matériel et intellectuel.

Dans l'exposition actuelle, « la pomme est un *red hering*, une figuration autour de laquelle se construit le réseau des sujets de l'exposition », précise Suzan Noesen. Les œuvres exposés à Dudelange

« s'inspirent des expériences de l'inaptitude sociale et d'anxiété », clarifie l'artiste. Elles interrogent sur la perception de l'identité individuelle au sein du collectif. Des expériences perçues comme « tantôt déroutantes, tantôt réconfortantes, mais pas effrayantes ». Noesen explore à travers ces installations vidéo et soie les enjeux du fait de voir et d'être vu au sein d'un groupe.

Elle revient également dans cette exposition sur le questionnement de nos représentations et leur relation au réel. En se servant de la superposition de l'espace fictif et de l'espace matériel, elle invite les spectateurs à expérimenter leur propre perception relationnelle de l'espace, leur positionnement physique, émotionnel et social. L'artiste se sert de nombreuses analogies entre les différents médias pour évoquer la dynamique de connaissance de soi au sein d'espaces plus complexes, constitués autant physiquement que socialement. Les miroirs, la transparence, la translucidité et les boucles contribuent à un jeu de ressemblances et de répétitions à travers l'exposition. La dynamique de similitude interrogatrice est créée par la peinture cylindrique sur soie et des projections en boucle ; la superposition d'images négatives et positives dans les séquences filmées et sur les soies peintes et teintées ; par une perception spatiale changeante à travers les perspectives des personnages dans les vidéos projetées. L'exposition est à voir du 16 septembre au 12 novembre. [aia](#)

Tablo



DE PAYSAGE EN PAYS SAGE (8)

Le loup, un nouvel acteur dans nos paysages

Erwan Nonet

Un nouveau venu se balade désormais dans les décors de cartes postales des campagnes grand-ducales. Depuis son retour en 2017, on n’avait jamais autant observé de loups dans le pays. Accompagner ce retour attendu est un défi scientifique, mais aussi (surtout ?) psychologique

Au début du mois d’août, deux témoignages de la présence d’un loup (une vidéo et un cliché pris par un piège photographique) ont été authentifiés dans l’est du pays, entre Echternach et Beaufort, au cœur du Müllerthal. À la mi-juillet, c’est dans les environs de Lieler, tout au nord, qu’un mouton a été tué par un *Canis lupus*. Le 22 janvier 2023, une marcheuse qui se promenait du côté de Troine (près de la frontière belge, commune de Win-crangne) en a également aperçu un. Signalement validé par l’analyse ADN de poils retrouvés dans les fils barbelés à travers lesquels l’animal s’était enfui. En décembre 2022, c’est encore vraisemblablement un loup qui a mangé un mouton près de Troisvierges. La liste n’a jamais été aussi dense que ces derniers mois.

Que l’on aperçoive un loup dans l’est, à vrai dire, cela n’étonne pas vraiment les spécialistes. « Lorsqu’un couple s’est formé, il s’établit sur un territoire », explique le Dr Laurent Schley, biologiste et directeur-adjoint de l’Administration de la nature et des forêts. « Mais lorsque les jeunes sont en âge de quitter la meute, ils peuvent se déplacer sur plusieurs centaines de kilomètres pour trouver le partenaire avec lequel il s’établira à son tour, » poursuit-il.

Ce sont ces jeunes loups, mâles ou femelles, on ne sait pas toujours, qui traversent le pays depuis 2017. Jusqu’à présent, aucune meute ne s’est encore implantée au Luxembourg. Ce qui, toutefois, n’aurait rien d’impossible. « Quatre meutes vivent en Belgique, dont trois dans les Hautes-Fagnes, à quelques dizaines de kilomètres du Luxembourg, souligne le biologiste. La dernière est même toute récente, elle a été officialisée mercredi dernier. Il y en a huit ou neuf aux Pays-Bas et beaucoup plus en Allemagne, notamment en Basse-Saxe (nord-ouest) et dans les Länder de l’ex-Allemagne de l’Est. » En France, les loups ont fait leur retour dans le Grand-Est depuis une dizaine d’années. Le Luxembourg n’étant pas une île, rien de plus logique que le loup y passe avant, peut-être, d’y élire domicile.

En fait, le loup n’est pas un animal difficile. Il s’accommode d’un grand nombre de paysages. Les valons parsemés de forêts et de pâturages de l’Oesling, les falaises de grès aux forêts majestueuses du Müllerthal... tout cela lui conviendrait très bien.

« C’est une espèce qui s’adapte très facilement », fait remarquer Laurent Schley. « Comme ce n’est pas le gibier qui manque avec les énormes populations de sangliers ou de cervidés qui peuplent tout le pays, le loup n’aurait pas de problème pour trouver de quoi se nourrir. »

Et puis, il faut bien avoir en tête que si le loup a pratiquement disparu d’Europe occidentale et centrale au siècle dernier, c’est parce qu’il a été exterminé par l’Homme. Pas du fait de la disparition de son habitat. Ce sont les primes attribuées aux chasseurs dont le montant variait en fonction de l’animal tué (jeune, adulte, femelle gestante) qui ont éradiqué l’espèce. Le dernier loup du Luxembourg a ainsi été tué le 24 avril 1893 dans la forêt d’Olingen (près de Roodt-sur-Syre) par Édouard Wolff, juge à Luxembourg. Exploit qui a été pendant longtemps célébré puisqu’une plaque commémorative a même été installée sur les lieux du tir le 28 février 1937 par le Saint-Hubert Club du Grand-Duché de Luxembourg, un an avant le décès de l’auteur du coup de feu.

Une recolonisation naturelle

À ce titre, il est intéressant de constater que le loup n’a jamais fait l’objet de repeuplement en Europe. S’il réapparaît, c’est uniquement du fait d’une recolonisation naturelle qui a été permise par la protection de l’espèce, en 1992, dans le cadre de la directive européenne « Habitats ». Petit à petit, le canidé a redécouvert l’Europe à partir de l’Italie et surtout des pays d’Europe de l’Est, particulièrement la Pologne. « Le loup a très vite retrouvé le parc national du Mercantour, en France, et la première reproduction attestée en Allemagne date de 2000 », précise Laurent Schley. « Son potentiel de dispersion est donc important, notamment grâce à sa capacité de parcourir de grandes distances pour trouver le ou la partenaire avec lequel il fondera sa meute », explique le biologiste.

Écologiquement, l’expansion naturelle est un bon signal. Tous les efforts pour la protection des espèces ne connaissent pas de réussite aussi flagrante. « Le loup fait partie de notre écosystème et, au Luxembourg, il pourrait nous rendre de grands services pour aider à réguler les populations de sangliers et d’ongulés sauvages que les chasseurs,

seuls, ont parfois des difficultés à contenir, aprouve Laurent Schley. Le loup ne résoudra pas tous les problèmes, ce serait trop simple, mais il va certainement nous aider. »

Avant son retour, sangliers comme ongulés n’avaient plus de prédateurs sauvages et se sont multipliés à un rythme effréné. Les dégâts commis par les sangliers dans les cultures frôlent le million d’euros chaque année. La régénération de la forêt, elle, est menacée par les très grandes populations de cerfs ou de chevreuils qui se nourrissent des jeunes pousses. Lorsqu’il faut aider la forêt à se renouveler, il est désormais indispensable de protéger les plantations de leur appétit en installant des clôtures.

Une présence régulière du loup permettrait aussi de modifier le comportement des sangliers et cervidés. « En présence de prédateurs naturels, ils devront se réadapter et notamment dépenser davantage d’énergie dans la vigilance, avance Laurent Schley. Ce stress réduit le succès reproductif des espèces-proies, ce qui aura pour effet écologique de limiter les naissances. »

Une peur irrationnelle ?

Aussi craintif de l’Homme qu’il soit, le loup traîne une sale réputation millénaire dont il ne parvient pas à se débarrasser. Méchant honni dans les contes, mangeur de grand-mère et de petite fille, harceleurs de cochons, il est souvent considéré comme un danger public. La présidente de la Commission européenne Ursula von der Leyen a ainsi lancé le 4 septembre dernier : « La concentration de meutes de loups dans certaines régions européennes est devenue un réel danger pour le bétail et, potentiellement, pour l’homme. » Résurgence de la perte de son poney Dolly, tué par un loup il y a un an ? Manœuvre politique visant à retrouver les faveurs de son Parti populaire européen qui ne veut plus du Green Deal qu’elle porte, tout en se rapprochant de la droite nationaliste des Conservateurs et réformistes européens (ECR), histoire de poser les bases d’un compromis en vue des élections européennes de juin 2024 ? À elle de le dire.

Les défenseurs de la nature, en tout cas, sont unanimes pour critiquer le possible retrait du loup de la liste des espèces protégées. « Les loups ne représentent pas un problème dangereux pour les humains. Les loups ne voient pas les humains comme des proies. [...] La protection des loups en Europe n’est pas seulement une question d’importance écologique, mais aussi le reflet de notre engagement en faveur de la conservation de la biodiversité et des valeurs de coexistence et de tolérance. Les loups font partie intégrante du patrimoine naturel de l’Europe, jouant un rôle essentiel dans le maintien de l’équilibre des écosystèmes et de la biodiversité, et le retour du loup en Europe constitue un succès considérable en matière de conservation qui ne doit pas être compromis », a par exemple réagi le WWF.

S’il ne souhaite pas commenter l’aspect politique de ce débat qui a occupé les rangs du Parlement européen mardi dernier, Laurent Schley apporte toutefois son éclairage de biologiste : « à l’ANF, notre approche envers la faune sauvage est objective, transparente et basée sur la science, relève-t-il. Je pense que les questions posées autour du loup portent moins sur le nombre d’individus, mais plus sur les conflits qui l’opposent — ou qui pourraient l’opposer — aux hommes. Je ne nie d’ailleurs pas qu’ils existent. »

Au Luxembourg, depuis que le loup arpente de nouveau la campagne, il a tué une quinzaine d’animaux d’élevage. Une réalité que l’ANF connaît bien puisqu’elle est chargée de déterminer sa culpabilité, qui garantira à l’éleveur une indemnisation à hauteur de la valeur de l’animal. Un tout nouveau règlement grand-ducal est d’ailleurs en vigueur depuis ce lundi, il clarifie les conditions de dédommagement pour les éleveurs en cas de perte et les aides allouées pour protéger les troupeaux, notamment l’installation de clôture lorsqu’un loup a été vu dans un rayon de 10 km.

« Je comprends parfaitement l’émotion des éleveurs qui sont touchés par la perte de bétail causé par le loup, ce n’est pas beau à voir, reconnaît Laurent Schley. Mais cette émotion empêche parfois une vision plus rationnelle des faits : les attaques d’animaux d’élevage



Laurent Schley, biologiste et directeur-adjoint de l’ANF

« Rien de plus logique que le loup passe par le Luxembourg avant, peut-être, d’y élire domicile. »

Laurent Schley, biologiste

par les loups sont relativement rares. On en parle tellement dans les médias lorsqu’elles surviennent que l’on peut avoir l’impression que les loups se nourrissent uniquement de chèvres et de moutons. Mais on sait que 95 pour cent de leurs proies sont des animaux sauvages. Seulement, on ne les voit pas puisque les carcasses restent en forêt. »

Une question de perspective

L’Administration des services vétérinaires luxembourgeoise publie des statistiques intéressantes portant sur la mortalité dans les élevages du pays. On y apprend qu’entre 2005 et 2018, entre 9 000 et 13 000 veaux et de 1 000 à 3 000 chèvres, moutons et agneaux décèdent chaque année dans les fermes. Force est de constater que ces chiffres ne font pas l’objet d’une grande diffusion auprès du grand public et qu’ils ne semblent pas provoquer de polémiques aussi vindicatives que celles portées par les dégâts causés par les loups. Sans compter que les chiens, les renards ou les sangliers s’attaquent aussi parfois aux agneaux.

De même, les accidents causés envers l’Homme par les chiens, et même les sangliers, sont plus nombreux que ceux dont le loup est l’auteur.

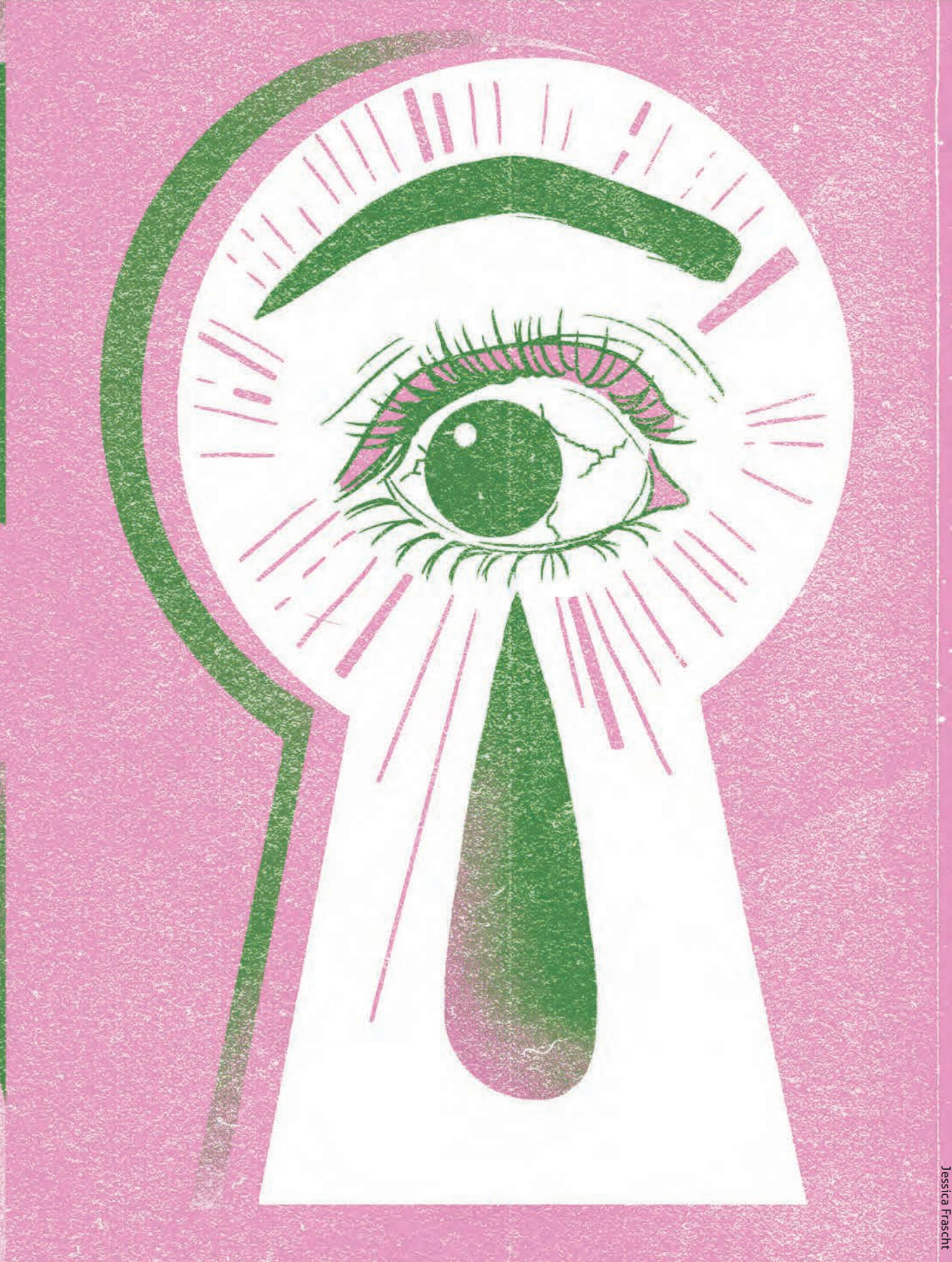
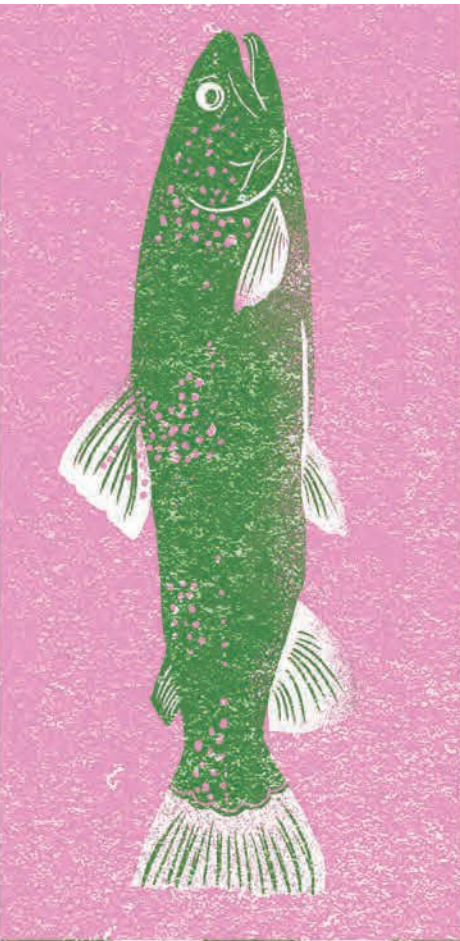
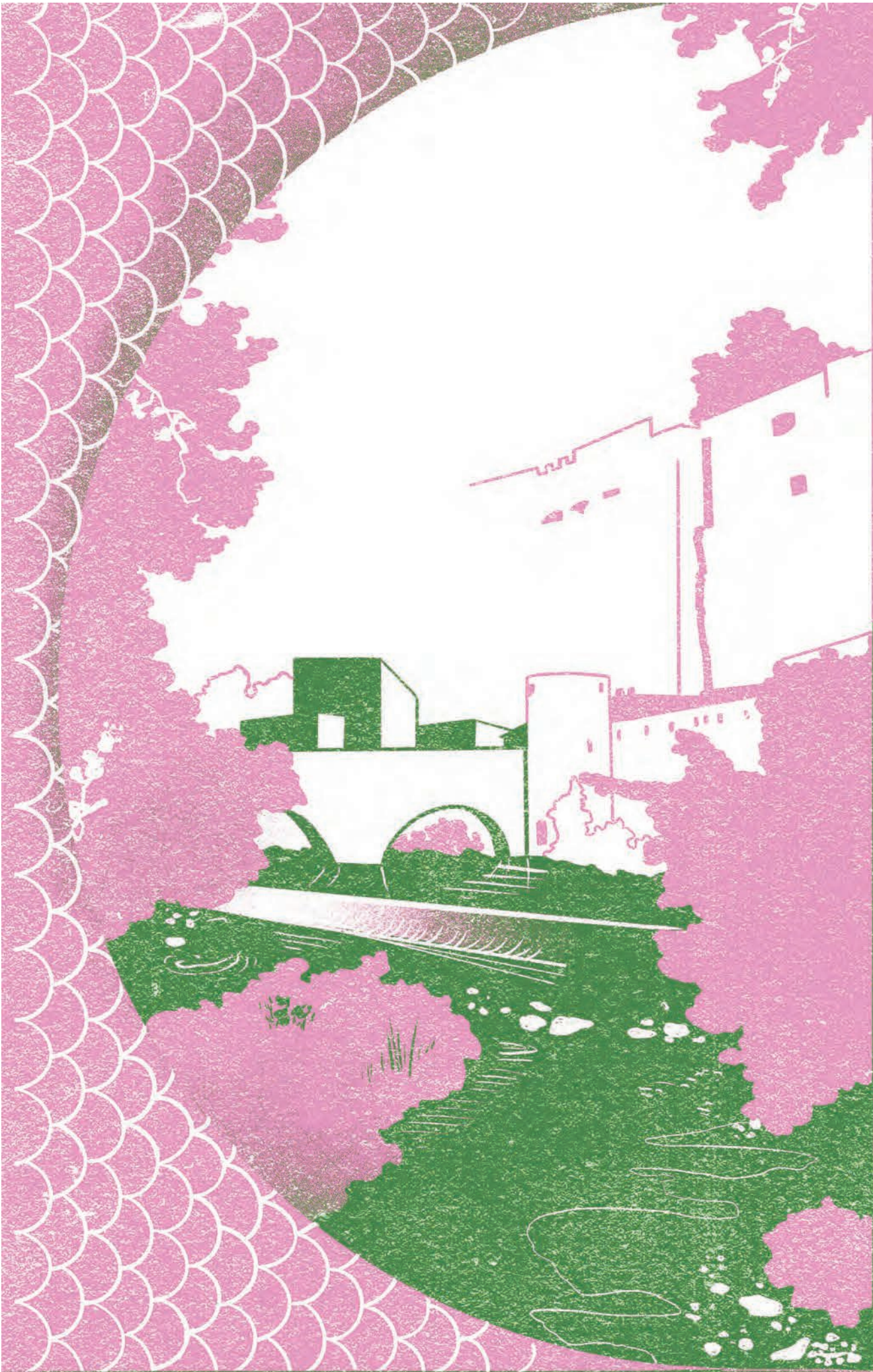
Pour Laurent Schley, la clé de la réussite du retour du loup tient essentiellement à l’information et à la prévention. « Il faut réapprendre à vivre avec eux et essayer de regarder le contexte de manière plus nuancée, propose-t-il. Il y a des conflits et il y en aura encore, mais avec les outils de prévention et d’indemnisation dont on dispose, nous pouvons grandement les limiter. On estime qu’entre 12 000 et 15 000 loups vivent en Europe et, si notre regard change de focale, on se rend compte qu’ils nous rendent beaucoup plus de services qu’ils nous causent de tort. »

Alors, autant considérer le retour du loup dans nos paysages luxembourgeois comme une chance. La preuve que les efforts entrepris pour la protection de la nature, si ingrats soient-ils bien souvent, peuvent aussi porter leurs fruits. Les loups ne sont aujourd’hui que de passage (celui observé en 2020 à Niederaanven est reparti en Basse-Saxe où il s’est reproduit l’année dernière), mais il paraît assez inéluctable que deux loups finissent par se rencontrer ici et fonder une meute.

Mais il ne faut pas s’y tromper, même si leur protection perdure, ce seraient bien eux qui seraient le plus en danger. Avec la Belgique, le Luxembourg est le pays le plus fragmenté d’Europe, celui dont la nature est la plus morcelée par les routes, les voies ferrées ou les zones urbanisées. Cette situation rend la vie de la faune sauvage compliquée et même dangereuse. Pas plus tard que la semaine passée, un loup a été tué sur une route des Hautes-Fagnes. Les pires prédateurs ne sont pas forcément ceux que l’on accuse le plus facilement. ●



Des analyses génétiques ont démontré que ce loup, pris en photo le 9 septembre 2021 en Basse Saxe (Allemagne), est celui qui a été repéré à Troine le 23 janvier 2023



Sur le chemin de Clervaux

Marianne Brausch

Chantal Maquet termine sa résidence à L'Ermitage. Rencontre



Quelques uns des visages des habitants de Clervaux

Elle nous attendait sur le pas de porte de la petite maison de L'Ermitage, qui est le lieu d'habitation et de travail des artistes en résidence de la commune de Clervaux. Son chien à ses pieds ne nous a pas fait un accueil frétilant. Diego s'est blessé aux vertèbres, nous dit Chantal Maquet et n'a absolument pas le droit de sauter.

Le chien ne nous a pas suivies, quand, avant de rentrer dans la maison, Chantal Maquet nous a fait visiter son potager dont elle est très fière. Devant la petite maison, chaulée de blanc, poussaient (on était à la mi-août), pommes de terre, courgettes, tomates

et les fameuses *Faschtebonen*, « le » haricot luxembourgeois par excellence, des betteraves, des blettes aux nervures rouges, violettes, blanches, jaunes (ces couleurs !) « Quel est votre jardin idéal ? », nous a-t-elle demandé d'emblée ?

« Vous avez un jardin ? Enfant, votre famille avait un jardin ? Quels sont vos souvenirs liés au jardin ? Qu'est-ce qui vous vient spontanément à l'esprit quand je dis le mot jardin ? » Ces questions et les réponses des volontaires qui ont répliqué à son appel à projet, on les entendra dans l'exposition au Cube 521. C'est la partie sonore des trois volets de

son projet. On s'est demandé comment une citadine comme Chantal Maquet (elle vit habituellement à Hambourg), peut se sentir aussi bien tout au nord du Luxembourg, avec son micro-jardin devant cette mini-maison aux pièces petites et basses sous plafond, dont l'une lui a servi d'atelier.

Le mot travail est assurément la clé de la réponse : le calme environnant – la résidence d'artistes jouxte la *Lorettekapell* sur la rive droite des voies ferrées en venant de la capitale. La vue est imprenable sur la forêt qui entoure Clervaux et depuis la cuisine et la *Stuff* de l'Ermitage, on voit émerger le clocher de

l'Abbaye des Bénédictins. Et puis, à chaque passage, le train fait comme un léger grondement. Cela doit rappeler la ville à la citadine...

On se demandait quand même ce qui l'avait motivée à venir s'isoler ici. Chantal Maquet nous répond qu'elle n'a pas hésité un instant quand la commune de Clervaux l'a invitée à cette résidence. Six mois de travail dans le calme absolu, voilà comment elle a développé le projet *Visages d'un Paysage* que l'on va découvrir au centre culturel régional.

L'artiste a rencontré les habitants de Clervaux qui ont répondu à sa demande de venir poser pour elle, suivant l'idée que tout le monde a des racines. Tout le monde est de quelque part, même s'il n'est pas né à Clervaux et même parfois très loin de l'Our qui serpente dans le plus grand canton du Grand-Duché. Car il n'y a pas que dans le sud du pays que le Luxembourg est multi-culti. L'expression tellement usitée il n'y a pas si longtemps encore, a depuis été remplacée par *let's make it happen*. Le slogan marketing de la volonté d'y aller, de réussite du « Petit Pays ». Sans vouloir affirmer que Chantal Maquet l'a suivi, la deuxième étape du programme de résidence l'est tout de même : intégration et appartenance.

« Être d'ici, ça déclenche quel sentiment chez vous ? » Qu'est-ce qui vous est indispensable pour sentir que vous avez des racines ? » Question complexe, quand on sait que 177 nationalités habitent au Luxembourg. Le résultat du questionnaire, ce sont des petits formats à l'huile sur toile qui surprendront peut-être les visiteurs du Cube 521. Non pas parce qu'ils sont brossés à larges traits, non pas parce qu'il y a parmi eux des personnages publics ou que l'on a telle connaissance ou amie de jeunesse dans le lot. Le résultat a quelque chose de la photo d'identité, prise de face, le visage immobile sans sourire, les yeux regardant droit devant.

Pour peu que l'on connaisse le travail de portraits de Chantal Maquet, elle a rarement peint des visages aussi réalistes, comparé par exemple à *Look at me ! I look at you !*, un projet de portraits au long cours, qu'elle poursuit depuis 2012. On connaît d'ailleurs mieux ses personnages en groupes, dont les visages et les silhouettes renvoient à des traits et des poses stéréotypés. Réalisés dans une palette reconnaissable entre toutes, des couleurs irréalistes – bleu, rose, violet, jaune – les situations ou scènes renvoient à une analyse critique sociale (*What you see is what you get*, 2017, Prix Robert Schuman, *#Päischtcroisière*, 2022, Prix Pierre Werner).

Le positionnement de Chantal Maquet par rapport à l'histoire familiale de ses grands-parents qui ont vécu le racisme ordinaire du Congo belge (*Dat huet jo nâischt mat mir ze dinn*, exposition monographique), est le dernier de ses travaux que l'on a pu voir à Dudelange en 2021, dans un lieu public au Luxembourg. Avant de découvrir les portraits de Clervaux, on évoquera encore ses portraits d'enfants, *Uns verbindet nichts*, (2017, Dudelange), *Zu Zweit mit Kessi* ou *Zwei mit Cocker Spaniel*, (Burglinster 2018) : figuration post-expressionniste, couleurs irréelles, sans la nostalgie de l'enfance mais l'indéfectibilité et l'ambiguïté du lien, conscient ou pas, de la fratrie.

Qu'est-ce donc qui lie les personnes de *Visages d'un Paysage* ? Cet « ici » a été une question difficile pour la peintre Chantal Maquet. Peindre leur habitation ? Elle sait faire, comme l'ont prouvé les maisons individuelles de *Nuets virun de Dier*, (Burglinster 2017) ainsi que la grande ville, qu'elle dépeint de manière critique dans la série *Gelebte Utopie*, soit Hambourg dans les années 1950, avec ses cités des banlieues déshumanisées.

Chantal Maquet a choisi une autre représentation. Elle s'est dit qu'habiter ici, pour la population locale n'ayant pas nécessairement de lien entre eux, ni tous leurs racines dans la commune de Clervaux, c'était « le » territoire que couvre celle-ci et ses paysages. Elle a donc marché et regardé, parcouru des routes à découvert, dans les forêt et à travers champs, s'arrêtant à des endroits clé : regard qui porte loin, croisement de routes, chemin forestier serpentant dans l'ombre, brusque clairière de lumière... Ces arrêts sur paysage photographiés, Chantal Maquet les a ramenés à l'atelier et peints. Ce qu'on verra des territoires/paysages dans *Visages d'un paysage*, appartient aux habitants de la commune, la gamme des tons est celle de Chantal Maquet.

Au moment où nous l'avons quittée, restait à Chantal Maquet à éditer et mixer les interviews, à assembler le puzzle des portraits et des paysages. Car finalement, des racines partent des ramifications, comme dans un arbre généalogique. Où que l'on vive et d'où que l'on soit. ●

L'exposition *Visages d'un paysage* de Chantal Maquet aura lieu du 23 septembre au 1^{er} octobre au Cube 521 à Marnach. cube521.lu

PATRIMOINE CULTUREL IMMATÉRIEL (6)

Des bouquets pour se protéger

Yolène Le Bras

Depuis de nombreux siècles, pour le 15 août, des bouquets sont bénis et accrochés au sein des maisons afin d'en protéger les habitants. Mireille Molitor, engagée pour la préservation de cette tradition, raconte

Du 15 août au 15 septembre, telle est la période durant laquelle l'on pensait que les plantes concentraient le plus de substances actives. La confection de bouquets avec des céréales, des herbes médicinales et aromatiques, des fleurs ou même des fruits et des légumes, était à l'origine une pratique païenne, mais elle a ensuite été reprise par les Romains puis par l'Église catholique. « Les Catholiques étaient très pragmatiques, » relève Mireille Molitor. « Ils ont associé le calendrier religieux à la réalité climatique de nos régions. » Pour faire concorder cette période faste avec l'Assomption de Marie, toute une histoire a alors été inventée, comme des odeurs de plantes et de roses qui auraient émané du caveau de la Sainte. Depuis, les bouquets sont bénis par un prêtre avant d'être accrochés dans les étables et les maisons pour protéger ceux qui y vivent. Si des effets médicaux étaient avérés comme ceux, soporifiques, de la valériane, ou ceux qui soulagent brûlures et piqûres d'insectes du millepertuis, des croyances populaires, comme l'assurance d'être protégé de l'orage, s'y sont greffées.

Biologiste de formation, Molitor a travaillé quatorze ans pour Natur & ëmwelt Fondation Hëllef Fir D'Natur et a, en parallèle, toujours été engagée bénévolement dans la section locale de Natur & ëmwelt Nordstad. C'est au sein de ce bénévolat qu'elle a participé, pendant plusieurs années, à la confection des bouquets, les *Krautwësch*. D'après elle, si la coutume est moins soutenue qu'avant, elle reste bien ancrée au Grand-Duché, notamment grâce à l'engagement associatif. Initialement, c'était les gens eux-mêmes qui composaient leurs bouquets mais ce sont maintenant principalement les associations locales qui les confectionnent pour la paroisse et les paroissiens qui les distribuent, généralement en échange d'un petit don. « Les organismes qui soutiennent cette coutume sont très divers, certains sont catholiques comme la Croix Sainte Cécile ou plusieurs chorales, mais d'autres sont simplement attachés à la tradition, tels que des sociétés d'horticulture, des associations de musique ou encore l'organisation d'Ettelbruck où j'apporte mon aide. »

Pour sa part, Mireille Molitor ne connaissait pas la tradition avant de devenir bénévole. Cependant, quand elle en parle à sa famille, elle apprend que la coutume y était bien présente... et comporte son lot d'anecdotes. Depuis des générations, il était d'usage de garder chaque bouquet d'une année sur l'autre, les faisant s'accumuler dans le grenier. Ils prenaient la poussière et cela n'a pas plu à la tante qui les jette au cours d'un grand ménage. Peu de temps après, son arrière-grand-père décède. Or, à cette époque, il était d'usage de « présenter » le corps du défunt au salon pour que famille et amis viennent lui dire un dernier au revoir et le bouquet devait reposer sur son corps. L'arrière-grand-mère de Mireille, « dans un désarroi total », se retrouve contrainte d'aller dans les villages voisins pour trouver un bouquet. Encore pratiquée par ses grands-parents, la tradition n'est que peu connue de ses parents : « Il y a eu une interruption donc, mais me voilà, je reprends la tradition avec un nouvel élan ! ». Sa maison, datant du 18^e siècle et dotée de poutres en bois de chêne, se prête bien à l'accrochage de ces bouquets protecteurs.

Les pratiques varient selon les pays. En Bavière par exemple, le bouquet du 15 août est brûlé dans la période comprise entre le 25 décembre et le 6 janvier, les *Rauhnächte*, des nuits durant lesquelles des forces spéciales descendraient sur Terre. « Au Luxembourg, c'est plutôt lorsqu'il y avait un orage lors des étés chauds et humides qu'on brûlait une partie du bouquet, » précise Molitor. Les bouquets diffèrent aussi selon chaque village du Grand-Duché. Et d'autres rituels existaient comme les enfants qui mangeaient une carotte crue tout de suite après leur bénédiction à la sortie de l'église, l'oignon coupé dans la soupe du dimanche et mangé par les invités, les céréales enlevées des bouquets et jointes à celles qu'on plantait l'année d'après pour bénir les semences de l'année suivante, ou encore l'ajout de certaines herbes aromatiques au fourrage pour préserver la santé des bêtes.

L'engagée auprès de Natur & ëmwelt Nordstad remarque qu'« avant c'était naturel, tout le monde connaissait la coutume mais maintenant il faut informer le grand public » et chacun tente de continuer à faire vivre cette tradition à sa façon. Le vil-

lage mosellan de Greiveldange a ainsi créé toute une fête autour des bouquets : des stands de saucisses, des jeux pour enfants... Cela dépasse l'origine de la célébration, qui est toute simple. Si Molitor reconnaît que « Greiveldange a contribué à faire vivre cette tradition », elle ne voit pas d'intérêt à ce que des fêtes d'une telle ampleur se généralisent sur tout le territoire. Ainsi, dans plusieurs petits villages et leurs bulletins paroissiaux, on la retrouve encore sous sa forme originelle : les gens amènent leur bouquet à l'église, ils le font bénir et le ramènent chez eux. L'organisme Natur & ëmwelt a quant à lui intégré les *Krautwësch* à la quinzaine d'autres activités nature qu'il propose à l'année, parmi les randonnées ou encore la recherche d'insectes. Cette année, parmi les participants à cette fête traditionnelle, des expatriés curieux de découvrir des coutumes luxembourgeoises et des locaux nostalgiques : « Ah oui, ma grand-mère elle faisait ça, je ne savais pas que ça existait encore ! »

En 2020, le Ministère de la Culture est venu leur rendre visite et leur a demandé s'ils étaient intéressés à ce que ce rituel du 15

août rentre au patrimoine immatériel et Patrick Dondelinger, chargé d'études dirigeant, qui les a épaulés dans la rédaction du dossier pour l'Unesco. Pour la journée du 30 septembre prochain à Neumünster, Mireille Molitor va amener des bouquets déjà bénis et expliquera les propriétés médicinales de certaines plantes.

« Ça sera surtout un échange entre moi et le public, sur nos souvenirs et nos connaissances liés à cette tradition, » explique-t-elle. Le lendemain, dimanche 1^{er} octobre, une sortie sera organisée à Reckange, près de Mersch, et un des bouquets de la mi-août sera déposé dans une chapelle. Si la tradition des *Krautwësch* est bien plus ancienne que les rites liés à la Vierge Marie, elle perdurera aussi très sûrement au-delà de l'Église catholique. Le changement climatique entraîne d'ailleurs une maturité de plus en plus précoce des plantes composant les bouquets et menace leur disponibilité pour le 15 août. La bénévole de Natur & ëmwelt Nordstad soutient en riant qu'« il y aura toujours un public attaché à ces forces 'cosmiques' ! » ●



Lors de la confection des bouquets à Ettelbruck

Notizen aus Venedig (2)

Marc Trappendreher

Kontroversen gehören immer mehr zu Filmfestivals dazu: Lautstarke Proteste begleiteten Woody Allens Auftritt am roten Teppich während der 80. Mostra di Venezia, der seinen neuen Film *Coup de chance* außer Konkurrenz vorstellte. Die Künstlerbiografie des Musikers Leonard Bernsteins, *Maestro*, war kurz dem Vorwurf des „Jew facing“ ausgesetzt; die Maskenarbeit des Films akzentuierte besonders die Nase des Hauptdarstellers Bradley Cooper, um sein Erscheinungsbild mit künstlichen Mitteln jüdischer wirken zu lassen. Am Lido entfachte ferner kurz eine hitzige Debatte, die der italienische Schauspieler Pierfrancesco Favino anzündete, indem er behauptete, Michael Manns *Ferrari* wäre Ausdruck kultureller Aneignung; nur ein italienischer Schauspieler habe in die Haut des ehemaligen Rennfahrers und Sportwagenunternehmers zu steigen. Eine ganz unnötige Aussage, negiert er damit doch schlicht das Wesen der Schauspielkunst.

Außer Konkurrenz standen vor allem drei Filmemacher besonders im Fokus des diesjährigen Filmfestivals. Woody Allen kehrt mit *Coup de chance* wieder zu seinen früheren Filmen zurück. Seine vorerst als romantische Komödie angelegte Erzählung unterfüttert er zusehends mit einer kriminalistischen Handlungsführung – diese Struktur lässt sich schon aus dem Wortspiel des Filmtitels ableiten, der allerlei Assoziationen zulässt: Eine Geschichte rund um Schicksal, Zufall, Glück – und Schüssen. So wie Allen an die Erfolgsmuster seines bisherigen Schaffens anknüpft, so sehr scheint sich Roman Polanski in *The Palace* verirrt zu haben. Ohne Fokus reiht er in dieser skurrilen Komödie um eine Hotelgesellschaft in den Alpen eine Szene der derben Absurdität an die andere, die Altherrenwitze ebenso einschließt wie Fäkalhumor. Man muss fast meinen, dass diese plumpe Art des Tabubruchs eines doch versierten und vielfältigen Regisseurs provokativen Vorsatz hat. Mit Vorsatz muss auch der kürzlich verstorbene Regisseur William Friedkin inszeniert haben: unpräzisiös in der Form erzählt er in *The Caine Mutiny Court-Martial* von einem Kriegsgericht über einen Marineoffizier Maryk (Jake Lacy), dessen Entscheidung, den Commander Queeg (Kiefer Sutherland), abzulösen als Meuterei gewertet wird. Basierend auf dem Roman von Herman Wouk und als Remake des Klassikers von 1954 mit Humphrey Bogart unter der

Regie von Edward Dmytryk konzipiert, erzählt diese Neuverfilmung von der Gegenwart. Die Handlung ist im Jahr 2022 angesiedelt, ein mögliches Zeichen dafür, dass gerade reduzierende binäre Sichtweisen und Urteile heute in einer komplexen und schnelllebigen Welt vielleicht mehr denn je zu hinterfragen sind – eine fundamental irritierende Ambivalenz setzt Friedkin als Abrechnung ans Ende seiner Neuverfilmung und zeigt damit, wie eindringlich und unspektakulär filmisches Erzählen sein kann.

Im Hauptwettbewerb konnte besonders die Schauspielleistung von Caillee Spaeny in *Priscilla* die Jury überzeugen. Sophia Coppola erzählt in *Priscilla* von der Beziehung zwischen Priscilla Beaulieu und Elvis Presley. Deziert und konsequent aus der Frauenperspektive geschildert ist dieser Film ein neuer, dekonstruktivistischer Blick auf die Ikone Elvis Presley: Als ein nahezu psychopathischer Manipulator profitiert Elvis von dem Machtgefälle in der Künstler-Fan-Beziehung, um sich die junge Frau gefügig zu machen. Um eine größere Fragestellung der ausbeuterischen Tendenzen des Showgeschäfts geht es Coppola nicht. Ebenso wenig Bradley Cooper in *Maestro*, der Verfilmung des Lebens von Musiklegende Leonard Bernstein. Sein Film fokussiert die Schwierigkeiten des Eheverhältnisses zwischen Bernstein (Cooper) und Felicia Montealegre (Carrey Mulligan) – die Höhen und Tiefen, die mit den erratischen Stimmungsschwankungen eines Künstlergenies einhergehen, ohne dabei aber – trotz ausgedehnter Orchesterszenen – die Fertigkeiten des Musikers, sein besonderes Talent, wirklich greifbar werden zu lassen – in Venedig ohne Preis ausgezeichnet, dürfte der Film indes bei den Oscars seine Chancen haben.

Von Machtasymmetrie im ruralen Setting des ausgehenden 18. Jahrhunderts handelt auch *Bastarden* des dänischen Regisseurs Nikolaj Arcel. Mads Mikkelsen gibt Ludvik Kahlen, eine Legendengestalt, der versucht sein Land zu bebauen. Mit beständig stoischer Miene lehnt sich dieser Kahlen auf, nicht nur gegen die Natur, die er zu bezwingen versucht, sondern auch gegen die Aristokratie, die die Bauernbevölkerung knechtet. Arcel achtet auf eine genaue Austarieren der Western-Motivik im nordischen Setting, das aus *Bastarden* eine Art des Nordic-Western macht. Um Genremuster geht es auch in Stefano Sollimas *Adagio*.

Als eine Reise in die italienische Unterwelt Roms angelegt, macht Sollima deutliche Genreverweise auf Filme von Brian de Palma oder noch William Friedkin. Ein atmosphärisch dichter Großstadt-Thriller, der aber kaum Eigenständigkeit beanspruchen kann: Der sechzehnjährige Manuel (Gianmarco Franchini) gerät zwischen die Fronten, die entlang Erpressung, Korruption, Schuld und Sühne verlaufen. Korrupte Polizisten müssen gegen alternde Gangster vorgehen, die auf die Erlösung hoffen.

Evil Does Not Exist von Ryusuke Hamaguchi wurde mit dem „Großen Preis der Jury“ ausgezeichnet, der auch mit dem FIPRESCI-Preis geehrt wurde. So thematisch engagiert Hamaguchis Film ist, so reduziert ist er in seinem Stil, der ohne besondere Formbetonung der Schönheit der Natur nachspürt. Eine Dorfgemeinschaft nahe Tokio lebt in einem harmonischen Einklang mit der Umwelt, die da plötzlich gestört wird, als ein Glamping-Programm für die Tourismusbranche entstehen soll. Sanft und feinfühlig beobachtet Hamaguchi den Konflikt, den er nur ganz selten überspitzt darstellt. Seine Umweltgedanken wirken deshalb so eindringlich, weil *Evil Does Not Exist* so nachdrücklich wie bedächtig auf das fragile Band zwischen Mensch und Natur schaut.



Szene aus *Evil Does Not Exist* von Ryusuke Hamaguchi

Quentin Dupieux ist ein enfant terrible des französischen Kinos. Sein neuer Film *Daaaaaali!* ist vielleicht sein bisher meist vollendeter. Als ein surrealistisches Porträt des großen Künstlers angedacht, verdichtet Dupieux jene Elemente, die seine Filme bisher ausmachten: Eine fundamentale Ablehnung alles auch nur in Ansätzen rational Herleitbaren ist für *Daaaaaali!* prägend – als ein Versuch einer Erfassung des Traumzustandes, der von der Egozentrik des Künstlers erzählt. Mit allerlei Mise-en-abymes verliert dieser Film sich in narrativen Endlosschleifen hin zu einem filmisch kontrolliertem Chaos, das das Schaffen von Quentin Dupieux auf eine Reinstufe stellt.

Verwunderlich ist aber, dass die Jury sich in Bezug auf das beste Drehbuch auf *El Conde* unter der Feder von Guillermo Calderón und Pablo Larraín einigen konnten. Larraín kann in seinem neuen Film kaum eine der aufgeworfenen Ideen konsequent zu Ende führen. Seine Frauenporträts *Jackie* (2015), *Ema* (2019) und *Spencer* (2021) waren Werke der Konsequenz und Eigenwilligkeit. In *El Conde* erzählt er nun vom Diktator Augustin Pinochet im Modus der Satire und macht ihn zum blutrünstigen Vampir – eine Neuvariante der

Dracula-Geschichte in der der Diktator seinen Tod nur vorgetäuscht hat und in ein rurales Exil geflohen ist. Ein Film als politische Satire anzulegen, von der Banalität und der Absurdität der Macht und des absolut Bösen zu erzählen, verlangt nach mehr Tiefe und nach schärferen Aussagen. Als untoter Vampir ist die Frage aufgeworfen, ob man Pinochet aus dem öffentlichen Gedächtnis jemals eliminieren kann. Als Horrortraum traumatisiert er scheinbar immer noch, doch diese Grundfragen bleiben bei Larraín weitestgehend unberührt.

Gerade der enttäuschende Umstand, dass der Grieche Yorgos Lanthimos in *Poor Things* seine Ambivalenzen, seine Subversionen, schlicht sein irritierendes Kraftpotenzial früherer Werke zugunsten einer stärker lesbaren Form der Hollywood-Plakativität aufgab, mag erklären, warum nun gerade dieses Werk den Goldenen Löwen als besten Film erhalten konnte. Der Jury-Präsident Damien Chazelle arbeitete in seinem letzten Film, *Babylon*, mit einer ebenso aufdringlichen, wie absichernden Gefälligkeit, die als große Hommage an das Kino höchstselbst gewertet wurde. Mit seinem neuen Film will Lanthimos auf diesen Spuren wandeln. ●

ART CONTEMPORAIN

Et cetera, en toute liberté

Quelque vingt-cinq pièces, acrylique sur aluminium, sur deux rangées, comme autant d'épisodes d'un feuilleton de peinture : Imi Knoebel à Francfort

Il faudra un jour se pencher sur les titres des peintures, et au-delà des expositions, d'Imi Knoebel. Avec leur part d'humour, d'ironie qui ne fait pas halte devant l'auteur lui-même, d'interpellation de celui qui regarde. À choisir la plupart du temps entre plusieurs interprétations possibles, très directes les unes, mais le premier impact passé, cela peut mener très loin. *Et cetera*, tel est le titre de l'exposition ouverte la semaine passée à la galerie Bärbel Grässlin, Schäfergasse, à Francfort, ce qui peut vouloir indiquer que l'artiste n'est pas près, tant s'en faut, de baisser les bras. Au contraire, voilà un ensemble de quelque vingt-cinq pièces, de l'acrylique sur aluminium, courant sur deux rangées, les formats les plus grands en bas, plus réduits en haut, le long des quatre murs ; et dès le premier regard, sur les deux files, comme une farandole de couleurs, de peinture faite de tous les gestes, dans une extrême liberté. Ce qui s'était annoncé, une picturalité plus accentuée, le voici dans son exubérante richesse. Sans que soit perdue, le moins du monde, la netteté propre à cet artiste, précision et clarté.

Et cetera, le mot renvoie à une suite, donc un grand nombre, en même temps en indique le caractère incomplet (choix de l'exposition). Et un esprit littéraire d'aller vers ces feuilletons, romans découpés en publiés en tranches, qui apparaissent vers 1830 dans les journaux ou périodiques à grand tirage. Et du roman-feuilleton à la série télévisée il n'y a qu'un pas, et aujourd'hui, dans cette nouvelle exposition d'Imi Knoebel, on aboutit à une narration purement picturale.

Des panneaux d'aluminium, avec leur effet d'objets, découpés de façon irrégulière, des fonds eux-mêmes travaillés par le geste de l'artiste, aux nuances diverses, aux réverbérations séduisantes, aux profondeurs mates, et là-dessus, venant animer une surface qui a déjà son propre éclat ou alors s'avère un support de grande force, des lignes, des formes, tout ce que l'imagination peut inventer, se faire répondre, correspondre ou opposer, dans une aire limitée. Cela flotte, cela se pose, se construit, tantôt ça reste ouvert, tantôt ça se ferme, et des parties retiennent particulièrement, de vigoureuses et intempestives marques aboutissant à une belle concentration ou densification spatiale. Il est de la sorte beaucoup de mouvement dans ces peintures, du vivant, un élan certes retenu dans les limites, sur le point souvent de ne pas s'y cantonner. De la tension jouant de l'attrait de la rupture. Imi Knoebel, dans ces pièces qui s'apparentent sans doute aussi à des exercices spirituels, au sens des philosophes antiques, c'est-à-dire une pratique destinée à transformer la manière de voir et de rendre les choses, en l'occurrence de la peinture, nous fait aller des unes aux autres, trouver telles correspondances, telles originalités. Et cet artiste, faisant toujours fi de toute représentation, jadis et naguère nous confrontant avec l'extrême rigueur, nous surprend ici et maintenant par son enjouement incessant. C'est un enchantement que pareille opulence de couleur, pareille ressource formelle. Une découverte à tous les instants. ● Lucien Kayser

De la tension jouant de l'attrait de la rupture

MUDAM

Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean

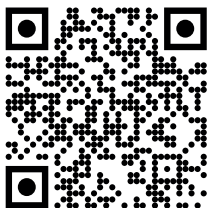
31.03 — 24.09.2023



Michel Majerus

SINNMASCHINE

Partenaire média



mudam.com

MUDAM

Sezierung

Marc Trappendreher



Gewinner der
Palme d'Or:
*Anatomie d'une
chute* von
Justine Triet

Anatomie d'une chute von Justine Triet – der Gewinnerfilm der Palme d'Or bei den diesjährigen Filmfestspielen in Cannes – ist ein Film, dessen Titel die dramatische Konzentration und Intensität seiner Handlung ganz durchdrungen hat – der Hauptteil des Films findet im Gerichtssaal statt, der Spielort des Films, der wie kein anderer die kalte Fixation der Gesellschaft zeigt. Davor steht aber zunächst ein einschneidendes Ereignis, das für die Schriftstellerin Sandra (Sandra Hüller) alles verändert hat: Nach dem tödlichen Sturz ihres Mannes aus großer Höhe wird sie des Mordes angeklagt.

Man mag bei erster Betrachtung dazu verleitet sein, *Anatomie d'une chute* aufgrund seiner typischen Motive des Kriminalfilms, genauer des Justizdramas, als einen Genrefilm zu lesen, zumal bereits der Titel deutliche Anleihen macht bei dem Klassiker *Anatomy of a Murder* (1959). Triets Filmtitel belässt es aber ganz beim Umständlichen – ein Sturz wird hier untersucht, ein Mord ist nicht ausgeschlossen und ebenso wenig bewiesen. Die Genrebezüge dienen hier freilich nur äußerlich, um semantische Orientierungsangebote zu schaffen: Der Gerichtsprozess ist vielmehr die diskursive Plattform über die die diversen Facetten eines

sehr komplizierten und schicksalsbelasteten Eheverhältnisses aufgeschlüsselt, ja dem Filmtitel entsprechend, sezziert werden.

Diese dem Erkenntnisgewinn dienende ‚Zergliederung‘ findet ihre Entsprechung in der Form: Triets Kameramann Simon Beaufils operiert mit einer ähnlich rigorosen und präzisen Strenge, die der Filmtitel vorgibt. Die Kameraführung ist überwiegend statisch und unbewegt, während der Blick meist auf einem engen, begrenzten Bildausschnitt verharrt. Dieses Stilmittel ist symptomatisch für die gesamte Erzählung: Das Beharren auf Einzelheiten,

etwa auf einzelnen Worten eines aufgezeichneten Streitgesprächs des Ehepaares, das Herausreißen dieser aus dem Gesamtkontext ist es, worauf die Staatsanwaltschaft drängt. Triet inszeniert vor allem den Staatsanwalt als ein kalt operierendes Instrument eines Gerichtssystems, das auf den Schuldspruch zielt, nicht so sehr auf die Findung der Wahrheit. Freilich leistet sie damit dem Stereotyp des theatralischen, rhetorisch bewanderten Wahrheitsverdrehers Vorschub, dies ist in Bezug auf die Fokussierung auf die Unschuld der Frauenperspektive nur folgerichtig. Die Isoliertheit dieser Frau inmitten des Gerichtssaals wird denn auch in der Bildgestaltung immer wieder anschaulich. Nur selten öffnet sich der Blick der Kamera zu einem etwas weiteren Bildausschnitt, geschweige denn in die Tiefe des Raums. Halbnah und nahe Einstellungen, sowie Großaufnahmen herrschen vor, die repetitiv gegeneinander ausgespielt werden, dem rhetorischen Wortgefecht zwischen Anklage und Verteidigung entsprechend. In diesem stilistischen Konzept wird vor allem eines ansichtig: Die starre und leblos scheinende „Wirklichkeit“ des Gerichtssaals, in dem sich die Figuren bewegen, lebt aus dem reinen Gestus des a posteriori. Das Bestreben der Justiz die unmittelbare Erlebniswelt einer Familie nachzuerzählen – deren Erfahrungen im Moment nachträglich aufzuarbeiten und fortwährend zweiseitig zu perspektivieren, lässt die Absurdität der Szenerie deutlich werden. Triets Film bekundet denn auch keine Suche nach Wahrheit, sondern zeigt einen Prozess um die Deutungshoheit der Aussagen, in dem einer Frau beständig die Glaubwürdigkeit in Bezug auf ihre eigene Intimitätssphäre abgesprochen wird. Dennoch ist *Anatomie d'une chute* keine

Triet schildert mit einer größtmöglichen Aufrichtigkeit von der etwaigen Unmöglichkeit ein Eheverhältnis und die Intimsphäre einer Familie in den öffentlichen Raum zu verlagern

dedizierte Anklage des Justizsystems. Triet schildert mit einer größtmöglichen Aufrichtigkeit von der etwaigen Unmöglichkeit ein Eheverhältnis und die Intimsphäre einer Familie in den öffentlichen Raum zu verlagern. Darin lässt sie ebenso präzise wie unerbittlich die Fehlbarkeit der Justiz anklingen und zeigt auf beängstigende Weise wie schmal der Grat zwischen Falschurteil und Rechtsspruch sein kann. ●

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 13.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de façades à exécuter dans l'intérêt des infrastructures d'accueil pour enfants et jeunes à Pétange – logements MEP2 – site Batty Weber.

Description succincte du marché :
Travaux de façade répartis sur six bâtiments comprenant :
– +/- 5 500 m² façade isolée avec enduit minéral ;
– +/- 3 100 m² façade isolée avec plaquettes de terre cuite ;
– +/- 380 m² façade en bardage bois.
La durée des travaux est de 222 jours ouvrables, à débiter au printemps 2024.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
11.09.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301603 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 19.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux travaux d'ouvrage sec, plâtrerie et faux plancher à exécuter dans l'intérêt de la construction des Archives nationales à Esch-Belval.

Description succincte du marché :
– Travaux de cloisons et faux-plafonds en plaques de plâtre, des enduits plâtre et ciment et des faux-planchers.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger

gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
14.09.2023

La version intégrale de l'avis no 2301988 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 13.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot menuiserie intérieure.

Description :
L'exécution des travaux de menuiserie intérieure de 37 maisons unifamiliales à Belvaux.
Lot 1 : Intitulé : Lot A – 21 maisons unifamiliales
– Description succincte : Travaux de menuiserie intérieure.

Lot 2 : Intitulé : Lot B – 16 maisons unifamiliales
– Description succincte : Travaux de menuiserie intérieure.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :

Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2301958 sur www.marches-publics.lu :
11.09.2023



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 13.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot menuiserie intérieure.
Description :
– L'exécution des travaux de menuiserie intérieure de 3 immeubles résidentiels à Bissen.
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est télé-

chargeable sur le Portail des marchés publics.

Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2301959 sur www.marches-publics.lu :
11.09.2023



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduaires du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 17.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment administratif du SIDEN, à Bleesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Assainissement de la commune de la Vallée de l'Ernz.

Description :
– U1063-20 station d'épuration à Stegen précipitation du phosphore ;
– Travaux d'équipements électromécaniques.

Conditions de participation :
– Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références ;
– Chiffre d'affaires annuel minimum dans

le métier concerné : 250 000 euros.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
Les offres sont à remettre à l'adresse et dans la salle prévue pour l'ouverture de la soumission ou à déposer sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres sous forme papier doivent porter l'inscription « Soumission pour... ».

Informations complémentaires :
Le début des travaux est prévu pour début décembre 2023 et le délai d'exécution est de 145 jours ouvrables.

Date de publication de l'avis 2301991 sur www.marches-publics.lu :
14.09.2023

Le bureau du SIDEN

Architecte de la victoire

Benjamin Bottemer

Adrien Wira a dix ans. Dans un magasin de sport de Metz, une histoire d'amour débute avec l'acquisition de sa première paire de baskets iconique : la Jordan 6. Comme tous ceux qui ont grandi dans les années 90, il est nourri aux exploits des stars de la NBA ; et il a déjà l'œil. « J'avais remarqué que le modèle enfant n'avait pas les mêmes finitions que celui pour adulte », raconte le jeune quadragénaire, qui exerce désormais son « dreamjob » : *footwear designer*. Son studio est installé au 1535° Creative Hub de Differdange, où se croisent des entrepreneurs de la tech, du jeu vidéo, du design, de la mode... C'est là qu'il nous accueille, confortablement installé dans un canapé, une canette de boisson énergisante à la main. Il en a bien besoin : designer indépendant, il multiplie les projets, essentiellement pour des marques de sport. À son actif, des créations pour Hummel, Brooks, Anta, Balmain ou encore Adidas. C'est au sein de la marque aux trois bandes qu'il a fait ses armes : après une fac d'arts plastiques à Metz puis un master en design produit au Creapole à Paris, Adrien frappe à la porte de la firme basée près de Nuremberg. Il y décroche un stage, et y restera finalement neuf ans. « J'ai surtout travaillé au sein des pôles Performance et Kids, où j'ai énormément appris techniquement parlant, indique-t-il. J'étais à l'école de la rigueur, et j'ai conservé cette mentalité ».

Une exigence associée à une bonne dose d'imagination qu'Adrien met au service des disciplines les plus diverses, du football au cricket. Il nous montre une paire de chaussures d'escrime qu'il a créé récemment, à la forme audacieuse, avec une touche de cou-

leur. « Je voulais que les escrimeurs puissent avoir une chaussure adaptée à leur pratique, avec le style en plus, glisse-t-il. Chez moi, c'est la fonction qui influence la forme avant tout ». Lors de ses voyages dans les usines avec lesquelles il collabore, en Europe et en Asie, il se familiarise avec les processus de production car « faire rêver avec un dessin sur ordina-

teur ne suffit pas ». Injection de pièces en plastique, cuirs, semelles EVA plus légères et plus souples que le caoutchouc n'ont plus de secrets pour lui.

Au milieu des modèles qu'il a réalisés, exposés sur le mur de son studio, on remarque une figurine de « mecha », ces robots japonais qui font partie de ses sources d'inspiration. « La science-fiction, le jeu vidéo, le design automobile mais aussi la nature m'inspirent, au même titre que l'architecture ou le design produit en général », liste Adrien. Attaché à son

indépendance, il lance en 2019 sa propre marque, Sole Architects, pour laquelle il développe la 1.618. Un nom faisant référence au nombre d'or, pour une paire de chaussures frappée d'un signe alchimique et du symbole de l'Oeil omniscient. « Je suis assez branché ésotérisme aussi », sourit-il, en expliquant ne pouvoir consacrer qu'une petite partie de son temps à sa marque, tant les projets de consulting s'accumulent. « C'est un peu frustrant, mais Sole Architects, qui s'adresse surtout aux fans de *sneakers*, m'apporte de jolis moments : récemment, une boutique de Mexico m'a envoyé une photo où on voyait une quinzaine de personnes faire la queue pour acheter mes chaussures ».

Adrien est lui-même un « sneaker addict », mais il se soigne. Il a chez lui une soixantaine de paires, surtout des Pump, Air Max et autres Torsion, « les modèles qui me faisaient rêver quand j'étais ado ; ça me suffit, précise l'entrepreneur. Maintenant que c'est mon métier, je dois avoir plus de recul, me détacher un peu de la mode ». Ses envies ne manquent pas : développer Sole Architects et y apporter « un peu plus de folie », lancer d'autres marques consacrées au lifestyle et aux enfants, s'ouvrir à d'autres secteurs ; il vient de décrocher son premier contrat pour le design d'accessoires de mode. « J'ai été un peu dirigé automatiquement vers le *footwear* du fait de mon expérience, parfois j'ai envie d'autres choses... » confie le designer, dont l'objectif ultime est de créer une chaussure de basket. Une façon de « boucler la boucle » pour ce passionné hyperactif toujours à la recherche de nouveaux terrains de jeu. ●

Adrien Wira, footwear designer



Stil

L'ENDROIT



Letz Boys

Depuis la fermeture du Dama, il n'y avait plus aucun bar destiné à la communauté LGBTQ+ dans le pays et encore de puis plus longtemps en ville. Cette

longue attente a pris fin avec l'ouverture du Letz Boys, dont le nom est suffisamment explicite pour énoncer son cœur de cible. Dans une cour qui donne sur la Grand Rue, ce nouveau local est tout de lumière rose vêtu. Un grand bar où officie Ben (qui a longtemps servi verres et plats au Plateau, photo : fc), une boule à facettes, une estrade comme piste de danse, des tables amovibles pour laisser plus de place à la bringue... Tout annonce un lieu festif. Outre le bar et ses réjouissances, des animations sont promises pour égayer les dimanches après-midi. fc

DIE NACHRICHT

Bitcoin-Bettel

Am Mittwochmorgen zirkulierte auf *Instagram* ein Geheimnis: Wie wurde Premier Xavier Bettel reich? Er hat eine Finanznische entdeckt, die jeden innerhalb von vier Monaten reich macht. Es handele sich um ein Bitcoin-Unternehmen, in das jeder Luxemburger investieren solle, „bevor die großen Banken“ intervenieren. Im *RTL*-Journal habe er über Bitcoins geschwärmt, schreibt der *Quotidien*. Zwar wollte die Zentralbank *RTL* verbieten, die Aussagen des Premier zu senden, doch sie scheiterte. Den Beitrag hat trotzdem niemand gesehen und die Aufmachung der *Quotidien*-Seite überzeugt auf den zweiten Blick auch nicht: „Abonnex-vous“,

wird oben rechts eingeblendet. Weitere Schreibfehler und für den *Quotidien* unübliche, sensationslüsterne Formulierungen folgen. In der Welt der Cybersicherheit gelten Rechtschreib- und Grammatikfehler als eines der ersten Mittel zur Erkennung von Cyberbetrug. Deshalb wurde man bereits vor zwei Jahren auf ein Exklusivinterview von Großherzog Henri und Premier Bettel aufmerksam, das ein ähnliches – fake – Versprechen enthielt. Der Scam wird über eine – wahrscheinlich gehackte – Webshop-Seite verbreitet; es ist schwer nachzuverfolgen, wer den Betrug ins Netz geschleudert hat. sm



DAS EVENT

Heiansdo

„Sind Sie ein gläubiger Mensch?“, fragte der Chefredakteur von *RTL*-Radio, Roy Grotz, den CSV-Spitzenkandidaten Luc Frieden Ende April zu Beginn eines „Background“. Drei Sekunden Stille: „Heiansdo.“ Am 9. September fragte *Reporter*-Journalist Christoph Bumb in einem Gespräch mit Luc Frieden, was diesbezüglich der aktuelle Stand sei. Die Frage nach dem persönlichen Glauben gehöre „eigentlich nicht“ in die Öffentlichkeit, erwidert Frieden. Bumb wundert sich, handle es sich hierbei denn nicht um eine Frage, die man klar mit Ja oder Nein beantworten kann? Oder sei es vielleicht sinnvoll, sich nicht festzulegen in einer

Gesellschaft, die indifferent gegenüber Religiosität geworden ist – so vermeidet man, altmodisch rüberzukommen, spekuliert Bumb weiter. Andere meinen, die Heiansdo-Antwort soll es jedem recht machen. Luc Frieden pariert die Spekulationen: Religiosität sei kein permanenter Zustand. Er könne sich momentweise einstellen und variere in seiner Intensität. Frieden entpuppt sich als verkannter Religionsanthropologe: Denn weshalb bräuchten Religionen religiöse Praktiken, wenn Religiosität kein sich wandelnder Zustand ist? In den sozialen Medien verbreitete sich darüber hinaus die Information, man solle sich das Gespräch zwischen Frieden und Bumb nicht nur wegen der ersten Frage des Journalisten anhören, sondern auch wegen der ersten



Publikumsfrage: Aus dem Publikum kam die Anmerkung, dass Premier Xavier Bettel von *Reporter* als letzter live interviewt werde. Damit verschaffe man ihm einen bedeutenden Vorteil gegenüber den anderen Kandidaten. Der Journalist Christoph Bumb reagierte erstaunt – meint hier jemand das *Reporter*-Live-Interview habe einen Einfluss auf das Wahlergebnis? sm

